

Materialien aus der Bildungsforschung Nr. 52

Harald Uhendorff

**SOZIALE INTEGRATION IN DEN
FREUNDESKREIS**

Eltern und ihre Kinder

**Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
Berlin 1995**

**GW ISSN 0173-3842
ISBN 3-87985-044-5**

E 95/2114 + 3

Materialien aus der Bildungsforschung

In dieser Reihe veröffentlicht das Institut für Bildungsforschung technische Berichte und andere Materialien aus der Forschung, die in der Regel keine abgeschlossenen Forschungsberichte sind, aber dem jeweils interessierten Fachpublikum zugänglich gemacht werden sollen.

Bestellungen werden erbeten an die Verwaltung des Instituts bei gleichzeitiger Überweisung von DM 15,- (einschließlich 7% Mehrwertsteuer) auf das Konto Nr. 0910005885 der Berliner Sparkasse, BLZ 100 500 00.

Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit Zustimmung des Instituts gestattet.

©1995 Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Lentzeallee 94, D-14195 Berlin.

GW ISSN 0173-3842
ISBN 3-87985-044-5

D - 188

(3. Ex.)

Inhaltsverzeichnis	Seite
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	7
Vorwort	9
Dank	12
Zusammenfassung	13
Abstract	15
Einleitung	17
1. Die Rolle der Familie bei der Integration der Kinder in die Gleichaltrigenwelt	19
1.1 Direkte Pfade zwischen Familie und Gleichaltrigenbeziehungen der Kinder	20
1.2 Indirekte Pfade zwischen Familie und Gleichaltrigenbeziehungen der Kinder	22
1.2.1 Eltern-Kind-Bindung	22
1.2.2 Interaktion zwischen Eltern und Kindern	23
1.2.3 Elterlicher Erziehungsstil	24
2. Elterliche soziale Netzwerke in ihrer Wirkung auf die Kinder	27
2.1 Soziale Netzwerke	27
2.2 Auswirkung der elterlichen Integration in ein soziales Netzwerk auf die Kinder - Theoretische Betrachtungen	29
2.3 Forschungsstand	36
2.3.1 Elterliches Erziehungsverhalten als Mediator zwischen elterlicher Integration und kindlicher Integration bzw. Entwicklung	37
2.3.2 Interaktionen zwischen elterlichen Netzwerkpartnern, Eltern und Kindern	41
2.3.2.1 Auswirkungen auf die kognitive und soziale Entwicklung der Kinder .	44
2.3.2.2 Auswirkungen auf die soziale Integration der Kinder	46
2.3.2.3 Exkurs: Vergleichbarkeit der mütterlichen Netzwerkgrößen	53
2.3.3 Negative Auswirkungen einer guten sozialen Integration der Eltern auf die Kinder	54
3. Fragestellung und Hypothesen	58
4. Methode	62
4.1 Vorgehensweise und Stichprobe	62
4.2 Meßinstrumente	63
4.2.1 Soziale Integration der Kinder	63

4.2.2	Freundschaftskonzept	65
4.2.3	Soziales Netzwerk der Eltern	66
4.3	Elterliche Berufstätigkeit und Schulbildung, Familienstruktur, Alter und Geschlecht des Kindes	69
4.4	Auswertungsmethoden	69
5.	Ergebnisse	71
5.1	Beziehungen der Kinder zu Nicht-Klassenkameraden	72
5.1.1	Mutter-Kind-Dyaden	73
5.1.2	Vater-Kind-Dyaden	77
5.1.3	Zusammenfassung	78
5.2	Beziehungen der Kinder zu Klassenkameraden	78
5.2.1	Mutter-Kind-Dyaden	78
5.2.2	Vater-Kind-Dyaden	81
5.2.3	Zusammenfassung	83
5.3	Entwicklung des kindlichen Freundschaftskonzeptes	83
5.3.1	Mutter-Kind-Dyaden	83
5.3.2	Vater-Kind-Dyaden	85
5.3.3	Zusammenfassung	86
5.4	Intensive und nicht intensive Freundschaften der Eltern	87
5.4.1	Beziehungen zu Nicht-Klassenkameraden	87
5.4.2	Beziehungen zu Klassenkameraden	88
5.4.3	Entwicklung des kindlichen Freundschaftskonzeptes	89
5.4.4	Zusammenfassung	90
6.	Zusammenfassung und Diskussion	91
6.1	Elterliche und kindliche Integration in einen Freundeskreis	91
6.2	Sozio-kognitive Entwicklung der Kinder als Mediator zwischen elterlicher und kindlicher sozialer Integration	95
6.3	Voll berufstätige Mütter und ihre Söhne	97
6.4	Intensive und nicht intensive elterliche Freundschaften	99
6.5	Väter und ihre Kinder	100
6.6	Elterliche Freunde, Verwandte und andere Netzwerkpartner	100
6.7	Kausalitätsannahmen	101
6.8	Ausblick	102
	Literaturverzeichnis	104
	Anhang: Abbildung, Tabellen	113

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1:	Integration der Eltern in ein soziales Netzwerk und soziale Integration der Kinder in die Gleichaltrigenwelt bzw. kognitive und soziale Entwicklung der Kinder	113
Tabelle 1:	1. Beschreibung der Stichprobe, N = 113 Mutter-Kind-Dyaden 2. Variablen	114
Tabelle 2:	1. Beschreibung der Stichprobe, N = 78 Vater-Kind-Dyaden 2. Variablen	115
Tabelle 3:	Korrelationen (Pearson's r) zwischen der Anzahl mütterlicher und väterlicher Netzwerkpartner (Freunde, Verwandte, Andere), mit denen die Eltern gemeinsam Freizeit verbringen, und der Anzahl von kindlichen Gleichaltrigenbeziehungen mit Nicht-Klassenkameraden	116
Tabelle 4:	Multiple Regression der Anzahl kindlicher Gleichaltrigenbeziehungen mit Nicht-Klassenkameraden auf die Anzahl mütterlicher Freizeit-Freunde und Kontrollvariablen	117
Tabelle 5:	Korrelationen (Pearson's r) zwischen der Anzahl mütterlicher Freizeit-Freunde und der Anzahl von kindlichen Gleichaltrigenbeziehungen mit Nicht-Klassenkameraden, getrennt nach Jungen und Mädchen und nach voll und nicht voll berufstätigen Müttern	118
Tabelle 6:	Multiple Regression der Anzahl kindlicher Gleichaltrigenbeziehungen mit Nicht-Klassenkameraden auf die Anzahl mütterlicher Freizeit-Freunde, Kontrollvariablen und Interaktionsterm	119
Tabelle 7:	Multiple Regression der Anzahl kindlicher Gleichaltrigenbeziehungen mit Nicht-Klassenkameraden auf die Anzahl mütterlicher Freizeit-Freunde, Kontrollvariablen und Interaktionsterm (Variable (5) rekodiert)	120
Tabelle 8:	Multiple Regression der Anzahl kindlicher Gleichaltrigenbeziehungen mit Nicht-Klassenkameraden auf die Anzahl väterlicher Freizeit-Freunde und Kontrollvariablen	121
Tabelle 9:	Korrelationen (Pearsons r) zwischen der Anzahl mütterlicher und väterlicher Netzwerkpartner, mit denen sie Freizeit verbringen, und der Anzahl von kindlichen Gleichaltrigenbeziehungen mit Klassenkameraden und der Anzahl von gegenseitig bestätigten (reziproken) guten und besten Freundschaften mit Klassenkameraden, getrennt nach jüngeren und älteren Kindern	122
Tabelle 10:	Multiple Regression der Anzahl kindlicher reziproker guter und bester Freundschaften innerhalb der Klasse auf die Anzahl mütterlicher Freizeit-Freunde, Kontrollvariablen und Interaktionsterm	123

Tabelle 11:	Multiple Regression der Anzahl kindlicher reziproker guter und bester Freundschaften innerhalb der Klasse auf die Anzahl mütterlicher Freizeit-Freunde, Kontrollvariablen und Interaktionsterm (Variable (2) rekodiert)	124
Tabelle 12:	Multiple Regression der Anzahl kindlicher reziproker guter und bester Freundschaften innerhalb der Klasse auf die Anzahl väterlicher Freizeit-Freunde, Kontrollvariablen und Interaktionsterm	125
Tabelle 13:	Multiple Regression der Anzahl kindlicher reziproker guter und bester Freundschaften innerhalb der Klasse auf die Anzahl väterlicher Freizeit-Freunde, Kontrollvariablen und Interaktionsterm (Variable (2) rekodiert)	126
Tabelle 14:	Partialkorrelationen zwischen der Anzahl mütterlicher und väterlicher Netzwerkpartner (Freunde, Verwandte, Andere), mit denen die Eltern gemeinsam Freizeit verbringen, und dem Freundschaftskonzept der Kinder - unter Herauspartialisierung des Alters in Monaten der Kinder	127
Tabelle 15:	Multiple Regression vom kindlichen Freundschaftskonzept auf die Anzahl der Freizeit-Freunde der Mütter und Kontrollvariablen	128
Tabelle 16:	Multiple Regression vom kindlichen Freundschaftskonzept auf Alter und Geschlecht des Kindes	129
Tabelle 17:	Multiple Regression vom kindlichen Freundschaftskonzept auf Alter und Geschlecht des Kindes	129
Tabelle 18:	Multiple Regression vom kindlichen Freundschaftskonzept auf die Anzahl der Freizeit-Freunde der Väter und Kontrollvariablen	130

Vorwort

Lothar Krappmann und Hans Oswald

Kinder erleben, wie ihre Eltern sich gegenüber anderen Menschen, gegenüber Verwandten, Freundinnen und Freunden sowie Nachbarn und Arbeitskollegen, verhalten. Somit liegt es nahe zu fragen, in welcher Weise die Sozialbeziehungen, die Kinder aufbauen und unterhalten, vom Verhalten, das ihre Eltern ihnen "vorführen", beeinflußt werden. Gelegentlich sagen Kinder selber ausdrücklich, daß sie auf das Vorbild ihrer Eltern schauen, wie etwa jener Junge, der in einem Interview über das Verhältnis zu seinen Freunden zunächst schilderte, wie sein Vater und dessen Freunde sich gegenseitig aushelfen. Das sei ihm auch mit seinen Freunden das allerwichtigste.

Harald Uhlendorffs Analysen der sozialen Netzwerke von Eltern und ihren Kindern im Grundschulalter weisen nach, daß Zusammenhänge zwischen Umfang und Qualität der Freundeskreise von Eltern und ihren Kindern tatsächlich bestehen. Das ist insofern ein wichtiges Ergebnis, weil Kinder dieses Alters Freundschaften in zunehmender Selbständigkeit eingehen und die Möglichkeiten der Eltern, den sozialen Lebensbereich ihrer Kinder unmittelbar zu kontrollieren, allmählich abnehmen. Kinder etablieren ihre eigene Sozialwelt mit ihren Themen, Nöten und Problemlösungen. Folglich sind die Zusammenhänge zwischen den Netzwerken der Eltern und ihrer Kinder nicht so einfach zu erklären, wie es auf den ersten Blick hin scheinen mag.

In dem Geflecht von Zusammenhängen, das die Daten offenlegen, sucht Harald Uhlendorff nach Spuren, die zu den vermittelnden Prozessen hinleiten. Um diese Spuren zu sichern, mußte er in der Anlage seiner Untersuchung Schwächen vorheriger Studien zu diesem Thema überwinden. Ihre Aussagen belastete, daß in ihnen die Größe der Netzwerke nur global geschätzt und die Beziehungspartner nicht im einzelnen beschrieben wurden. Harald Uhlendorff hat dagegen die exakte Zahl der Netzwerkpartner für Mütter, Väter und deren Kinder in getrennten Interviews erhoben. Zudem wurden die Beziehungen von den Befragten unter vielen Aspekten beschrieben und eingestuft. Durch dieses aufwendige und sorgfältige Vorgehen konnte Harald Uhlendorff die bisher vorliegenden Ergebnisse nicht nur bestätigen, sondern erhärten, weil er Zweifel, die durch das bisherige Vorgehen noch bestanden, ausräumen konnte. Durch Harald Uhlendorffs Arbeit wissen wir jetzt, daß in der Tat in der mittleren Kindheit eine solide Korrelation mittlerer Stärke zwischen der Anzahl der mütterlichen und väterlichen Freunde und den Beziehungen der Kinder zu Nicht-Klassenkameraden bzw. den reziproken, engen Freundschaften

in der Klasse besteht, auch wenn eine Reihe von Variablen, die diesen Zusammenhang beeinflussen könnten, sorgfältig kontrolliert werden.

Repräsentieren diese Zusammenhänge lediglich ein weiteres Mal die Beobachtung, daß im sozialisierenden Umfeld und im individuellen Entwicklungsgang positive Phänomene häufig zusammen auftreten? Eine bloß äußerliche Übereinstimmung böte keine Hinweise auf ein spezifisches Wirkungsgeflecht der Einflüsse. Herrn Uhlendorffs differenzierte Analyse führt jedoch über die Feststellung einer generellen Ähnlichkeit von Eltern- und Kindernetzwerken weit hinaus. Da er Teilgruppen in den Netzwerken sowohl auf seiten der Eltern als auch auf seiten der Kinder unterscheiden kann, kann er eine Matrix von Korrelationen vorstellen, in der eben nicht alles für günstig Erachtete mit allem andern positiv Beurteilten gemeinsam auftritt, sondern sowohl Zusammenhänge als auch Nicht-Zusammenhänge sichtbar werden. Die von ihm aus den Daten herausgearbeiteten Zusammenhänge und Nicht-Zusammenhänge sind im Sinne plausibler Vorstellungen über den Einfluß des Elternnetzwerkes auf die soziale Integration der Kinder gut interpretierbar.

Das Ergebnis, daß auf seiten der Eltern ebenso wie auf seiten der Kinder eindeutige Zusammenhänge nur in bezug auf die Beziehungen auftreten, die durch Freiwilligkeit und persönlichen Einsatz zur Aufrechterhaltung der Beziehung gekennzeichnet sind, unterstützt die Annahme, daß Kinder etwas in denjenigen Bereichen von ihren Eltern übernehmen, in denen es besonders nahe liegt, von Elternerfahrungen zu profitieren, nämlich im Bereich der persönlich gestalteten, nicht nur vor allem durch Umstände zustandegebrachten Beziehungen. Daß sich diese Befunde in ähnlicher Weise im Hinblick auf Netzwerkeigenschaften und Freundschaftskonzept wiederholen, spricht für diese Ausdeutung. An anderen Stellen, an denen der persönliche Charakter von Beziehungen weniger hervortritt oder institutionelle Kontexte für Handlungsbedingungen sorgen, bei denen das Elternvorbild für den Unterhalt von Beziehungen weniger taugt, finden sich diese Korrelationen nicht. Nicht "alles Gute geht zusammen", sondern Zusammenhänge sind vor allem dort zu beobachten, wo man sie der Sachlogik nach finden sollte.

Die vorliegenden Daten erlauben nicht, einen der theoretisch denkbaren Wege des Einflusses der Elternnetzwerke auf die Sozialbeziehungen der Kinder auszuschließen. Nicht nur das Vorbild der Eltern, sondern auch basale soziale Kompetenzen, die sozial erfolgreiche Eltern ihren Kindern vermitteln können, des weiteren zusätzliche Erfahrungen, die der Freundes- und Bekanntenkreis der Eltern den Kindern ermöglichen, aber auch zusätzliche Spielgelegenheiten, die Kinder dieser Freundinnen und Freunde bieten können, mögen gemeinsam oder auch mit unterschiedlichem Schwergewicht individuelle und soziale Voraussetzungen zum Aufbau eines Freundesnetzes schaffen. Über die Frage, welches denn *der* entscheidende Einflußpfad sei,

führt Harald Uhlendorffs Gedanke hinaus, daß der Vermittlungsprozeß von den Eltern zu den Kindern offenbar von beiden Seiten mitbestimmt wird: Die Eltern bieten Modelle, Rat und Hinweise; die Kinder aber müssen diese Vorbilder, Vorschläge und Unterstützungsleistungen auf der Grundlage ihrer eigenen vorangegangenen Erfahrung und des von ihnen bis dahin erarbeiteten begrifflichen Vermögens aktiv in ihr Verhalten umsetzen. Es deutet sich also an, daß Elternvorbilder und Elternrat nicht als einseitige Vermittlung zu betrachten sind, sondern als Teil eines gemeinsamen sozialen Konstruktionsprozesses. Von Eltern weitergegebenes Wissen und Können, dessen Kinder wahrhaftig bedürfen, fließt in einen Prozeß der Vermittlung ein, der von Erwachsenen und Kindern gemeinsam gestaltet wird. In dieselbe Richtung deutet auch der Kommentar, den Harald Uhlendorff zu den Wegen der Förderung der sozio-kognitiven Entwicklung der Kinder durch die Sozialwelt der Eltern abgibt. Auch in diesem Bereich benötigen Kinder zum einen Informationen und Interpretationen, für die andere zu sorgen haben, arbeiten dann aber aus diesem Material ihre eigenen Vorstellungen von Freundschaft heraus.

Harald Uhlendorffs Arbeit ist im Zusammenhang eines umfassenderen Projekts entstanden, das direkte und indirekte Wege untersucht, auf denen Eltern die soziale Stellung und die Beziehungen ihrer Kinder in der Kinderwelt fördern oder belasten können. Dieses Projekt wurde vom Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Forschungsbereich Entwicklung und Sozialisation, und der Freien Universität Berlin, Institut für Soziologie der Erziehung, gemeinsam durchgeführt und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziell unterstützt. In anderen Teilstudien dieses Projekts wurden Methoden entwickelt, um die gesamte Sozialwelt eines Kindes in den Blick zu gewinnen und nicht, wie immer noch überwiegend in der Forschungsliteratur, lediglich die soziometrische Stellung im Klassenzimmer. Außerdem wurden Einstellungen und Vorgehensweisen der Eltern erhoben, die neben den praktizierten Freundschaften für die Integration des Kindes in die Beziehungen unter Kindern relevant sein könnten.

Auswertungen dieser Daten zeigen, daß auch das Erziehungsverhalten der Eltern, Wahrnehmungen ihrer Lebenssituation und Prioritäten, die sie setzen, sich auf die sozialen Verhaltensmuster von Kindern und deren Beziehungen zu anderen Kindern auswirken. Werden verschiedene dieser Faktoren in komplexere Modelle aufgenommen, die die soziale Integration des Kindes in die Welt der Gleichaltrigen erklären sollen, bleiben Zusammenhänge mit den Netzwerken der Eltern jedoch stets erkennbar. Ganz offensichtlich hat Harald Uhlendorff einen Ausschnitt des Lebens von Eltern und Kindern untersucht, an dem mit besonderer Schärfe zum Ausdruck kommt, ob das Interaktionsgeflecht der Familie die diffizile Aufgabe löst, Eltern und Kinder in einen Vermittlungsprozeß sozialer Kompetenz einzubinden, ihnen aber auch selbständige Erfahrungsräume zu eröffnen.

Dank

Diese Arbeit entstand im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projektes 'Kinder, Freunde und Familie'. Lothar Krappmann und Hans Oswald leiten die Arbeitsgruppe. Beide betreuten mich bei der vorliegenden Arbeit in überaus hilfreicher Art und Weise. Bei zahllosen Projektsitzungen habe ich vor allem durch sie den notwendigen Überblick über Forschungsinhalte und -methoden gewinnen können. Dafür möchte ich mich aufrichtig bedanken.

Bedanken möchte ich mich auch bei Petra Pforr und Peter Kuhn, die sich als Freunde und engagierte Kollegen mit mehreren Fassungen meiner Arbeit auseinandergesetzt haben.

Zusammenfassung

Die für die soziale, emotionale und kognitive Entwicklung der Kinder so wichtigen Freundschaften mit Gleichaltrigen bedürfen über die gesamten Kindheitsjahre hinweg noch der Unterstützung, vor allem von seiten der Eltern. Die naheliegende Frage, ob nicht auch die Freundschaften, die Eltern unterhalten, für die Sozialbeziehungen ihrer Kinder anregend und förderlich sein können, wurde dennoch erst in jüngerer Zeit aufgegriffen (Cochran, 1990; Homel, Burns & Goodnow, 1987). Die hier berichtete Studie geht dieser Frage anhand eines detaillierten Datensatzes über die getrennt erhobenen sozialen Netzwerke von Müttern, Vätern und Kindern (im Alter zwischen 7 und 12 Jahren) nach und kann nachweisen, daß es deutliche Zusammenhänge zwischen den Freundeskreisen von Müttern und Vätern und dem Freundeskreis ihrer Kinder gibt.

Die Studie erwuchs aus einer umfangreichen Datensammlung über die soziale Kinderwelt innerhalb und außerhalb der Schulklasse, in der Schüler von zweiten bis fünften Klassen einer Grundschule im Westteil Berlins interviewt wurden (N 0 116). Für jedes Kind liegen Daten über ihre sozialen Netzwerke und die Qualität der einzelnen Sozialbeziehungen vor. Auch die Freundschaftsvorstellungen der Kinder (Selman, 1981) wurden als Maß für ihre sozio-kognitive Entwicklung erhoben. Entsprechend detaillierte Daten über die sozialen Netzwerke liegen für 103 Mütter und 68 Väter dieser Kinder vor.

Bereits in sich sind die Daten über die sozialen Netzwerke von Müttern, Vätern und Kindern sehr aufschlußreich, weil sie den Umfang und die Art der Beziehungen zu unterschiedlichen Partnern zeigen. Weder die Anzahl der elterlichen Verwandtschaftsbeziehungen, noch die zu Nachbarn oder Arbeitskollegen hing mit der Integration der Kinder in Gleichaltrigenbeziehungen zusammen, sondern nur der Umfang der von den Eltern unterhaltenen Freundschaften, also der Beziehungen, die in besonderer Weise auf persönlicher Entscheidung zueinander beruhen. Je mehr Freundschaften Mütter und Väter unterhielten, desto mehr Freunde hatten ihre Kinder außerhalb der Schulklasse, wo Kinder sich selber um das Zusammensein bemühen müssen. Die Anzahl mütterlicher und väterlicher Freundschaften wirkte sich ebenfalls positiv auf reziproke enge Freundschaften aus, die Viert- und Fünft-Kläßler innerhalb der Schulklasse unterhielten, also wiederum auf Beziehungen, für deren besondere Intensität die Kinder selber sorgen. Für eine Teilgruppe wurde ein gegenläufiges Ergebnis ermittelt: Je mehr Freundschaften voll berufstätige Mütter unterhielten, desto weniger Freunde hatten ihre Söhne außerhalb der Schulklasse. Das Ergebnis relativiert sich angesichts des Resultats, daß die Söhne dieser Mütter im Durchschnitt besonders viele Freundschaften hatten, so daß auch die Söhne berufstätiger Mütter

mit vielen Freundschaften keineswegs arm an Sozialbeziehungen waren. Auch eine besonders entwickelte Freundschaftsvorstellung hängt unabhängig vom starken Einfluß des Alters der Kinder mit dem Umfang elterlicher Freundschaftsnetze zusammen.

Für diese Zusammenhänge gibt es eine Reihe von Erklärungen, die sich gegenseitig nicht ausschließen: Freunde der Eltern prägen die Umwelt der Kinder, weil sie als Interaktionspartner den Kindern zusätzliche soziale Erfahrungen vermitteln können. Sozial erfahrene Kinder sind bei der Eroberung der Gleichaltrigenwelt vermutlich erfolgreicher. Daneben können Eltern und deren Freunde als Modelle das Sozialverhalten der Kinder bereichern. Durch Freundschaften von Müttern und Vätern mit anderen Eltern kommen Kinder schon in frühen Lebensjahren regelmäßig mit anderen Kindern in Kontakt. So kann eine Grundlage für die soziale Integration in die Gleichaltrigenwelt gelegt werden. Zusammenhänge zwischen elterlicher und kindlicher Integration werden vor allem bei den Beziehungen sichtbar, in denen aktives Engagement von den Beteiligten gefordert wird.

Abstract

Children's friendships are regarded as important sources and fields of experience for social, emotional, and cognitive development. Maintenance of these friendships needs parental support, even in middle childhood. The present study addressed the important question whether or not parents' own friendships stimulate and foster children's friendships. This issue has recently attracted attention in the literature (Cochran, 1990; Homel, Burns & Goodnow, 1987). Analyses of comprehensive data about all persons with whom mothers, fathers, and children form relationships, demonstrated a clear association between mothers', fathers', and children's friendship networks. This association remained after controlling for important additional factors (e.g. age and sex of the child, family structure, and mothers' employment).

Data was collected about children's social relationships inside and outside the classroom. Second- to fifth-graders from a West-Berlin primary school (N = 116; age: seven to twelve years) were interviewed about their social networks and the quality of every single relationship. Furthermore, information was obtained about each child's concept of friendship (Selman, 1981) in order to determine the effects of socio-cognitive developmental level. Corresponding data about parental social networks was available for 103 mothers and 68 fathers of the interviewed children (not all of the interviewed children lived with both parents).

Findings concerning the social networks of mothers, fathers, and children were informative in themselves. They revealed interesting differences and similarities of mothers' and fathers' networks in various domains of social life. Neither the number of parental kin nominated as network partners nor the number of neighbors or work colleagues was related to children's integration into their peer networks. However, the number of parental friendships (i.e. the relationships dependent on personal choice and efforts) correlated with the size of children's social networks: The more friendships mothers and fathers maintained, the more friends children had outside the classroom. These relationships were linked particularly to the children's own choices and efforts, because they were not supported by joint classroom membership. Additionally, the number of maternal and paternal friendships was related to fourth- and fifth-graders' close and reciprocal friendships inside the classroom. These more intimate friendships also require that the children actively attend to their maintenance. A different pattern of results was found for one group of the mother-child dyads: The more friendships full-time employed mothers maintained, the fewer friends their sons had outside the classroom. Nevertheless, sons of full-time employed mothers were not poorly integrated into the social world of peers: On average, they had more friends than other children. Children's socio-cognitive development was re-

lated to parental friendships, even after controlling for the children's age. The more friends mothers or fathers had, the more developed was the children's concept of friendship.

Several explanations for these findings are offered. Parental friends can enrich a child's social world. They may provide the child with opportunities for different social experiences, especially in that they may interact with the child in ways which differ from the parent-child interaction. These social contacts may have consequences outside the specific adult-child interaction since socially more experienced children probably find friends more easily. Furthermore, parents and parental friends can serve as models for children's social behaviors. Parental friendships may also influence children's relationships because parents' friends often themselves have children with whom the subjects of the study presumably were in contact since their early childhood. All these opportunities and provisions prepare and facilitate children's peer relationships. Of special interest was the finding that there were strong similarities in parents' and children's networks in domains of social life that demand active involvement in relationship maintenance.

Einleitung

Die soziale Integration von Kindern in die Gleichaltrigenwelt hat weitreichende Folgen für ihre Entwicklung. Erstens wird durch die Kommunikation mit Gleichaltrigen die kognitive und soziale Entwicklung der Kinder in einer anderen Weise stimuliert als bei der Kommunikation mit Erwachsenen (Youniss, 1982). So werden z.B. die Aushandlungen unter Freunden als besonders fruchtbar für die kindliche Entwicklung angesehen.

Zweitens sind von den Gleichaltrigen abgelehnte Kinder häufig unangemessen aggressiv und weniger sozial kompetent als andere Kinder. Die Entwicklung schlecht integrierter Kinder ist sogar langfristig problematisch, denn die Gefahr, daß diese Kinder delinquent werden oder die Schule vorzeitig verlassen müssen, ist höher als bei gut integrierten Kindern (Gottman, 1991).

Diese entscheidende Bedeutung, die die soziale Integration in die Gleichaltrigenwelt für das Leben der Kinder zu haben scheint, hat mich bewogen, Kinder und ihre Gleichaltrigenkontakte in den Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit zu stellen. Vor allen Dingen möchte ich helfen, Bedingungen einer guten oder weniger guten sozialen Integration der Kinder zu zeigen.

Bevor Kinder sich die Gleichaltrigenwelt erobern, sind Eltern für ihre Kinder die wichtigsten Interaktionspartner. Eltern wirken am stärksten sozialisationsfördernd. Deshalb dürften sie auch auf unterschiedlichen Wegen einen Einfluß auf die Gleichaltrigenbeziehungen der Kinder ausüben.

In dieser Studie möchte ich analysieren, ob sich die Integration der Eltern in einen Freundeskreis auf die Kinder auswirkt. Wenn Eltern gut in ihren Freundeskreis integriert sind, sind dann ihre Kinder auch gut in die Gleichaltrigenwelt integriert? Ein großer Freundeskreis der Eltern könnte eine anregende soziale Umgebung für die Kinder darstellen. Die Kinder haben dann die Möglichkeit viele der Familie nahestehende Menschen kennenzulernen und Erfahrungen in Interaktionen mit ihnen zu sammeln. Daneben könnten Eltern in ihrem Umgang mit Freunden für die Kinder Modelle bezüglich der Auseinandersetzung mit der sozialen Umgebung außerhalb der Familie sein.

Daneben interessiert mich, wie weit entwickelt die kindlichen Vorstellungen von Freundschaft sind (Selman, 1981) und ob dieser Bereich der sozio-kognitiven Entwicklung mit den von den Eltern gepflegten Sozialkontakten zusammenhängt. Ich nehme an, daß das soziale Netzwerk der Eltern, also ihre Verwandtschafts-, Freundschafts- und sonstigen wesentlichen Kontakte, für

die Kinder eine mehr oder weniger reichhaltige Erfahrungswelt darstellt. So dürften Kinder von einem großen sozialen Netzwerk der Eltern in ihrer sozio-kognitiven Entwicklung besonders angeregt werden, von einem kleinen oder nicht vorhandenen Netzwerk gehen dagegen weniger Impulse aus.

Zusammengenommen möchte ich die Auswirkungen der elterlichen Integration in ihr soziales Netzwerk auf die tatsächlich bestehenden Gleichaltrigenbeziehungen ihrer Kinder und auf die kognitive Repräsentation von Gleichaltrigenbeziehungen bei den Kindern analysieren.

1. Die Rolle der Familie bei der Integration der Kinder in die Gleichaltrigenwelt

Schon seit langem wird das Erleben und Verhalten von Kindern in ihrer Gleichaltrigenwelt intensiv untersucht. Dabei wurde die Bedeutung der Gleichaltrigenbeziehungen besonders im Hinblick auf die soziale und kognitive Entwicklung der Kinder beleuchtet (z.B. Piaget, 1932/1986; Sullivan, 1953/1980). Youniss (1982) bezieht sich auf Piaget und Sullivan und arbeitet die folgende Sichtweise heraus. Kinder verlangen voneinander, als gleichberechtigte Kommunikationspartner behandelt zu werden. Interaktionen unter Kindern werden wechselseitig kontrolliert, denn keine einseitigen, unaufhebbaren Überlegenheiten wie in der Eltern-Kind-Beziehung bestimmen die Interaktion. Diese Art der Interaktion unter Gleichaltrigen stellt neue Anforderungen und bietet deshalb neue Entwicklungsmöglichkeiten. Besonders innerhalb von Freundschaften unter Gleichaltrigen wird kooperiert, es werden Diskussionen geführt, und es wird nach Kompromissen gesucht. Kooperierende Freunde passen ihre Ansichten einander an, anstatt in Uneinigkeit zu verharren.

Werden Kinder von Gleichaltrigen abgelehnt, zeigen sich entscheidende Folgen für die gegenwärtige und zukünftige Entwicklung der Kinder. Gottman (1991) hob hervor, daß von anderen Kindern zurückgewiesene Kinder, d.h. schlecht integrierte Kinder, erhebliches Leid ertragen müssen und ihr Risiko, problematisches Verhalten zu zeigen, z.B. Delinquenz und vorzeitiges Verlassen der Schule, größer ist als bei besser integrierten Kindern (desgl. Asher & Coie, 1990; Dishion, 1990; Ladd, & Coleman, 1993; Parker & Asher, 1987). Zurückgewiesene Kinder zeigen vermehrt unangemessen aggressives Verhalten, bei ihnen ist nach der Forschungslage ein genereller Mangel an sozialer Kompetenz zu vermuten (Gottman, 1991).

Seit kurzer Zeit werden auch die Mechanismen beleuchtet, die die Verbindung zwischen dem Familienleben der Kinder und ihren Gleichaltrigenbeziehungen herstellen. Dabei wird nach den familiären Voraussetzungen für eine erfolgreiche Integration der Kinder in die Gleichaltrigenwelt gefragt.

Parke und Bhavnagri (1989) teilen die Prozesse, in denen die Familie die Gleichaltrigenbeziehungen der Kinder beeinflusst, in zwei Gruppen ein. Zum einen gibt es die 'direkten Pfade', dabei wirken die Eltern absichtsvoll auf die Gleichaltrigenbeziehungen ihrer Kinder ein, z.B. organisieren die Eltern Treffen für die Kinder. Zweitens sollten die 'indirekten Pfade' beachtet werden. Damit ist der Einfluß der Eltern gemeint, der sich vordergründig nicht auf die Gleichaltrigenkontakte bezieht, aber doch mittelbar Auswirkungen zeigen kann, wie z.B. ein autoritä-

rer Erziehungsstil, die Eltern-Kind-Bindung oder auch die Integration der Eltern in ihre sozialen Netzwerke. Diese direkten und indirekten Pfade werden im folgenden besprochen.

1.1 Direkte Pfade zwischen Familie und Gleichaltrigenbeziehungen der Kinder

Eltern wissen in der Regel, daß Gleichaltrigenkontakte für ihre Kinder von großer Bedeutung sind. Wenn die Kinder anfangen, sich dieser außerfamiliären Welt zuzuwenden und dabei immer selbständiger werden, sind die Eltern gefordert, in ihrem Erziehungsverhalten bewußt und absichtsvoll darauf einzugehen (Rubin & Sloman, 1984; Parke & Bhavnagri, 1989).

Den Kindern muß einerseits von ihren Eltern Raum für die Entwicklung von intensiven Gleichaltrigenbeziehungen gegeben werden. Krappmann und Oswald (1990) diskutieren die negativen Auswirkungen einer altersunangemessenen Behütung der Kinder auf deren Gleichaltrigenbeziehungen. Weiss und Krappmann (1993) konnten folgendes Ergebnis zeigen: Gewährten die Eltern von Sieben- bis Zwölfjährigen den Kindern viel Freiraum für ihre Gleichaltrigenbeziehungen, dann hatten die Kinder mehr gegenseitig bestätigte Freundschaften.

Andererseits sollten sich die Eltern aber nicht völlig aus den Gleichaltrigenbeziehungen zurückziehen, wie Krappmann (1989) zeigen konnte. Wenn die Eltern von Viert- und Sechstkläßlern gut über die Aktivitäten ihrer Kinder mit Gleichaltrigen informiert waren, dann hatten die Kinder engere, stabilere und weniger problematische Freundschaften. Diese Kinder waren gleichzeitig weniger sozial isoliert. Weiss und Krappmann (1993) konnten das Bild weiter vervollständigen. In der schon erwähnten Untersuchung hatten die Kinder mehr gegenseitig bestätigte Freundschaften, wenn die Mütter die Freunde der Kinder kannten. Ein ähnliches Ergebnis berichten Feiring und Lewis (1993): Wenn Mütter die gegengeschlechtlichen Freunde ihrer neun- bis dreizehnjährigen Kinder kannten, waren die Kinder sozial kompetenter. Das Interesse der Mütter an den Gleichaltrigenbeziehungen ging also mit einer günstigen sozialen Entwicklung einher.

Zusammengenommen ergibt sich folgendes Bild: Wenn Eltern ihren Kindern viel Autonomie für Gleichaltrigenbeziehungen gewähren und wenn Eltern trotz dieser Eigenverantwortung überlassenden Distanz weiter interessiert an den Kinderfreundschaften bleiben, dann scheinen damit Bedingungen vorzuliegen, die eine gelungene Integration des Kindes in die Gleichaltrigenwelt begünstigen.

Viele weitere Arten der direkten elterlichen Unterstützung der kindlichen Gleichaltrigenkontakte sind unterschieden worden (Rubin & Sloman, 1984), aber nur einige davon wurden empirisch untersucht. Ladd (1992) benennt vier Arten der direkten Unterstützung, deren Wirksamkeit weitgehend durch empirische Studien untermauert wurde.

Erstens sind die Eltern oft in der Lage, die Umgebung zu bestimmen, in der die Kinder aufwachsen. Sie können z.B. eine Nachbarschaft aussuchen, in der viele Kinder leben, wo es viele Spielplätze gibt und wo Kinder relativ sicher spielen können. Dadurch wird der Zugang zu Gleichaltrigen erleichtert (Berg & Medrich, 1980). Die Bedeutung der Umgebung, in der die Kinder aufwachsen, für die kindlichen Sozialkontakte konnten auch Homel, Burns und Goodnow (1987) nachweisen. Sie stuften verschiedene Nachbarschaften z.B. nach dem Ausmaß von Delinquenz, unregelmäßigem Schulbesuch und Arbeitslosigkeit ein. Je größer der so erfaßte Risiko-Level der Gegend war, desto weniger Freunde hatten die Kinder und desto begrenzter waren ihre sozialen Fertigkeiten.

Zweitens können Eltern selbst Gelegenheiten zum Spiel mit Gleichaltrigen herstellen, insbesondere für ihre Kinder im Vorschulalter. Vorschulkinder, deren Eltern Gleichaltrigenkontakte organisierten, waren besser in ihre Gleichaltrigenwelt integriert als andere Kinder (Ladd & Golter, 1988). Gödde, Walper und Engfer (1993) konnten zeigen, daß kontaktförderndes Verhalten der Mütter bei Sechsjährigen mit einem zwei Jahre später gemessenen größeren Freundesnetzwerk der Kinder einherging.

Drittens können Eltern ihre Kinder beaufsichtigen¹, indem sie die Gleichaltrigenkontakte einerseits überwachen und andererseits ihren Kindern mit Unterstützung zur Seite stehen. Überwachung und Unterstützung sind bei jüngeren Vorschulkindern hilfreich, weil dadurch die Interaktionen zwischen den Gleichaltrigen länger aufrechterhalten werden (Bhavnagri & Parke, 1991).

Viertens können Eltern für ihre Kinder Berater für die Probleme sein, die die Gleichaltrigenbeziehungen mit sich bringen (z.B. Rubin & Sloman, 1984). Weiss und Krappmann (1993) zeigten für Kinder in der mittleren Kindheit die Bedeutung solcher elterlichen Beratungen, dabei ging ein höheres Ausmaß an elterlicher Beratung eher mit einer ungünstigen Integration der Kinder in die Gleichaltrigenwelt einher. Vermutlich reagierten die Eltern auf die schwache Integration ihrer Kinder mit besonders ausgiebiger Beratung und persönlichen Gesprächen über Freunde und Freundschaften.

¹ Ladd (1992) benutzt hier den Begriff 'Supervision'.

1.2 Indirekte Pfade zwischen Familie und Gleichaltrigenbeziehungen der Kinder

Eltern wirken aber nicht nur bewußt und absichtsvoll auf die Gleichaltrigenbeziehungen ihrer Kinder ein. Daneben gibt es weitere familiäre Einflüsse, hinter denen keine elterliche Intention bezüglich der Gleichaltrigenkontakte steht, die sich aber dennoch auf diese Kontakte auswirken. In diesem Zusammenhang sollen hier in Anlehnung an Parke und Bhavnagri (1989) und Ladd (1992) die Eltern-Kind-Bindung, die frühe Interaktion zwischen Eltern und Kind, der Erziehungsstil und die Einbindung der Eltern in ein soziales Netzwerk besprochen werden.

1.2.1 Eltern-Kind-Bindung

Nach Bowlby, dem Begründer der Bindungstheorie, beeinflussen die frühen Beziehungen von Kindern zu ihren Eltern maßgeblich die Persönlichkeit und damit die Zukunft der Kinder (Bowlby, 1984).

In der Forschung zur Eltern-Kind-Bindung wird die theoretische Verknüpfung zur sozialen Integration der Kinder in die Gleichaltrigenwelt hergestellt: Das Ausmaß an Sicherheit, die die Kinder in der Beziehung zu den Eltern bzw. Pflegepersonen erfahren, ist für den Aufbau weiterer Beziehungen im Leben der Kinder von großer Bedeutung, denn das durch die Bindung entstandene 'Arbeitsmodell' (working model; Bowlby, 1984) wird unbewußt immer wieder auf andere soziale Beziehungen angewendet, d.h. auch auf die Gleichaltrigenbeziehungen übertragen. Emde (1991) vertritt die Auffassung, daß sich in den ersten Lebensmonaten eine emotionale Grundgestimmtheit herausbildet, die dazu führt, Situationen immer wieder auf ähnliche Art zu empfinden und zu bewerten. Die Wiederholung bekannter Beziehungs- und Erlebensmuster führt zur fortwährenden Bestätigung der eigenen Weltsicht (Sroufe & Fleeson, 1986).

Ein verwandter Gedankengang verdeutlicht ebenfalls den Zusammenhang zwischen Eltern-Kind-Bindung und Gleichaltrigenbeziehungen: Fühlen sich die Kinder sicher an ihre Eltern gebunden, können sie Autonomie und Vertrauen entwickeln. Autonomie und Vertrauen sind günstige Voraussetzungen, um in der Gleichaltrigenwelt erfolgreich Beziehungen zu knüpfen (Cohn, Patterson & Christopoulos, 1991). Bei unsicher an die Eltern gebundenen Kindern ergeben sich dagegen eher emotionale und soziale Probleme, die sich auch in den späteren Gleichaltrigenbeziehungen zeigen können.

Empirische Ergebnisse stützen diese Annahmen (z.B. Pastor, 1981; Suess, Grossmann & Sroufe, 1992; Waters, Wippman & Sroufe, 1979). Danach sind sicher gebundene Kinder in der Vorschulzeit sozial kompetenter als unsicher gebundene Kinder. Auch von anderen Kindern werden sie positiver erlebt (LaFreniere & Sroufe, 1985). Noch in der Schulzeit findet man Spuren der Bindungsgeschichte der Kinder. Für die von Cohn (1990) untersuchten Erstkläßler galt, daß die sicher gebundenen Jungen sozial kompetenter waren und von den Gleichaltrigen günstiger beurteilt wurden als die unsicher gebundenen Jungen. Für Zweit- und Drittkläßler konnte Krollmann (1992) zeigen, daß sicher gebundene Kinder mehr Spielkameraden hatten als unsicher gebundene Kinder. Zusätzlich nahmen die sicher gebundenen Kinder ihre Freundschaften realistischer wahr, denn ihre Angaben bezüglich der Freundschaften stimmten besser mit den Angaben der Freunde überein als die Angaben der unsicher gebundenen Kinder. Lewis und Feiring (1989) belegten für als Kleinkinder sicher gebundene neunjährige Jungen, daß sie mehr Beziehungen zu Gleichaltrigen hatten als ehemals unsicher gebundene Jungen. Nach Grossmann und Grossmann (1991) hatten als Kleinkinder sicher gebundene Kinder als Zehnjährige einen oder einige vertrauenswürdige und verlässliche Freunde, und es fiel ihnen leichter als den unsicher gebundenen Kindern, andere um Hilfe oder Trost zu bitten. Ehemals unsicher gebundene Kinder konnten entweder keinen Freund dieser Art nennen, oder sie nannten sehr viele solcher Freunde, aus denen sie keinen hervorheben konnten. Die unsicher gebundenen Kinder fühlten sich im Vergleich zu den sicher gebundenen Kindern beim Spielen in einer Gruppe eher ausgeschlossen.

1.2.2 Interaktion zwischen Eltern und Kindern

Als ein weiterer indirekter Pfad, der das Familienleben mit den Gleichaltrigenbeziehungen verbindet, wird das Spielverhalten zwischen Eltern und Kindern im Hinblick auf die Gleichaltrigenkontakte von Kindern diskutiert. So nehmen Parke, MacDonald, Burks, Bhavnagri, Barth und Beitel (1989) an, daß Kinder dabei grundlegende soziale Fertigkeiten erlernen und verfeinern können. Die Kinder lernen vermutlich im Spiel mit ihren Eltern aufeinander zu achten, einander zu antworten und mit Konflikten umzugehen, also wichtige Grundregeln der Interaktion. Die daraus erwachsenden kommunikativen Fähigkeiten dürften sich auch in den Interaktionen der Kinder mit Gleichaltrigen auswirken.

Empirisch konnte gezeigt werden, daß das elterliche Spielverhalten, insbesondere körperliche Interaktionen wie z.B. kitzeln, rangeln oder das Kind durch die Luft schwingen, mit der Popularität bei drei- bis vierjährigen Kindern zusammenhängt (MacDonald & Parke, 1984). Wenn Väter in dieser Art mit ihren Kindern spielten, schätzten Erzieher der Kinder deren Popularität

höher ein. Für Mütter und Kinder zeigte sich dieses Ergebnis allerdings nicht. Beim betont körperlichen Spiel lernen die Kinder vielleicht besonders - neben den oben angesprochenen wichtigen Regeln für Interaktionen -, ihre Emotionalität zu regulieren, die Bedeutung ihrer eigenen Emotionalität für andere einzuschätzen und die affektiven Signale der Spielpartner zu interpretieren.

1.2.3 Elterlicher Erziehungsstil

Vermutlich wirkt sich der elterliche Erziehungsstil auf die kindlichen Gleichaltrigenbeziehungen aus. Die Arbeiten von Lewin zum demokratischen Führungsstil sollen hier hervorgehoben werden. Zwar untersuchte er nicht das elterliche Erziehungsverhalten, sondern den Führungsstil von Gruppenleitern gegenüber Kindergruppen, die Ergebnisse seiner Arbeiten waren aber anregend für die weitere Erziehungsstilforschung, z.B. für die Arbeiten von Diana Baumrind. Daher werden die Experimente von Lewin, Lippitt und White (1939) hier etwas genauer besprochen.

Lewin, Lippitt und White arbeiteten experimentell über die Auswirkungen unterschiedlicher Führungsstile auf zehnjährige Jungen. Dabei wurde ein demokratischer Führungsstil von einem autoritären und einem Laissez-faire-Stil abgegrenzt. In den autoritär geführten Gruppen traf der Leiter (Student oder Forscher) die wesentlichen Entscheidungen (z.B. Aufgabenauswahl und -aufteilung bei gemeinsamen Arbeiten). Dagegen wurde der Laissez-faire-Gruppe völlige Freiheit gelassen, der Gruppenleiter leitete die Gruppe nicht von sich aus an. Er lobte oder übte nur dann Kritik, wenn er ausdrücklich darum gebeten wurde. Beim demokratischen Führungsstil wurden Entscheidungen nicht vom Gruppenleiter, sondern von der Kindergruppe getroffen. Der Gruppenleiter wirkte ermutigend und unterstützend auf die Kinder ein, die Verantwortung für Entscheidungen trug aber die Gruppe. Wurde der Leiter um Rat gefragt, stellte er mehrere Alternativen zur Auswahl. Der Gruppenleiter lobte und tadelte die Kinder und begründete seine Kritik eingehend.

Die unterschiedlichen Führungsstile hatten unterschiedliche Wirkungen auf die Ausgestaltung der Beziehungen der Kinder untereinander. Feindselig aggressive Akte unter den Kindern traten in den demokratisch geführten Gruppen seltener auf als in den Laissez-faire-Gruppen.

Bei den autoritär geführten Gruppen fanden sich neben einer gegenüber den demokratischen Gruppen gesteigerten Aggression auch Hinweise auf Hemmungen des aggressiven Verhaltens. Sobald aber der Gruppenleiter den Raum verließ oder die Kinder mit einem nicht autoritären Gruppenleiter zusammen waren, war diese Hemmung verschwunden, und das aggressive Ver-

halten stieg sehr stark an. Bei dieser Untersuchung sieht man deutlich, daß das Verhalten der Leiter gegenüber der Gruppe das Verhalten der Kinder untereinander mitbestimmte. Es ist nahelegend, die Forschungsergebnisse zur Auswirkung des Verhaltens der Gruppenleiter auf die Auswirkung elterlichen Verhaltens zu übertragen und deshalb einen günstigen Einfluß eines demokratischen Erziehungsstils auf die Gleichaltrigenbeziehungen anzunehmen.

Die Arbeiten zum elterlichen Erziehungsstil von Baumrind haben große Bedeutung erlangt. Sie grenzte verschiedene Erziehungsstile voneinander ab und zeigte empirisch deren unterschiedliche Auswirkungen. Dabei wirkte sich besonders günstig für die Kinder aus, wenn die Eltern gegenüber den Kindern ein hohes Ausmaß an Wärme zeigten und gleichzeitig das Verhalten ihrer Kinder kontrollierten, z.B. Grenzen setzten (Baumrind, 1967). Diese elterliche Verhaltenskombination wurde später als 'autoritativer' Erziehungsstil bezeichnet.

Die Wirksamkeit des autoritativen Erziehungsstils auf das Sozialverhalten unter Vorschulkindern konnte Baumrind in der erwähnten Untersuchung zeigen. Ein autoritativer Erziehungsstil der Eltern ging mit sozial verantwortlichem und unabhängigem Verhalten der Kinder einher. Durbin, Darling, Steinberg und Brown (1993) untersuchten den Einfluß des Erziehungsstils auf das Sozialverhalten bei Jugendlichen. Die Kinder autoritativ erziehender Eltern waren dabei an Gleichaltrigenbeziehungen interessiert, in denen sowohl die Werte der Erwachsenenwelt respektiert wurden, z.B. kein Drogenmißbrauch, als auch die Interaktion zwischen den Gleichaltrigen einen hohen Stellenwert hatte.

Dagegen wirkten sich der autoritäre Erziehungsstil (wenig Wärme, viel Kontrolle), der nachgiebige Erziehungsstil (viel Wärme, wenig Kontrolle) und der indifferente Erziehungsstil (wenig Wärme und wenig Kontrolle) weniger günstig auf die Kinder aus. Kinder autoritärer Eltern und nachgiebiger Eltern waren eher unangemessen aggressiv (Baumrind, 1967; Olweus, 1980). Hier zeigten sich deutliche Parallelen zur oben erwähnten Untersuchung von Lewin et al. (1939). Kinder von Eltern mit indifferenter Erziehungshaltung engagierten sich eher in Gleichaltrigengruppen, in denen deviantes Verhalten gezeigt wurde (Dishion, 1990; Patterson & Stouthamer-Loeber, 1984).

Zusammengenommen bestätigt sich die bedeutsame Wirkung des elterlichen Erziehungsstils auf das Sozialverhalten der Kinder innerhalb ihrer Gleichaltrigengruppe. Allerdings sind die spezifischen Prozesse und Mechanismen, die wirksam werden, noch weitgehend unklar (Ladd, 1992).

2. Elterliche soziale Netzwerke in ihrer Wirkung auf die Kinder

Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht die Integration der Eltern in ihre soziale Welt, also ihre Beziehungen zu Freunden, Verwandten, Nachbarn und Arbeitskollegen im Hinblick auf die Freundschaften der Kinder. Die Eltern leben mit ihren Kindern in dieser sozialen Welt, dadurch können unterschiedliche Mechanismen wirksam werden, die die soziale und kognitive Entwicklung der Kinder beeinflussen. Da diese Betrachtungen den Kern der vorliegenden Arbeit darstellen, sollen sie ausführlicher besprochen werden als die bisher vorgestellten indirekten Pfade. In den folgenden Abschnitten wird der Zusammenhang zwischen der sozialen Integration der Eltern in ihr soziales Netzwerk und der sozialen Integration der Kinder in ihre Gleichaltrigenwelt betrachtet. Zuvor werde ich das Konzept der sozialen Netzwerke etwas allgemeiner einführen.

2.1 Soziale Netzwerke

Das Konzept der sozialen Netzwerke hat in die unterschiedlichsten Fachrichtungen Eingang gefunden; zu nennen sind z.B. die Anthropologie, Psychologie, Psychiatrie, Soziologie, Kommunikationswissenschaften, Pädagogik und die Politologie. Besonders vorangetrieben wurde die Netzwerkforschung durch kulturanthropologische Arbeiten in den 50er Jahren (z.B. Barnes, 1954; Bott, 1957).

Soziale Netzwerke sind Systeme interpersonaler Beziehungen (Laireiter, 1993). In der Regel betrachtet man nur bestimmte Arten von Beziehungen (partielle Netzwerke) in Abgrenzung zum totalen Netzwerk, bei dem alle möglichen Beziehungen zwischen den Personen abgebildet werden (Barnes, 1972; Pappi, 1987). Ein Filter (Laireiter, 1993) oder Namensgenerator bestimmt die Arten von Beziehungen, die im Netzwerk abgebildet werden sollen. So grenzen z.B. Baumann, Laireiter, Pfingstmann und Schwarzenbacher (1987) in dem von ihnen entwickelten Instrument zur Erhebung von sozialen Netzwerken die Beziehungen folgendermaßen ein. Sie fragen nach emotional nahestehenden Personen, nach Personen, mit denen man im regelmäßigen Kontakt steht, nach belastenden und oberflächlichen Kontakten. Steht das soziale Netzwerk von Kindern im Mittelpunkt des Interesses, werden häufig die Kontakte zu anderen Kindern untersucht (Furman, im Druck)².

² Soziometrische Verfahren bieten sich an, um die Position eines Kindes in der Gleichaltrigenwelt zu bestimmen. Diese Verfahren bilden aber die Akzeptanz von Kindern innerhalb

Weiter unterscheidet man, ob das Netzwerk aus der Perspektive einer Person untersucht wird (egozentriertes Netzwerk) oder ob die Beziehungen zwischen unterschiedlichen Personen, die zu einer Gruppe gehören, betrachtet werden (Gesamtnetzwerk). In der Soziologie werden oft Gesamtnetzwerke erhoben, z.B. untersuchten Laumann & Pappi (1976) die privaten Kontakte innerhalb einer Partei-Clique in Altneustadt. Hier interessiert nicht die soziale Integration einer Person, sondern das Verhalten einer ganzen Gruppe wird beschrieben.

Die Psychologie beschäftigt sich in erster Linie mit egozentrierten Netzwerken. Aus der Gesundheitspsychologie liegen z.B. von Schwarzer und Leppin (1989) sowie Schwarzer & Leppin (1992) Metaanalysen vor, die zeigen, daß sowohl die psychische als auch die physische Gesundheit des Einzelindividuums durch die Unterstützung, die aus den sozialen Netzwerken gewonnen wird, gefördert wird.

Auch in der Entwicklungspsychologie und in der Sozialisationsforschung steht das egozentrierte Netzwerk des sich entwickelnden Individuums im Mittelpunkt. Durch die ökologische Betrachtungsweise Bronfenbrenners (z.B. Bronfenbrenner, 1986; Bronfenbrenner & Crouter, 1983) wird die Bedeutung der Netzwerke in diesem Bereich deutlicher. Bronfenbrenner unterscheidet Systemebenen des ökologischen Umfeldes, in dem sich individuelle Entwicklung vollzieht (Mikro-, Meso-, Exo- und Makrosystemebene), dabei werden die sozialen Netzwerke dem Meso- und dem Exosystem zugeordnet. Soziale Netzwerke bilden das tägliche Erfahrungsumfeld des Menschen und vermitteln gesellschaftlich-kulturelle Ziele von der Makroebene zur Mikroebene (Cochran & Davila, 1992).

Die Größe der sozialen Netzwerke spiegelt die soziale Integration einer Person wider (Schwarzer & Leppin, 1992; Laireiter & Baumann, 1988). Je mehr Freunde, Verwandte oder Arbeitskollegen eine Person nennt, als desto besser sozial integriert wird sie angesehen. Darüber hinaus werden interaktionale Merkmale von Beziehungen, z.B. Kontaktfrequenz, Dauer der Beziehung, geographische Distanz, Reziprozität und Multiplexität in den Rollen und Funktionen untersucht (Laireiter, 1993). Funktionale Merkmale von Beziehungen wie z.B. 'soziale Unterstützung bekommen' oder 'Spaß miteinander haben' und die subjektive Bewertung von Beziehungen, z.B. die Zufriedenheit mit dem Kontakt, vervollständigen das Bild.

Was für eine spezifische Bedeutung haben die Merkmale sozialer Netzwerke? Cochran (1990) gibt für den entwicklungspsychologischen Bereich der Forschung einen Überblick. Dabei arbeitet er heraus, daß die soziale Unterstützung, die die Mutter aus ihrem sozialen Netzwerk be-

einer Gruppe ab und nicht wirklich existierende Freundschaftsbeziehungen unter Kindern (Bukowski & Hoza, 1989).

kommt, ihre eigene Entwicklung und die Beziehung zu ihrem Kind beeinflusst. Bei den Kindern zeigten sich eher Zusammenhänge zwischen der Größe ihrer Netzwerke und ihrer sozialen und geistigen Entwicklung. Auf diese Zusammenhänge werde ich später genauer eingehen.

Bisher wurde kaum untersucht, wie sich die elterliche Integration in ein soziales Netzwerk auf Kinder auswirkt, obwohl Eltern mit ihren Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen den sozialen Rahmen schaffen, in dem die Kinder aufwachsen.

2.2 Auswirkung der elterlichen Integration in ein soziales Netzwerk auf die Kinder - Theoretische Betrachtungen

Nach dieser kurzen Einführung in die Netzwerkforschung soll nun besprochen werden, welche Bedeutung die elterliche Integration in ein soziales Netzwerk für Kinder hat. Damit knüpfe ich wieder an die unter 1.2 besprochenen indirekten Pfade zwischen Familie und Gleichaltrigenbeziehungen von Kindern an, d.h. es werden weiterhin Mechanismen besprochen, die ohne bewußte Intention der Eltern auf kindliche Gleichaltrigenbeziehungen wirken können.

a) Wirkung der elterlichen Integration auf das Erziehungsverhalten

Eltern stehen in regelmäßigem Kontakt zu ihren Netzwerkpartnern, d.h. ihren Verwandten, Freunden, Bekannten, Nachbarn und Arbeitskollegen. Interaktionen unterschiedlicher Intensität finden statt, man verbringt Freizeit zusammen und unterstützt sich in vielerlei Hinsicht gegenseitig. So können sich Eltern mit ihren Freunden über Kinderprobleme beraten und fühlen sich durch die Erziehungsverantwortung weniger überfordert. Eltern, die auf diese Art und Weise unterstützt werden, dürften anders über Erziehung nachdenken und ein anderes Erziehungsverhalten zeigen als Eltern, die keine unterstützenden Netzwerkpartner haben. Es kommt bei ihnen vielleicht seltener zu unbeherrschten Reaktionen, emotionalen Entgleisungen und inkonsequentem Verhalten gegenüber den Kindern (Cochran & Brassard, 1979).

Wenn Eltern selber Freundschaften pflegen und Unterstützung bekommen, dann werden sie den Gewinn, den sie aus den Freundschaften ziehen, sicherlich zu schätzen wissen. Gleichzeitig werden sie ihren Kindern ähnlich bereichernde Erfahrungen wünschen und Wege finden, ihre Kinder in einer angemessenen Art und Weise beim Aufbau eigener Freundeskreise zu unterstützen (s. 1.1 Direkte Pfade zwischen Familie und Gleichaltrigenbeziehungen der Kinder).

Eine sehr starke Einbindung der Eltern in ihr soziales Netzwerk könnte sich aber auch ungünstig auf das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern auswirken. Wenn Eltern sehr durch ihr soziales Netzwerk absorbiert sind, z.B. sehr viel mit ihren Freunden ohne ihre Kinder unternehmen, könnten die Kinder die Unterstützung ihrer Eltern verlieren, was sie in ihrer sozialen Entwicklung hemmen dürfte.

Manche Eltern pflegen soziale Kontakte, obwohl sie die Beziehungen als belastend oder ambivalent empfinden. Dabei sollte man vor allem an nahe Verwandte denken, denn diese Beziehungen werden im Gegensatz zu Freundschaften zumeist auch dann nicht aufgekündigt, wenn sie als belastend empfunden werden. Die Ambivalenz einer Beziehung wird deutlich, wenn einerseits Unterstützung, oft materieller Art, gewährt wird, andererseits die Beziehung auf der emotionalen Ebene als Belastung erlebt wird. Als Beispiel könnte man an eine alleinerziehende Mutter denken, die finanziell von ihrer Herkunftsfamilie abhängig ist, aus diesem Grund vielleicht sogar unfreiwillig bei ihren Eltern wohnen muß, sich aber von den engsten Verwandten in ihrem Leben, z.B. bei der Kindererziehung bevormundet fühlt. Energie, die die Mutter sonst ihrem Kind widmen könnte, wird für die Verarbeitung solcher Belastungen und Verunsicherungen verbraucht. So könnten diese belastenden Kontakte letztendlich eine ungünstige Wirkung auf die Entwicklung der Kinder haben. Es ist allerdings sehr fraglich, ob es für Mütter und Kinder besser wäre, derartige ambivalente Beziehungen aufzugeben. Sie hätten dann vielleicht noch weniger Unterstützung. Auch das könnte sich negativ für Mütter und Kinder auswirken.

b) Interaktionen zwischen Netzwerkpartner und Kindern fördern die kindliche Entwicklung

Das soziale Netzwerk der Eltern, vor allem ihre Freunde und Verwandten, prägt das soziale Umfeld, in dem das Kind aufwächst. Diese Personen können die Sozialwelt der Kinder bereichern, indem sie den Kindern als Interaktionspartner zur Verfügung stehen. Kinder können über diese Personen neue Sichtweisen vermittelt bekommen und lernen, die Sichtweisen der Eltern zu relativieren (Cochran & Brassard, 1979). Die Interaktionen zwischen Netzwerkpartnern der Eltern und Kindern unterscheiden sich von den Interaktionen zwischen Eltern und Kindern z.B. deshalb, weil die Netzwerkpartner nicht die volle Erziehungsverantwortung für die Kinder haben. Dadurch können die Netzwerkpartner freier reagieren, und die Kinder machen neue Erfahrungen in Interaktionen. Eine durch die Netzwerkpartner der Eltern bereicherte Sozialwelt der Kinder, bietet den Kindern vermutlich verstärkte Entwicklungsmöglichkeiten sowohl im sozialen als auch im kognitiven Bereich, die sich auch auf die kindlichen Gleichaltrigenbeziehungen auswirken könnten.

Wygotsky (1987) betont die Relevanz Erwachsener und älterer Kinder für die kognitive Entwicklung der Kinder. Diese älteren Kinder können Problemlösungen in einer Weise strukturieren, daß die Kinder verstärkt an den Lösungsprozessen teilnehmen können, bis sie letztendlich die Aufgaben allein bewältigen können. Erwachsene können Kindern vermutlich gleichartige Hilfestellungen bieten. Nach Wygotsky sind solche Hilfen für Kinder bedeutsam, die so angelegt sind, daß sie die Zone der proximalen Entwicklung treffen. Dieser Bereich ist definiert als die Distanz zwischen der selbständigen Problemlösefähigkeit der Kinder und der Fähigkeit Probleme mit der Hilfe von anderen zu lösen (Azmitia & Perlmutter, 1989). Freunde der Eltern und Verwandte könnten meines Erachtens Personen sein, die die kognitive Entwicklung der Kinder in dieser Weise anregen, denn sie kennen die Kinder besser als viele andere Erwachsene und können deshalb besser die Zone der proximalen Entwicklung der Kinder treffen.

Vielleicht können manche Netzwerkpartner der Eltern, vermutlich am ehesten Verwandte und enge Freunde, die Kinder in schwierigen Situationen beraten und hilfreich zur Seite stehen. Offiziell wird z.B. der Patentante oder dem Patenonkel eine derartige Aufgabe zugewiesen. Dadurch werden die Kinder emotional gestützt, und sie können Vertrauen in andere Menschen neben den Eltern entwickeln. Damit ist vermutlich eine gute Voraussetzung für die Eroberung der Gleichaltrigenwelt geschaffen.

c) Kinder der elterlichen Netzwerkpartner als Spielkameraden

Die Freunde der Eltern befinden sich vermutlich in ähnlichen Lebens- und Familienphasen wie die Eltern selbst. Damit besteht die Möglichkeit, daß Kinder der elterlichen Freunde Spielkameraden für die Kinder sein können (Cochran & Brassard, 1979). Wenn sich die Eltern mit ihren Freunden regelmäßig treffen, können die Kinder leicht regelmäßigen Kontakt untereinander haben. Das Treffen der Kinder ist durch die Zusammenkünfte der Eltern einfach zu organisieren und wird immer wieder gefördert. Diese Spielkameradschaften können die Gleichaltrigenkontakte der Kinder in Kindergarten und Schule ergänzen. Der Umgang mit den Kindern der Freunde der Eltern setzt vielleicht schon vor der Kindergartenzeit ein, und so wird schon früh eine Grundlage für die soziale Integration der Kinder geschaffen.

d) Eltern als Modelle für ihre Kinder

Bandura (1977, 1986) nimmt an, daß menschliches Handeln weitgehend durch soziale Modelle vermittelt wird. Dabei wird keine Interaktion zwischen Modell und Beobachter vorausgesetzt.

Das beobachtete Verhalten des Modells wird vom Beobachter kognitiv verarbeitet. Dabei spielen Bedeutungszuschreibung, kognitive Strukturierung, Gewichtung von Informationen, Abstraktion und Regelbildung eine wichtige Rolle (Ulich, 1991). Wegen dieser Einbeziehung kognitiver Verarbeitungsprozesse kann mit der Theorie des sozialen Lernens nicht nur das Auftreten des beobachteten Verhaltens beim Beobachter erklärt werden, sondern auch anderes Verhalten, das vorher nicht beobachtet werden konnte. Durch die Abstraktion gemeinsamer Züge aus dem Verhalten anderer Menschen können neue Verhaltensregeln (Zimmerman, 1983) abgeleitet werden, die dann das Verhalten bestimmen. Kritisch merken dazu Azmitia und Perlmutter (1989) an, daß Verhalten, das in keiner Weise dem beobachteten Verhalten und auch nicht Kombinationen davon ähnelt, kaum durch soziales Lernen erklärt werden kann.

Beim sozialen Lernen wird die Erwerbsphase von der Ausführungsphase unterschieden. Während der Erwerbsphase gewinnen die Beobachter eine Vorstellung davon, wie ein Verhalten ausgeführt werden kann. Diese Information wird, wie oben angesprochen, kognitiv weiterverarbeitet. Verstärkung ist in dieser Phase nicht notwendig. In der Ausführungsphase des sozialen Lernens geht es darum, daß die beobachtend gelernten Verhaltensmöglichkeiten in Verhalten umgesetzt werden. An dieser Stelle wird die Verstärkung wichtig. Die Erwartung einer Bekräftigung ist eine Voraussetzung dafür, daß das Verhalten auch gezeigt wird. Diese Verstärkung muß nicht external erfolgen, sondern kann auch durch das Individuum selbst vollzogen werden.

Das soziale Lernen soll nun auf Eltern, deren Netzwerkpartner und Kinder bezogen werden: Das Verhalten der Eltern und ihrer Netzwerkpartner könnte vorbildhaft für bestimmte Verhaltensweisen der Kinder sein (z.B. Cochran & Brassard, 1979; Krantz, Webb und Andrews, 1984; Rubin & Sloman, 1984). Durch die Kompetenz von Erwachsenen, ihr soziales Leben zu meistern, zumindest aus der Sicht der Kinder, könnten Erwachsene zu attraktiven, nachahmenswerten Figuren für die Kinder werden. Die Kinder möchten ähnlich erfolgreich in ihrer Gleichaltrigenwelt agieren (Erwartung einer Bekräftigung) und verhalten sich entsprechend.

Eltern könnte man wegen ihrer Nähe zu den Kindern und ihrer starken Position gegenüber den Kindern grundsätzlich als attraktive Modelle für die Kinder ansehen. Wenn die Eltern einen großen Freundes- und Verwandtenkreis haben, können sie den Kindern Vorbild darin sein, viele mitmenschliche Kontakte über die Familie hinaus zu pflegen. Gleichzeitig kommen auch die Freunde und Verwandte als Modelle in Betracht. Diese Personen werden sozial eher aktiv sein, sonst wären sie nicht mit der Familie, zu der die Kinder gehören, in Kontakt. Kinder gut integrierter Eltern können also viele sozial aktive Personen beobachten. Sind die Eltern sozial eher isoliert, haben ihre Kinder weniger potentielle Vorbilder. Diese wenigen Vorbilder, die Eltern,

pflügen wenige Kontakte. Die Kinder beobachten ein eher zurückgezogenes soziales Leben der Eltern und nehmen das als Anregung für eigenes Verhalten auf.

Kinder müssen die Anregungen durch das Vorbild der Eltern auf ihre eigene Situation beziehen. Vermutlich wird Beobachtetes und bisher Erlebtes miteinander in Verbindung gesetzt. Eine Übertragung auf die Situation zwischen Kindern ist gefordert, nicht ein einfaches Nachahmen von Verhaltensweisen. So haben z.B. Konflikte in Kinderfreundschaften (Selman, 1981) eine andere Bedeutung als bei Erwachsenen. Bei dieser Übertragung dürfte die kognitive Verarbeitung des beobachteten Verhaltens eine wichtige Rolle spielen.

Innerhalb der kognitiven Konstruktionsleistung der Kinder sollte die Möglichkeit zum Regellernen aus den Beobachtungen beachtet werden. Wie bereits oben angesprochen, können aus dem Verhalten der Modelle Regeln abgeleitet werden, die dann verhaltenswirksam werden. Solche Regeln könnten z.B. sein: "Man kann niemandem außerhalb der eigenen Familie vertrauen" oder "Freunde helfen, glücklich zu leben". Wenn die Kinder derartige Regeln aus dem Verhalten ihrer Eltern ableiten, könnte daraus ein ähnlicher Umgang mit der sozialen Welt bei Eltern und Kindern entstehen. Gut integrierte Eltern könnten deshalb gut integrierte Kinder haben, und Eltern mit wenigen Sozialkontakten könnten Kinder haben, die nur schwach in ihre Gleichaltrigenwelt integriert sind.

e) Zusammenwirken der unterschiedlichen Mechanismen

Als nächstes soll das Verhältnis der Mechanismen untereinander angesprochen werden. Schließen sich die einzelnen Mechanismen gegenseitig aus, oder ergänzen sie sich eher? Die meisten der vorgestellten Ideen zeigen den positiven Einfluß einer starken sozialen Integration der Eltern auf die Integration in die Gleichaltrigenwelt der Kinder. Je mehr Netzwerkpartner die Eltern haben, desto mehr Freunde müßten danach die Kinder haben. Diese Mechanismen, die alle den positiven Einfluß einer guten elterlichen Integration auf die Kinder betonen, können meines Erachtens nebeneinander wirken, sie schließen sich nicht aus. Ich möchte das an einigen Beispielen verdeutlichen:

Wenn ein Kind in seiner Entwicklung durch die Auseinandersetzung mit Netzwerkpartnern angeregt wird, spricht nichts dagegen, daß es auch von den Netzwerkpartnern emotional unterstützt wird. Im Gegenteil, der Netzwerkpartner, der sich die Zeit nimmt, mit dem Kind über vielerlei Dinge zu reden, ist vermutlich eher der, der das Kind auch tröstet, wenn es nötig ist. Nichts spricht dagegen, daß der Netzwerkpartner, der das Kind tröstet, auch die Eltern unter-

stützen und beraten kann. Eltern, die u.a. wegen der sozialen Unterstützung, die sie aus ihrem sozialen Netzwerk bekommen, ein besonders angemessenes Erziehungsverhalten entfalten, werden sicherlich auch die Gleichaltrigenbeziehungen ihrer Kinder besonders unterstützen, weil sie eben wissen, wie wichtig Freunde sind. Eltern, die viele Freunde haben und damit auch potentiell viel Unterstützung und kompetente und vielseitige Beratung finden können, sind gleichzeitig die Eltern, die ihrem Kind ein Modell für eine starke Auseinandersetzung mit der außerfamiliären Welt sein können. Nur dann, wenn die Eltern viele Freunde und Verwandte in ihrem sozialen Netzwerk haben, kann es viele Kinder dieser Netzwerkpartner geben, die dem Kind als Interaktionspartner dienen können.

Diese Ideen passen aber nicht mit der Vorstellung zusammen, daß eine gute soziale Integration in einen Freundeskreis der Eltern sich negativ auf das Kind auswirken kann. Entweder bereichern diese Netzwerkpartner der Eltern die soziale Welt des Kindes auf eine der vorgestellten Weisen, oder die Eltern werden eher absorbiert, und dadurch könnte das Kind vernachlässigt werden. Hier gilt es nach den Rahmenbedingungen Ausschau zu halten, die eine solche ungünstige Wirkung des elterlichen Netzwerkes auf das Kind fördern. Dabei dürfte die gesamte Situation der Familie eine Rolle spielen, z.B. Berufstätigkeit der Mutter, alleinerziehender oder nicht alleinerziehender Elternteil.

Belastende Beziehungen im sozialen Netzwerk haben vermutlich unabhängig von den anderen angesprochenen Mechanismen eine Bedeutung für Eltern und Kind. Trotz einer mehr oder weniger bereichernden Sozialwelt für das Kind, trotz Modellernen und auch neben einer möglichen Absorption der Eltern durch ihr Netzwerk kann sich z.B. eine schwierige Verwandtschaftsbeziehung für Eltern und Kind negativ auswirken.

f) Die soziale und kognitive Entwicklung der Kinder im Zusammenhang mit elterlicher und kindlicher sozialer Integration

Die obigen theoretischen Ausführungen machen deutlich, daß sich die elterlichen Netzwerke sowohl direkt auf die Gleichaltrigenbeziehungen, (u.a. beim Modellernen), als auch über die soziale und kognitive Entwicklung der Kinder auf die Gleichaltrigenbeziehungen auswirken könnten, z.B. bei der entwicklungsfördernden Kommunikation zwischen Kindern und Netzwerkpartnern der Eltern. Deshalb möchte ich hier den Blickwinkel erweitern und auch die soziale und kognitive Entwicklung der Kinder in Abhängigkeit von der elterlichen Integration in ein soziales Netzwerk betrachten.

Abbildung 1 zeigt die angenommenen Zusammenhänge zwischen der sozialen Integration der Eltern und der sozialen Integration ihrer Kinder bzw. der sozialen und kognitiven Entwicklung der Kinder. Von der sozialen Integration der Eltern wird eine direkte Wirkung auf die Integration der Kinder in ihre Gleichaltrigenwelt dadurch angenommen, daß die Eltern und eventuell auch deren Netzwerkpartner Modelle für die Kinder im Hinblick auf ihr Sozialverhalten sein können. Daneben können die Kinder über die Kinder der Netzwerkpartner mit Gleichaltrigen zusammenkommen. Dadurch wird ihre Integration in die Gleichaltrigenwelt direkt gefördert (I). Die soziale Integration der Eltern wirkt sich auf die soziale und kognitive Entwicklung der Kinder aus, weil die Kinder einer mehr oder weniger bereichernden Sozialwelt ausgesetzt sind. Die Interaktion zwischen Kindern und Netzwerkpartnern der Eltern sind anregend für die Entwicklung der Kinder (II). Die soziale und kognitive Entwicklung der Kinder wirkt sich wiederum auf die Integration der Kinder in die Gleichaltrigenwelt aus. Je sozial kompetenter die Kinder sind, desto leichter fällt es ihnen, Freundschaften einzugehen und sie zu pflegen. Aber andererseits beeinflußt auch die soziale Integration in einen Freundeskreis die soziale und kognitive Entwicklung von Kindern, denn in der Gleichaltrigenwelt können die Kinder Erfahrungen machen, die sie in der Interaktion mit Erwachsenen nicht sammeln können (III) (Youniss, 1982). Die elterliche Integration wirkt sich auch darauf aus, wie die Eltern ihre Kinder erziehen (IVa). Gut unterstützte Eltern sind geduldigere Erzieher. Sie unterstützen vielleicht in ihrem Erziehungsverhalten eher die Gleichaltrigenbeziehungen der Kinder, weil sie wissen, wie gut es für die Lebensbewältigung ist, Freunde zu haben (IVc). Die günstige Erziehungshaltung gut integrierter Eltern dürfte sich auch auf die soziale und kognitive Entwicklung der Kinder auswirken (IVb).

g) Alter der Kinder

Sowohl die positiven als auch die negativen Auswirkungen der elterlichen Integration dürften sich besonders in der Zeit bemerkbar machen, in der die Kinder beginnen, die Gleichaltrigenwelt zu erobern. Damit rückt der Beginn der mittleren Kindheit in den Mittelpunkt des Interesses. Ab dieser Zeit dürfte sich bemerkbar machen, ob die Kinder von einer reichen sozialen Umgebung profitieren konnten, ob ihre soziale Welt eher arm an Menschen neben den Eltern war oder ob sich die Kinder vielleicht sogar wegen der vielen Freundschaften der Eltern zurückgesetzt fühlten und deshalb nun nicht vertrauensvoll mit der Eroberung der eigenen sozialen Welt beginnen können. Im Laufe der Zeit können die Kinder viele Erfahrungen in ihren Gleichaltrigenbeziehungen gewinnen. Nach Sullivan (1953/1980) können die Freundschaften sogar helfen, ungünstige Erfahrungen aus dem Elternhaus zu verarbeiten. Wenn nun Kinder wegen ihrer Erfahrungen im Elternhaus nicht dauerhaft isoliert bleiben, was zum Glück selten vorkom-

men dürfte, werden die Erfahrungen in der Gleichaltrigenwelt ihr weiteres Verhalten ebenso bestimmen wie die Erfahrungen mit den Eltern und deren Netzwerkpartnern. Gegen Ende der mittleren Kindheit stehen die Erfahrungen aus dem Elternhaus vermutlich nicht mehr so im Vordergrund wie zu Beginn der Schulzeit. Zusammengenommen dürfte die mittlere Kindheit von besonderem Interesse für die Auswirkungen der elterlichen sozialen Integration auf die Kinderfreundschaften sein.

h) Rolle der Persönlichkeit der Eltern

Die Rolle der Persönlichkeit der Eltern ist nicht klar von den genannten Mechanismen (a - d) zu trennen. Die Einbindung der Eltern in ein soziales Netzwerk spiegelt wider, in welcher Art und Weise die Eltern sich mit ihrer sozialen Welt auseinandersetzen. Die soziale Einbindung der Eltern kann man als ein Ergebnis einer langen Entwicklung der Persönlichkeit der Eltern betrachten. Zu einer guten oder schwachen sozialen Integration der Eltern gehört gleichzeitig die Persönlichkeit der Eltern, die sich natürlich sehr umfassend auf die Kinder auswirken kann, z.B. in allen Eltern-Kind-Interaktionen während der gesamten Lebensspanne der Kinder. Betrachtet man die oben angesprochenen Mechanismen unter diesem Blickwinkel, wird deutlich, daß vermutlich nicht nur die Mechanismen wirken, sondern daneben auch die Persönlichkeit der Eltern.

Sollte man deshalb versuchen, die Rolle der Persönlichkeit der Eltern von den oben besprochenen Mechanismen zu trennen? Meines Erachtens gehören diese Erscheinungen zusammen. Sowohl die Persönlichkeit der Eltern als auch die Eingebundenheit der Eltern in ihr soziales Netz wirken auf die Kinder. Ihre Wirkung auf die Kinder künstlich zu trennen, entspräche nicht der Lebensrealität der Kinder. Die Eingebundenheit mag zwar von der Persönlichkeit der Eltern abhängen, sie hat aber vermutlich auch eine eigenständige Wirkung auf die Kinder, denn z.B. dürften die unterschiedlichen Personen, die durch die gute Integration der Eltern an die Kinder herangeführt werden, eine anregende und bereichernde Wirkung auf die Kinder haben, die allein durch die elterliche Persönlichkeit kaum erwartet werden kann.

2.3 Forschungsstand

Ich werde im folgenden die empirischen Studien danach ordnen, ob das Erziehungsverhalten der Eltern als Vermittler zwischen Integration der Eltern und Integration der Kinder untersucht wird oder direkt die Entwicklung bzw. Integration der Kinder aus dem elterlichen Netzwerk vorhergesagt werden soll.

Zuerst werde ich Arbeiten vorstellen, die das elterliche soziale Netzwerk im Zusammenhang mit ihrem Erziehungsverhalten untersuchen. In diesen Arbeiten wird manchmal zusätzlich der Pfad zur kindlichen Integration oder sozialen und kognitiven Entwicklung verfolgt. Diese Studien sind besonders relevant, weil mich letztendlich die Wirkung auf die Kinder interessiert. In diesen Arbeiten wird meistens die Unterstützung betont, die die Eltern aus ihrem Netzwerk erhalten, die sich dann auf ihr Verhalten gegenüber ihren Kindern auswirken. Auch wenn sich aus der starken sozialen Integration in ihr soziales Netzwerk negative Folgen für das Erziehungsverhalten ableiten lassen, soll das in diesem Abschnitt besprochen werden.

Danach werde ich Studien besprechen, die den Zusammenhang zwischen dem elterlichen Netzwerk und dem kindlichen Netzwerk bzw. der sozialen und kognitiven Entwicklung der Kinder darstellen. Hier wird das Anregungs- und Unterstützungspotential der sozialen Netzwerke der Eltern für die Kinder betont. Werden nur die elterlichen und kindlichen Netzwerke betrachtet, wird oft Modelllernen diskutiert. Es werden dabei auch die Ergebnisse berichtet, die Hinweise darauf geben, daß die Kinder der elterlichen Netzwerkpartner Spielkameraden für die Kinder sein können und dadurch ihre soziale Welt bereichern.

In einem weiteren Abschnitt werde ich die Ergebnisse zusammenfassend besprechen, die eine ungünstige Wirkung einer guten sozialen Integration der Eltern für die Kinder vermuten lassen.

2.3.1 Elterliches Erziehungsverhalten als Mediator zwischen elterlicher Integration und kindlicher Integration bzw. Entwicklung

In zwei erst kürzlich erarbeiteten Studien (Melson, Ladd & Hsu, 1993; Taylor, Casten & Flickinger, 1993) wird die Wirkung des sozialen Netzwerkes der Eltern, vermittelt über Erziehung, auf deren Kinder betrachtet. Als solche vermittelnden Mechanismen untersuchen Taylor et al. autoritatives Erziehungsverhalten der Eltern und Melson et al. erziehungsrelevante mütterliche Kognitionen und Attributionen.

Melson et al. (1993) nehmen an, daß sich das mütterliche soziale Netzwerk über mütterliche Kognitionen auf die soziale Entwicklung und die Popularität der Kinder auswirkt. Dabei werden zum einen die von der Mutter erlebte Schwierigkeit, den Kindern bei ihrer sozialen und kognitiven Entwicklung zu helfen, und zum anderen die mütterlichen Attributionen bezüglich der Einfachheit oder Schwierigkeit solcher Hilfeleistungen betrachtet.

Melson et al. entwickelten folgende theoretischen Vorstellungen: Mütter mit im Hinblick auf die Kindererziehung stark unterstützenden Netzwerken schätzen es danach als weniger schwierig ein, ihren Kindern bei der Entwicklung zu helfen als Mütter mit wenig unterstützenden Netzwerken. Weiter attribuieren Mütter mit stark unterstützenden Netzwerken die Einfachheit, ihren Kindern bei seiner Entwicklung zu helfen, eher stabil (abhängig von den Eigenschaften von Eltern oder Kind), die Schwierigkeiten dabei eher instabil (abhängig von der Situation). Im Gegensatz dazu zeigen die Mütter mit eher wenig Unterstützung das entgegengesetzte Attributionsmuster. Die Einschätzung der Schwierigkeit, den Kindern bei der Entwicklung zu helfen, und die beschriebenen Attributionen sagen die Popularität der Kinder und ihre kognitive Entwicklung vorher. Mütter, die es als eher schwierig einschätzen, ihren Kindern bei ihrer Entwicklung zu helfen, haben danach eher weniger kompetente Kinder als Mütter, die es als eher einfach einschätzen. Ebenso gehen die stabilen Attributionen bezüglich der Schwierigkeit zu helfen, also der Annahme, die Person der Kinder oder die eigene Person sei der Grund für die Schwierigkeit, mit einer geringeren sozialen und kognitiven Kompetenz der Kinder einher.

Um diese Hypothesen zu prüfen, wurden zwei- bis sechsjährige Kinder und deren Mütter, die der weißen amerikanischen Mittelschicht angehörten, befragt. Pfadanalysen zeigen die vorhergesagte Wirkung der Netzwerkgröße der Mütter über die mütterlichen Kognitionen erstens auf die vom Lehrer eingeschätzte Akzeptiertheit der Kinder in der Gleichaltrigengruppe und zweitens auf die kognitive Performanz der Kinder, gemessen mit einem verbalen Intelligenztest.

Die elterlichen Erziehungseinstellungen als Mediatoren zwischen dem elterlichen Verwandtschaftsnetzwerk und dem Verhalten von Jugendlichen untersuchen Taylor, Casten & Flickinger (1993). Dabei nehmen sie an, daß sich Unterstützung von Verwandten, besonders unter schwierigeren ökonomischen Bedingungen, günstig auf das Erziehungsverhalten der Eltern auswirkt. Als ein günstiges Erziehungsverhalten wird hier insbesondere der autoritative Erziehungsstil verstanden. Der autoritative Erziehungsstil soll das Problemverhalten verringern und die emotionale Befindlichkeit der Jugendlichen verbessern.

Taylor et al.(1993) überprüften ihre Hypothesen an einer Unterschicht-Stichprobe. Sie befragten schwarze amerikanische Neunt- bis Zwölftkläßler und deren Eltern, die in einem Gebiet lebten, wo die Mehrheit der Bevölkerung als ökonomisch benachteiligt angesehen werden muß. Es wurde aber nicht ausdrücklich nach ökonomischer Unterstützung gefragt, sondern es wurde ein Indikator für soziale Unterstützung gebildet, der z.B. den Spaß bei Familientreffen, die Beratung durch Verwandte und die Unterstützung bei Problemen abbildete. Für alleinerziehende Mütter und deren jugendliche Kinder ließ sich das Modell beeindruckend bestätigen. Je mehr Unterstützung diese Eltern von ihrer Verwandtschaft bekamen, desto eher zeigten sie autoritativ-

ves Erziehungsverhalten, und je ausgeprägter das autoritative Erziehungsverhalten war, desto günstiger wirkte sich das auf die Jugendlichen aus. Hier konnte also für eine vermutlich besonders ökonomisch benachteiligte Bevölkerungsgruppe, bei der zusätzlich die Mutter allein für die Erziehung der Jugendlichen verantwortlich war, die hilfreiche Wirkung durch soziale Unterstützung aus der Verwandtschaft gezeigt werden.

In diesen beiden Studien ist es gelungen, die Wirksamkeit der sozialen Einbindung der Eltern auf die Kinder über die Vermittlung der Eltern zu zeigen. In einer Reihe von weiteren Studien konnte belegt werden, daß die mütterliche Einbindung in ein soziales Netzwerk und insbesondere die Unterstützung, die den Müttern durch ihr soziales Netzwerk zukommt, mit der mütterlichen Haltung bzw. dem mütterlichen Verhalten gegenüber den Kindern zusammenhängt (Cochran & Henderson, 1990; Colletta, 1981; Cotterell, 1986; Crnic, Greenberg, Ragozin, Robinson & Basham, 1983; Crockenberg, 1981; Feiring, Fox, Jaskir & Lewis, 1987; Jennings, Stagg & Connors, 1991; Simons, Lorenz, Wu & Conger, 1993; Stevens, 1988; Weinraub & Wolf, 1983). Die Ergebnisse dieser Studien stützen den ersten Teil der Annahmen, die in den Mediator-Modellen (Vermittlung über die Eltern) vertreten werden, denn vermehrte Unterstützung aus den sozialen Netzwerken stand in der Regel mit günstigeren Erziehungshaltungen und vermutlich entwicklungsfördernder Interaktion zwischen Mutter und Kind im Zusammenhang. Die weiteren Auswirkungen auf die Kinder wurden in diesen Studien aber nicht näher analysiert.

Nicht immer hing aber der vermehrte elterliche Kontakt zu Netzwerkpartnern mit entwicklungsförderlichen mütterlichen Haltungen zusammen. Einige Ausnahmen sollen hier kurz vorgestellt werden. In der Studie von Cochran und Henderson (1990) zeigte sich eine Besonderheit bei alleinerziehenden Müttern mit höherer Schulbildung, die Kinder im Vorschulalter hatten. Die Anzahl Verwandter im Netzwerk, durch die den Müttern ihr Leben auf die eine oder andere Art schwieriger erschien³, also belastende oder ambivalente Verwandtschaftsbeziehungen, stand im Zusammenhang mit der mütterlichen Wahrnehmung der Kinder. Die Wahrnehmung der Kinder wurde über positive Kommentare der Mütter über die Kinder gemessen. Je mehr schwierige Verwandte im Netzwerk vorkamen, desto weniger positive Kommentare gaben die Mütter in bezug auf ihre Kinder ab. Das soziale Netzwerk scheint hier zumindest zum Teil eine Belastung für die Mütter darzustellen, und mit dieser Belastung geht eine weniger entwicklungsförderliche Haltung den Kindern gegenüber einher.

³ Die Anzahl der Verwandten wurde identifiziert, für die das Kriterium galt: making things more difficult in one way or another.

Desgleichen konnten Weinraub und Wolf (1983) belegen, daß sich bei unverheirateten Müttern verstärkte Sozialkontakte zu Netzwerkpartnern ungünstig auf die Interaktion zwischen der Müttern und Kindern im Vorschulalter auswirkten. Die Autorinnen interpretieren ihr Ergebnis folgendermaßen: Zum einen kann der verstärkte Sozialkontakt streßvoll erlebt werden und sich dadurch negativ auf die Mutter-Kind-Interaktion auswirken. Dabei wird an Frauen gedacht, die aus finanziellen Gründen nach einer Scheidung zu ihren Eltern zurückziehen müssen und dort von Eltern und Geschwistern wegen ihrer Erziehungsmethoden kritisiert werden. Zum anderen wird an die Frauen gedacht, die voll berufstätig sind und nur wenig Zeit haben, ihre eigenen emotionalen und Erholungsbedürfnisse und die Bedürfnisse ihrer Kinder zu befriedigen. Verbringen diese Mütter viel Zeit mit ihren Kindern, fühlen sie sich allein und isoliert. Verbringen sie dagegen viel Zeit mit ihren Freunden, leidet das Verhältnis zu den Kindern darunter.

Diese Ergebnisse können als erster Hinweis darauf gewertet werden, daß sich eine starke Einbindung in ein soziales Netzwerk nicht immer positiv auf das Verhältnis zwischen Müttern und Kindern und damit auch direkt auf die Kinder auswirken muß. Unter bestimmten Bedingungen kann sich die starke Einbindung in das soziale Netzwerk auch negativ auswirken.

Die Rolle der sozialen Integration der Väter im Hinblick auf die väterliche Erziehungshaltung wurde bisher kaum untersucht. Ausnahmen sind die Studien von Riley (1990), Simons et al. (1993) und Uhlendorff, Weiss und Krappmann (1994). Die Ergebnisse von Riley sollen kurz dargestellt werden, weil sie gleichzeitig die unterschiedlichen Wirkungen einer guten sozialen Integration der Väter in ihr sozialen Netze verdeutlichen. Er untersucht dabei, inwieweit die Beteiligung der Väter - in Relation zu den Müttern - an Erziehungsrouitinen (z.B. Ankleiden der Kinder, ins Bett bringen, baden) und an Spielinteraktionen (z.B. mit dem Kind drinnen und draußen spielen) vom sozialen Netzwerk abhängig ist. Die Kinder befanden sich im Vorschulalter.

Mitwirkung bei der Erziehung konnte nur für die Gruppe von Vätern vorhergesagt werden, deren Ehefrauen ebenfalls erwerbstätig waren. Diese Männer nennt Riley die "nicht traditionellen Väter". Nur wenn diese Väter ein großes Netzwerk nicht verwandter Personen hatten, die in vielerlei Hinsicht unterstützend waren, engagierten sich die Väter bei der täglichen Erziehungsarbeit. Die unterstützenden Personen im Netzwerk waren oft andere junge Eltern, mit denen viel über Kindererziehung gesprochen wurde. Innerhalb dieser Freundesgruppe schienen die Männer Bestätigung in ihrer nicht traditionellen Rolle als aktiv an der Kinderversorgung beteiligte Väter zu finden.

Das Ausmaß, in dem die Väter in Relation zu den Müttern mit dem Kind drinnen und draußen spielten, konnte für Familien vorhergesagt werden, in denen nur die Väter, nicht auch die Mütter, erwerbstätig waren. Diese Männer nennt Riley "traditionelle Väter". Hatten diese Väter ein Netzwerk, in dem es viele andere Männer gab und viele weibliche Verwandte, die in der Nähe wohnten, spielten sie relativ wenig mit ihrem Kind. Riley vermutet, daß die anderen Männer im sozialen Netzwerk mit der Rolle des Vaters im Haushalt konkurrierten, die weiblichen Verwandten dagegen reduzierten die Ansprüche an die Väter in ihrer Rolle im Haushalt.

In dieser Studie zeigten sich die unterschiedlichen Auswirkungen qualitativ unterschiedlicher Netzwerke auf das Verhalten der Väter gegenüber den Kindern.

Es gibt also empirische Hinweise darauf, daß sich die soziale Integration der Eltern über das Erziehungsverhalten der Eltern auf die Kinder auswirkt. Dabei wird meist ein positives Verhältnis zwischen dem Ausmaß der sozialen Integration der Eltern und einem für die Sozialintegration der Kinder günstigen Erziehungsverhalten angenommen. Einige Studien legen aber auch den umgekehrten Zusammenhang nahe, d.h., wenn die Eltern stark von ihrem Netzwerk in Anspruch genommen werden, zeigen sie eine weniger angemessene Haltung ihren Kindern gegenüber, was sich wiederum ungünstig auf die kindliche Entwicklung auswirken kann. Dabei scheint die Berufstätigkeit der Mütter eine wichtige Rolle zu spielen, die ich später noch genauer beleuchten möchte.

2.3.2 Interaktionen zwischen elterlichen Netzwerkpartnern, Eltern und Kindern

In Anlehnung an Cochran und Brassard (1979) nehme ich an, daß das soziale Netzwerk der Eltern Auswirkungen auf die Kinder hat, die dadurch entstehen, daß Kinder, Netzwerkpartner und eventuell auch Eltern Zeit miteinander verbringen. Cochran und Davila (1992) konnten empirisch zeigen, daß Netzwerkpartner der Eltern tatsächlich mit den Kindern zusammenkommen. So nannten die Kinder zu 30 Prozent bis 44 Prozent (abhängig von subkultureller Zugehörigkeit und Familienstand) Personen in ihrem sozialen Netzwerk, die gleichzeitig von ihren Müttern als Netzwerkpartner genannt wurden. Dabei handelte es sich fast ausschließlich um erwachsene Freunde und Verwandte der Mütter, denn die Mütter nannten keine Kinder (Spielkameraden ihrer Kinder) als Netzwerkpartner. Salzinger, Hammer und Antrobus (1988) betonen die Möglichkeiten, die das mütterliche soziale Netzwerk für entwicklungsförderliche Sozialkontakte der Kinder bietet. Netzwerkpartner verbringen zusammen mit den Eltern und deren Kindern gemeinsame Freizeit. Die Eltern unterhalten sich mit den Netzwerkpartnern, Eltern und Kinder

spielen, Netzwerkpartner und Kinder reden und spielen miteinander. Die Kinder erleben eine reiche Sozialwelt mit mehreren Erwachsenen, die sich verschieden verhalten. Dabei können sie beobachten, wie Eltern und ihre Netzwerkpartner miteinander umgehen.

Die soziale Welt, in der die Kinder aufwachsen, könnte sich auf die soziale und kognitive Entwicklung und auch auf ihre Gleichaltrigenkontakte auswirken. Weiter oben wurde bereits die Bedeutung der sozialen und kognitiven Entwicklung von Kindern im Hinblick auf den Zusammenhang zwischen elterlicher und kindlicher sozialer Integration angesprochen (Abbildung 1). In den folgenden Abschnitten sind Studien zusammengestellt, die einen Einfluß der elterlichen Integration auf die kindliche Entwicklung und die kindlichen Gleichaltrigenbeziehungen vermuten lassen.

Bei dem folgenden Bericht über die vorliegenden empirischen Arbeiten werde ich einen wichtigen Indikator der sozialen Integration, nämlich die **Größe der Netzwerke** (Laireiter & Baumann, 1988; Schwarzer & Leppin, 1992), in den Mittelpunkt stellen. Mit der Größe des elterlichen Netzwerkes wächst auch das Anregungspotential für die Kinder. Je mehr Kontakte die Eltern pflegen, mit desto mehr verschiedenen Menschen werden auch die Kinder konfrontiert. Die meisten elterlichen Netzwerkpartner sind den Kindern vermutlich vertraut, denn Netzwerkpartner pflegen regelmäßige Kontakte untereinander. Das gilt vor allem für Verwandte und nahe Freunde. Viele verschiedene und dennoch vertraute Menschen können viele unterschiedliche Bereicherungen an das Kind heranbringen. Verschiedenartigkeit in Verbindung mit Vertrautheit dürfte die soziale Welt des Kindes besonders bereichern.

Im Extremfall können zu viele elterliche Netzwerkpartner vielleicht zu einer Überforderung des Kindes führen. Vermutlich ist hier auch die Persönlichkeit der Eltern von Bedeutung. Wenn die Eltern in der Lage sind, ihren Kindern einen sicheren Halt zu bieten, um die reiche Sozialwelt zu erkunden, könnten die Kinder sicherlich viel profitieren. Solch ein guter Halt für die Kinder könnte z.B. eine sichere Mutter-Kind- oder Vater-Kind-Bindung sein. Lütkenhaus, Grossmann und Grossmann (1985) konnten z.B. zeigen, daß als Kleinkinder sicher gebundene Dreijährige sozial kompetenter mit fremden Personen umgehen konnten als unsicher gebundene Kinder. Insofern könnte auch der Umgang zwischen Netzwerkpartnern der Eltern und Kindern für das sicher gebundene Kind einfacher und dennoch bereichernder sein.

Eine Überforderung der Kinder durch die Freunde und Verwandten der Eltern soll aber zunächst als Ausnahme betrachtet werden, die grundsätzlich nicht das angenommene positive Verhältnis zwischen Größe des elterlichen Netzwerkes und bereichernder Sozialwelt der Kinder in

Frage stellt. Die Rahmenbedingungen, die zu einer Überforderung führen könnten, werden weiter unten besprochen.

Zwei weitere Indikatoren der sozialen Netzwerke der Eltern, nämlich die Frequenz der einzelnen Kontakte im Netzwerk und das Ausmaß an Unterstützung, das die Eltern aus ihrem Netzwerk gewinnen, sollen im Vergleich zur Netzwerkgröße angesprochen werden. Dabei halte ich die **Frequenz der Kontakte** zwischen Eltern und deren Netzwerkpartnern für weniger wichtig für die kindliche Entwicklung als die Netzwerkgröße. Eine hohe Frequenz von Kontakten wird z.B. dadurch erreicht, daß immer dieselben wenigen Personen oft mit der Familie in Kontakt sind. Das kann sicherlich anregend für die Kinder sein. Noch anregender ist es aber vermutlich, wenn die Verschiedenartigkeit der Interaktionen zunimmt. Die Netzwerkgröße spiegelt eher die Verschiedenartigkeit regelmäßig stattfindender Interaktionen zwischen Netzwerkpartnern, Eltern und Kindern wider. Diese Verschiedenartigkeit dürfte bedeutsamer für das Anregungspotential sein als die Frequenz der Besuche.

Die **Unterstützung**, die die Eltern aus ihrem Netzwerk gewinnen, ist für die Eltern wichtig. Das Ausmaß dieser Unterstützung wirkt sich auf die Person der Eltern und ihr Erziehungsverhalten aus (Cochran, 1990), wie weiter oben besprochen wurde. Untersucht man aber das Anregungspotential des elterlichen Netzwerkes für die Kinder, bekommt die Unterstützung einen geringeren Stellenwert. Wichtiger als die Unterstützung, die die Eltern aus ihrem Netzwerk erhalten, dürfte die Verschiedenartigkeit der von den Kindern erlebten und beobachteten Freunde und Verwandten der Eltern sein. Aus diesen Gründen halte ich die Netzwerkgröße der Eltern für einen besseren Indikator für die Anregungen, die auf die Kinder einwirken können, als die von den Eltern erhaltene Unterstützung.

Auch auf seiten der Kinder ist die Größe ihres Freundeskreises von Bedeutung. Ein sozial isoliertes Kind ohne Freunde ist in seiner Entwicklung gefährdet, denn Gleichaltrigenkontakte und vor allem Freundschaften fördern die kindliche Entwicklung (z.B. Nelson & Aboud, 1985). Sullivan (1953/1980) glaubt sogar, daß Freundschaften Mängel in der Eltern-Kind-Beziehung aufwiegen können. Insofern ist es also sicherlich besser für die Kinder, einige Gleichaltrigenbeziehungen und Freundschaften als keine zu haben. Sind nun aber sehr viele Gleichaltrigenbeziehungen besonders gut für Kinder? Wenn Kinder viele Gleichaltrigenbeziehungen pflegen, werden diese Beziehungen wahrscheinlich sehr unterschiedlich sein. Nur einige wenige sind vermutlich wirklich enge Freundschaften. Andere Beziehungen sind nicht so eng, hängen nur mit gleichen Interessen, z.B. für eine Sportart, zusammen. Manche Freundschaften sind nur 'Schulfreunde' im Gegensatz zu engen 'Busenfreunden'. Die Gleichaltrigenwelt der Kinder ab der mittleren Kindheit ist vielgestaltig, sie bereitet schon auf die Beziehungswelt der Erwachse-

nen vor (Krappmann, 1993). Insofern könnte man viele Beziehungen zu Gleichaltrigen als besonders gute Vorbereitung auf das Erwachsenenleben ansehen.

Kinder, die ihren Freundeskreis beschreiben, neigen manchmal dazu, auch andere Kinder aufzuzählen, mit denen augenblicklich gar keine Freundschaft besteht, zu denen sie sich aber einen engen, freundschaftlichen Kontakt wünschen. Damit erscheint der Freundeskreis der Kinder zwar als groß, aber die Realität wird verzerrt abgebildet. Insofern wäre es sehr hilfreich, auch Angaben der genannten Freunde über die Beziehung zu diesen Kindern zu haben. Solche Studien sind in dem Forschungsfeld, das hier besprochen werden soll, also Ähnlichkeiten in den Netzwerken von Eltern und Kindern, leider bisher nicht verfügbar.

2.3.2.1 Auswirkungen auf die kognitive und soziale Entwicklung der Kinder

Die Netzwerkpartner der Eltern können, wie bereits ausgeführt, Interaktionspartner für die Kinder sein. Die Kinder lernen so neue Sichtweisen kennen und kann die Sichtweisen der Eltern eher relativieren. Sullivan (1953/1980) hält es für einen sehr wichtigen Entwicklungsschritt innerhalb der mittleren Kindheit, "die zunächst gottähnlichen Eltern von ihrem Sockel herunterzuholen und mehr und mehr einfach Menschen in ihnen zu sehen" (S. 261). Diese Relativierung der Position der Eltern geschieht vor allem dadurch, daß die Kinder ihre Eltern mit anderen Erwachsenen vergleichen. Sullivan nennt andere Eltern und Lehrer als Vergleichspersonen. Die Hypothese liegt nahe, daß auch die Netzwerkpartner der Eltern, mit denen die Kinder in Kontakt sind, diesen Entwicklungsschritt fördern.

Zusätzlich können die Netzwerkpartner der Eltern die Kinder beraten und unterstützen und so die Erfahrungen der Kinder bereichern (Cochran & Riley, 1988). Die Netzwerkpartner haben nicht die volle Erziehungsverantwortung für die Kinder und können deshalb freier reagieren als die Eltern. So werden die Kinder mit einer komplexeren Sozialwelt konfrontiert, die zusätzliche Entwicklungsmöglichkeiten sowohl im sozialen als auch im kognitiven Bereich bietet (Cochran & Brassard, 1979). Diese Argumentation soll im folgenden durch einige empirische Studien gestützt werden.

Salzinger und Hampson untersuchten die Sprachentwicklung von zehn zweijährigen Kindern in Abhängigkeit von deren sozialen Kontakten. Je mehr Kontakte die Kinder zu Erwachsenen hatten, desto höher war der Anteil ihrer verständlichen und angemessenen sprachlichen Äußerungen (Salzinger & Hampson, 1988). Die Anzahl der kindlichen Kontakte zu Erwachsenen hing wiederum von der Größe des mütterlichen Netzwerkes ab. Salzinger und Hampson nehmen an,

daß die Erwachsenen sich dem Niveau der Kinder anpassen und gegenüber den Kindern oft eine Lehrerrolle annehmen, daß sie also fragen, berichtigen und gegebenenfalls verstärken. Wenn die Kinder durch mehrere solcher 'Lehrer' angeregt wird, scheint sich das günstig auf die Sprachentwicklung der Kinder auszuwirken.

In der schon erwähnten Studie von Melson, Ladd und Hsu (1993) wurde die kindliche kognitive Entwicklung nicht nur über mütterliche Kognitionen vorhergesagt, sondern die Größe und die Qualität der mütterlichen Netzwerke hingen direkt mit der verbalen Intelligenz der zwei- bis sechsjährigen Kinder zusammen. Je mehr soziale Kontakte die Mütter pflegten und je intensiver die Kontakte der Mütter waren, desto weiter fortgeschritten war die kognitive Entwicklung der Kinder. Melson et al. nehmen an, daß dieser Zusammenhang besteht, weil die Kinder durch die Teilnahme an Aktivitäten mit den Müttern und deren Netzwerkpartnern kognitiv stimuliert werden.

Auch Cochran und Riley (1988; desgl. Riley & Cochran, 1987) fanden einen Zusammenhang zwischen der kognitiven Entwicklung von Kindern und ihren sozialen Kontakten zu Erwachsenen. Sie untersuchten die Schulleistung und -motivation von sechsjährigen Kindern. Wenn die Kinder mit vielen Verwandten an aufgabenorientierten Interaktionen (z.B. gärtnern, Auto waschen, einkaufen gehen) beteiligt waren, arbeiteten sie in der Schule besser und motivierter mit.

Der Zusammenhang zwischen der kognitiven Entwicklung der Kinder und dem sozialen Netzwerk der Eltern ist, wie die beschriebenen Untersuchungsergebnisse zeigen, recht gut belegt. Für die Gleichaltrigenbeziehungen der Kinder, die im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit stehen, dürften aber die sozialen Fähigkeiten der Kinder entscheidender sein als ihre kognitive Entwicklung.

Zwei Studien sollen vorgestellt werden, in denen nicht die kognitiven, sondern die sozialen Fertigkeiten der Kinder untersucht wurden. In der Studie von Krantz et al. (1984) sollte die soziale Kompetenz von Vorschulkindern durch die soziale Kompetenz ihrer Eltern vorhergesagt werden. Folgende Ergebnisse wurden erarbeitet: Je mehr Freundeskontakte die Eltern in den letzten zwei Wochen hatten, desto sozial sensibler waren die Kinder, desto prosozialer war das Verhalten der Kinder und desto höher war ihre vom Lehrer eingeschätzte soziale Kompetenz.

Homel, Burns und Goodnow (1987) befragten neun- bis elfjährige Kinder nach ihren sozialen Kompetenzen und deren Eltern nach ihren Freunden. Die sozialen Fertigkeiten der Kinder waren dann besonders gering, wenn die Eltern wenige verlässliche Freunde und selten Kontakt zu den in der Nähe lebenden Verwandten hatten. Die Ergebnisse der beiden Studien können wie

folgt interpretiert werden: Wenn Kinder die Möglichkeit haben, über ihre Eltern andere Erwachsene kennenzulernen und mit ihnen zu kooperieren, scheint sich das nicht nur im kognitiven, sondern - wie hier zu sehen ist - auch im sozialen Bereich auszuwirken.

2.3.2.2 Auswirkungen auf die soziale Integration der Kinder

Bedeutsame Personen wie Eltern können für ihre Kinder Modelle im Sinne der sozialen Lerntheorie von Bandura (1977, 1986) sein, d.h. die Kinder sehen deren Verhalten, verarbeiten das Beobachtete kognitiv und probieren eventuell ein ähnliches Verhalten in einer passenden Situation aus. Dieser Gedanke soll auf die Einbindung der Eltern in ihr soziales Netzwerk bezogen werden: Die Kinder nehmen wahr, wie die Eltern ihren Freundes- und Bekanntenkreis organisieren, und nehmen das als Anregung beim Aufbau ihres eigenen Freundeskreises auf. Insofern könnten Ähnlichkeiten zwischen den Freundeskreisen von Eltern und Kindern bestehen.

Zahlreichen Forschungsarbeiten liegen Annahmen zum Modellernen zugrunde. So vermutet Tietjen (1985), daß Kinder den Eltern in ihrem Sozialverhalten nacheifern und daher in ihren Gleichaltrigenkontakten ein ähnliches Verhalten zeigen, wie es ihnen die Eltern im Umgang mit ihren Netzwerkpartnern präsentieren.

Putallaz (1987) nimmt an, daß der affektive Ton der elterlichen sozialen Interaktionen mit dem Kind und auch mit anderen Personen vom Kind in seinen Gleichaltrigenbeziehungen imitiert wird. Empirisch konnte sie zeigen, daß Mütter, die in ihren Beziehungen freundlich agierten, Kinder hatten, die in Gleichaltrigenbeziehungen ebenfalls eher freundlich waren. Dagegen hatten unfreundliche Mütter eher unfreundliche Kinder.

Weitere Hinweise auf ein ähnliches Verhalten von Eltern und ihren Kindern innerhalb ihrer Freundschaftsbeziehungen zeigt die Untersuchung von Oliveri und Reiss (1987) auf. Wenn die Mütter ihre Freunde häufig sahen, galt das genauso für ihre Kinder (14- bis 18jährige Jugendliche). Bei Vätern und Kindern zeigten sich andere Zusammenhänge. Wenn die Väter viel Hilfe von ihren Freunden bekamen oder positive Gefühle gegenüber ihren Freunden ausdrückten, galt das auch für die Kinder. Berichteten Mütter oder Väter, daß sie ihre Freunde wirklich nötig brauchten, sagten die Jugendlichen dasselbe von ihren Freunden.

Die vorgestellten Studien von Putallaz (1987) und Oliveri und Reiss (1987) stützen die Annahme, daß Eltern und Kinder gegenüber ihren Netzwerkpartnern und insbesondere gegenüber ih-

ren Freunden ähnliche Grundeinstellungen zeigen. Modellernen könnte als vermittelnder Mechanismus angesehen werden.

Im folgenden werde ich über empirische Arbeiten berichten, die die Netzwerkgröße der Eltern mit der Anzahl der Freundschaften und Spielkameradschaften ihrer Kinder untersuchten.

a) Frühe Kindheit

In der bereits erwähnten Studie von Salzinger und Hampson (1988) wurden zehn Mütter nach den eigenen Netzwerkkontakten und denen ihrer zwanzig Monate alten Kinder befragt. Dabei ergaben sich keine Ähnlichkeiten zwischen der Größe der sozialen Netzwerke der Eltern und der Anzahl der Gleichaltrigenkontakte der Kinder. Selbst wenn sich Parallelitäten ergeben hätten, müßte man bei Kindern dieses Alters annehmen, daß die Gleichaltrigenkontakte fast vollständig von den Eltern kontrolliert werden. Man müßte weiterfragen, ob die Parallelität durch die Kinder der Netzwerkpartner, die bei den Treffen zwischen den Erwachsenen vielleicht mitgebracht werden, zustande kommt. Es wird deutlich, daß bei zweijährigen Kindern noch nicht von der Wirkung einer reichen Sozialwelt durch die Netzwerkpartner der Eltern auf die Gleichaltrigenbeziehungen des Kindes ausgegangen werden kann. Die Eigenaktivitäten von Zweijährigen zum Aufbau eines Freundeskreises sind noch zu gering, als daß sich solche Wirkungen entfalten könnten.

Für vier- bis sechsjährige westdeutsche Vorschulkinder finden sich aber bereits solche Hinweise bei Gräbe (1989). Sie untersuchte in erster Linie, wie die sozialen Kontakte der Kinder von den Eltern wahrgenommen werden. Am Rande veröffentlichte sie aber Daten zur Größe des sozialen Netzwerkes der Eltern und der Anzahl der Gleichaltrigenbeziehungen ihrer Kinder. Je größer das Netzwerk von Vater und Mutter war, insbesondere das Freundesnetzwerk, desto mehr Spielkameraden hatten die Kinder. Das galt zum einen für die Anzahl der Spielkameraden aus dem Freundeskreis, was nicht sehr überraschend ist, denn wenn die Eltern viele Freunde haben, gibt es vermutlich auch mehr Kinder im Bekanntenkreis, die als Spielkameraden in Frage kommen.

Zum anderen galt der Zusammenhang auch für die Kindergartenkontakte der Kinder. Hier liegt die Vermutung näher, daß der sozialen Aktivität der Kinder ihre mehr oder weniger anregende Sozialwelt im Elternhaus zugrunde liegt oder daß die Kinder Verhaltensweisen ihrer Eltern übernommen haben, die zu einer bestimmten Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt füh-

ren. Leider wurden die Kinder nicht selbst nach ihren Spielkameraden befragt, sondern alle Informationen stammen von den Eltern, was zu Verzerrungen der Ergebnisse führen kann.

Eine Studie soll noch angesprochen werden, in der auch die Größe des elterlichen Netzwerkes erfaßt wird, bei den Kinder aber nicht auf die Anzahl der Gleichaltrigenbeziehungen, sondern auf verwandte Maße, nämlich soziometrische Wahlen, zurückgegriffen wurde.

Krantz, Webb und Andrews (1984) beleuchten die Rolle der Eltern bei der Ausbildung sozialer Fähigkeiten ihrer Kindergartenkinder. Dabei sagen sie voraus, daß ein Muster von befriedigender sozialer Partizipation der Eltern mit sozial kompetentem Verhalten der Kinder einherginge. Bei den Eltern wurde u.a. nach der Anzahl von Teilnahmen an Freundesaktivitäten in den letzten Wochen gefragt. Bei den Kindern wurde die Popularität über positive soziometrische Nominierungen erfaßt. Je mehr Freundschaftskontakte die Eltern in den letzten zwei Wochen vor dem Interview hatten, desto populärer waren die Kinder in ihrer Gleichaltrigengruppe im Kindergarten.

b) Mittlere Kindheit

Informationen zum Zusammenhang zwischen der Netzwerkgröße bei Müttern und Kindern in dieser Altersphase lassen sich aus der Studie von Tietjen (1985) gewinnen. Sie untersucht die sozialen Netzwerke von schwedischen Müttern und deren Kindern, die die zweite und dritte Schulklasse besuchten. Ihre Frage ist, ob sich die Netzwerke von Müttern und Kindern strukturell ähneln oder ob sie gegensätzlich ausgeprägt sind. Bedenkt man, daß Eltern, die sehr stark in ihrem Netzwerk involviert sind, ihren Kindern vielleicht weniger Zeit und Energie widmen können und berücksichtigt man die weiter oben berichteten Ergebnisse von Weinraub und Wolf (1983), Cochran und Henderson (1990) und Riley (1990), die bei verstärkten Netzwerkkontakten unterschiedlicher Art eine eher ungünstige Erziehungshaltung zeigen konnten, erscheint auch die Annahme einer gegensätzlichen Ausprägung der Größe der mütterlichen und kindlichen Netzwerke plausibel. Tietjen meint, daß es zwischen Kindern und Netzwerkpartnern zu Konkurrenz um die Zeit und Energie der Eltern kommen könnte, die sich ungünstig auf die Kinder auswirken würde. Die Kinder könnten z.B. mit Rückzug reagieren, der vielleicht auch in den Gleichaltrigenbeziehungen zu beobachten wäre. Eine Ähnlichkeit der Netzwerke nimmt Tietjen an, weil die Eltern den Kindern für ihr Sozialverhalten als Modelle dienen können.

Beim Vergleich der mütterlichen und kindlichen Netzwerke berücksichtigt Tietjen den Familienstand der Mutter und das Geschlecht der Kinder. Dabei erwartet sie für verheiratete Mütter und

deren Kinder größere Ähnlichkeiten als für alleinstehende Mütter und deren Kinder, denn alleinstehende Mütter stehen nach Tietjen (1982) in weniger engem Kontakt zu ihren Kindern als verheiratete Mütter. Die alleinerziehenden Mütter und ihre Kinder verlassen sich nach der Interpretation von Tietjen (1985), verglichen mit den nicht alleinerziehenden Müttern, mehr auf ihre Netzwerke als aufeinander. Modellernen wird daher unwahrscheinlicher, es könnte eher zu einer Konkurrenz und damit zu einer gegensätzlichen Ausprägung der mütterlichen und kindlichen Netzwerke kommen.

Tietjen nimmt weiter an, daß sich Kinder eher mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil identifizieren und dessen Verhalten als Modell ansehen. Daher sagt sie voraus, daß die Netzwerke der Mädchen den Netzwerken der Mütter mehr ähneln als die der Jungen. Die wöchentliche Arbeitszeit der Mütter wurde in die Analyse einbezogen, denn es zeigte sich, daß alleinstehende Mütter mehr Zeit am Arbeitsplatz verbrachten.

Die Mütter wurden aufgefordert, namentlich die Personen aufzuzählen, die sehr wichtig für sie waren. Dadurch wurde die Netzwerkgröße erfaßt. Die Kinder wurden u.a. aufgefordert, ihre Freunde zu nennen. Tietjen wertete die Daten nach vier Untergruppen (Dyaden verheirateter Mütter und deren Töchter bzw. Söhne, Dyaden alleinerziehender Mütter und deren Töchter bzw. Söhne) getrennt aus. Diese Untergruppen waren nur mit 15 bis 22 Versuchspersonenpaaren besetzt. Die schwache Besetzung der Untergruppe setzte der quantitativen Analyse enge Grenzen.

Die Anzahl der Freunde der Kinder hing nur bei den verheirateten Müttern und deren Söhnen mit der Netzwerkgröße der Mütter positiv zusammen. Dieser Zusammenhang ließ sich bei verheirateten Müttern und ihren Töchtern dagegen nicht zeigen. Für keine der vier Untergruppen von Müttern und Kindern konnte eine gegensätzliche Ausprägung der mütterlichen und kindlichen Netzwerkgröße bestätigt werden. Somit finden sich nur eingeschränkte Hinweise auf Ähnlichkeiten in der Netzwerkgröße und gar keine Hinweise auf eine gegensätzliche Ausprägung der mütterlichen und kindlichen Netzwerke, die Tietjen als Folge einer Konkurrenz zwischen Netzwerkpartner und Kind deuten wollte.

Diese Untersuchung fand in Schweden statt. Tietjen betont, daß dort alleinerziehende Mütter sozial eher akzeptiert und eingebunden sind als in anderen westlichen Ländern. Es ist insofern sehr fraglich, ob sich ihre Annahmen und Ergebnisse auf andere Länder, z.B. auf Deutschland, übertragen lassen. So berichtet Tietjen (1985) - wie weiter oben bereits angesprochen - von einer geringeren Nähe zwischen schwedischen alleinerziehenden Müttern und deren Kindern im Vergleich zu nicht alleinerziehenden Müttern und ihren Kindern. Für die alten Bundesländer der

BRD berichten Bien und Marbach (1991) dagegen, daß bei Alleinerziehenden die Kinder als Adressaten von Gefühlen und auch als Gesprächspartner eine größere Rolle spielen als in anderen Familien. Ein nicht so gutes Eingebundensein in die Gesellschaft könnte zu einer besonders großen Nähe zwischen Mutter und Kind führen. Modellernen im Hinblick auf das Sozialverhalten könnte danach in Deutschland, im Gegensatz zu Schweden, bei alleinerziehenden Müttern und ihren Kindern eine besonders wichtige Rolle spielen.

Ein weiteres Ergebnis aus der Studie von Tietjen sollte beachtet werden: Die Dauer der wöchentlichen Arbeitszeit der Mütter stand in umgekehrtem Verhältnis zur Anzahl der Freunde, die die Kinder hatten. Damit hat Tietjen die mütterliche Berufstätigkeit als eine Variable herausgearbeitet, die bei anderen Studien nicht einbezogen wurde, die aber unbedingt berücksichtigt werden sollte.

In der bereits erwähnten Untersuchung von Homel et al. (1987) wurde ebenfalls die Netzwerkgröße von Eltern und Kindern analysiert. Dazu wurden neun- bis elfjährige australische Kinder und deren Eltern interviewt. Homel et al. betonen, daß in der Forschung von einem Effekt der sozialen Einbindung der Eltern auf die Kinder ausgegangen wurde, diese Verbindung aber bisher nicht empirisch belegt werden konnte. Ihr Ziel ist daher, diesen Zusammenhang empirisch nachzuweisen. Auch sie nehmen erstens an, daß die von den Eltern vorbereitete soziale Welt, in der die Kinder aufwachsen, also die Beziehungen zu Freunden, Verwandten usw., die Erfahrungen der Kinder bereichern und somit auf die Freundschaften der Kinder wirken kann und daß zweitens Modellernen der Vermittlungsmechanismus sein könnte, der auf die kindlichen Netzwerke Einfluß hat.

Die Mütter oder alternativ die Väter wurden nach dem sozialen Netzwerk der Familie befragt. Die Netzwerkmitglieder wurden dabei nicht persönlich erfaßt, sondern es wurden für die Bereiche Freundschaft, Verwandtschaft und Nachbarschaft allgemein nach Anzahl der Kontakte, Ausmaß der Unterstützung und ggf. Wohnentfernung gefragt. Bei den Kindern wurde u.a. nach der Anzahl ihrer Freundschaften gefragt. Auch hier wurde keine persönliche Aufzählung der Freunde gefordert.

Die Anzahl der Freunde der Eltern, die sie regelmäßig sahen und potentiell unterstützend waren, hing mit der Anzahl der kindlichen Spielkameradschaften zusammen. Wenn die Eltern zwischen zwei und neunzehn Freunde dieser Art hatten, dann hatten ihre Kinder relativ viele Spielkameraden im Vergleich zu den Kindern, deren Eltern weniger als zwei oder auch mehr als neunzehn verlässliche Freunde angaben.

Gaben die Eltern also an, mehr als 19 Freunde zu haben, waren die Kinder ebenso schlecht integriert wie die Kinder von Eltern, die kaum Freunde nannten. Wie kann man sich dieses Ergebnis erklären? Homel et al. berichten von einem Einzelhandelskaufmann, der alle seine Kunden als gute Freunde bezeichnete. Dadurch schätzte er die Anzahl seiner Freunde sehr hoch ein. Das Kind des Kaufmanns fühlte sich aber sehr allein und war vor allem darüber ärgerlich, daß die Familie nie ausging. Damit wird nahegelegt, die kurvilineare Beziehung zwischen der Anzahl der Freunde der Eltern und der Anzahl der Freunde der Kinder als ein Problem der Definition des Begriffes 'Freund' zu deuten. Hier zeigt sich meines Erachtens eine Schwäche der Art der Befragung. Die Versuchspersonen schätzten die Anzahl ihrer Freunde, ohne zu einer persönlichen Aufzählung aufgefordert zu werden. Zum ersten führt diese Art der Erhebung zu einer Überschätzung der Anzahl der Freunde, wie Baumann et al. (1987) nachweisen konnten. Zum zweiten kann man nur dann abschätzen, was Versuchspersonen unter dem Begriff 'Freunde' verstehen, wenn man reichhaltige Informationen über jede genannte Beziehung gesammelt hat.

Im Vergleich zu den Beziehungen zu Freunden spielten die Kontakte der Eltern zu Verwandtschaft und Nachbarschaft bei der Studie von Homel et al. (1987) in bezug auf die soziale Integration der Kinder eine zu vernachlässigende Rolle. Trotz der globalen Befragung nach Netzwerkpartnern gibt diese Studie einen deutlichen Hinweis auf Zusammenhänge zwischen der Größe des elterlichen Freundesnetzwerkes und der Anzahl der kindlichen Gleichaltrigenkontakte.

c) Jugendliche

In einer amerikanischen Untersuchung von Oliveri und Reiss (1987) wurde die Netzwerkgröße von 14- bis 18jährigen Jugendlichen und deren Eltern verglichen. Das Ziel der Studie war, die Rolle von Vätern und Müttern bezüglich der sozialen Orientierung von Jugendlichen zu beleuchten und gegebenenfalls zu kontrastieren. Nach unseren weiter oben besprochenen altersspezifischen Erwartungen dürften sich hier weniger Ähnlichkeiten in der Netzwerkgröße zeigen als bei Kindern aus der mittleren Kindheit und deren Eltern. Die Sozialbeziehungen der Jugendlichen haben sich vermutlich schon stärker verselbständigt und hängen deshalb weniger mit den Sozialbeziehungen ihrer Eltern zusammen. Diese Vermutung wird durch diese Studie gestützt. Eltern und Jugendliche wurden aufgefordert, Personen außerhalb des Haushalts aufzuzählen, die ihnen in irgendeiner Weise wichtig waren. Das Freundschaftsnetzwerk war auf 18 Personen beschränkt. Bei dieser Altersgruppe zeigten sich keine statistisch relevanten Zusammenhänge zwischen der Größe des Freundesnetzwerkes der Väter und dem der Jugendlichen. Bei Müttern

und Jugendlichen zeigte sich ein schwacher Zusammenhang, der allerdings das von Oliveri und Reiss geforderte Signifikanzniveau nicht erreichte.

d) Zusammenfassende Betrachtung

Zusammengenommen gibt es einige Hinweise darauf, daß die Größe des kindlichen Freundesnetzwerkes mit der Größe des sozialen Netzwerkes der Eltern zusammenhängt. Bei vier- bis sechsjährigen Kindern (Gräbe, 1989) und auch in der mittleren Kindheit (Homel et al., 1987) hatten die Kinder von Eltern mit großen sozialen Netzwerken eher mehr Gleichaltrigenkontakte. Eine Studie, die auf seiten der Kinder ein soziometrisches Maß verwendet (Krantz et al., 1984), bestätigt den Zusammenhang. Dagegen fand sich für Jugendliche und ihre Eltern kein entsprechendes Ergebnis (Oliveri & Reiss, 1987).

In den besprochenen Studien wurde nicht erfragt, ob die Kinder und die Netzwerkpartner der Eltern Gelegenheit hatten, sich öfter zu begegnen oder sich auch nur kennen. Beides sind aber Voraussetzungen dafür, daß die Sozialwelt der Kinder durch die Netzwerkpartner der Eltern wirklich bereichert werden kann und auch dafür, daß Modellernen überhaupt zustande kommen kann. Die Kinder brauchen Gelegenheiten, ihre Eltern im Umgang mit ihren Netzwerkpartnern zu beobachten.

Die Studien mit den klarsten Ergebnissen (Gräbe, 1989; Homel et al., 1987) sind methodisch angreifbar. So stammen die Angaben zur Größe des Freundesnetzwerkes von Eltern und Kindern in der Studie von Gräbe nur von den Eltern und nicht von den Kindern. Der aufgedeckte Zusammenhang könnte durch systematische Verzerrungen innerhalb der elterlichen Angaben zustande kommen.

Bei Homel et al. wurde die Anzahl der Netzwerkpartner nur geschätzt, die Personen wurden nicht persönlich benannt. Die Studie belegt also den Zusammenhang gleichartiger Schätzungen bei Eltern und Kindern. Ein stärkerer Hinweis auf die gleichartige Ausprägung der elterlichen und kindlichen Netzwerke wäre gegeben, wenn die Anzahl konkret abgefragter Beziehungen zusammenhängen würde. Schwarzenbacher und Baumann (1990) besprechen den Unterschied zwischen Größenschätzungen und namentlichen Personenangaben bei sozialen Netzwerken. Die namentlichen Personenangaben führen zu einer niedrigeren Anzahl von Netzwerkpartnern als die Personenschätzungen (Baumann et al., 1987).

Der Arbeit von Homel et al. kann man nicht entnehmen, ob Mütter und deren Netzwerkpartner oder Väter und deren Netzwerkpartner gleichermaßen wichtig für ihre Kinder sind, denn es wurden Familiennetzwerke alternativ von Vätern oder Müttern erfragt. Insbesondere würde interessieren, ob Väter und ihre Netzwerkpartner, die vermutlich seltener mit den Kindern zusammen sind als Mütter und deren Netzwerkpartner, gleichermaßen beeinflussend sind.

Die Studie von Tietjen ist wegen der geringen Anzahl von Versuchspersonen in den unterschiedlichen Gruppen für die hier bearbeitete Frage nur beschränkt aussagefähig. Wertvoll ist aber ihr Hinweis zur Wirksamkeit der familiären Umstände, die berücksichtigt werden sollten. Die Berufstätigkeit der Mütter, ihr Familienstand bzw. ihr Status als nicht alleinerziehend oder alleinerziehend und das Geschlecht der Kinder sollten danach bei künftigen Untersuchungen nicht mehr außer acht gelassen werden. Auf die Bedeutung dieser Umstände werde ich im nächsten Kapitel näher eingehen.

Die besprochenen Arbeiten geben Hinweise darauf, daß die Freundeskontakte, verglichen mit den anderen Kontakten der Eltern, zur Vorhersage der Gleichaltrigenbeziehungen der Kinder eine besondere Rolle spielen (Gräbe, 1989; Homel et al., 1987).

Gleichaltrigenbeziehungen sind wie Freundschaften der Eltern freiwillig und kündbar. Sie müssen, ebenso wie elterliche Freundschaften, in einer angemessenen Weise gepflegt werden, sei es nur durch häufiges Zusammensein oder durch Kenntnisse und Einschätzungen bezüglich der Vorlieben und Abneigungen der Spielpartner (Selman, 1981). Freundschaften der Eltern sind wegen dieser Ähnlichkeiten eher als Verwandtschaftsbeziehungen geeignet, als anregend auf die Gleichaltrigenkontakte der Kinder zu wirken.

2.3.2.3 Exkurs: Vergleichbarkeit der mütterlichen Netzwerkgrößen

Bisher habe ich in diesem Abschnitt Ergebnisse von Untersuchungen referiert, die in Australien, Schweden, den USA und der BRD durchgeführt wurden. Die Größe der in den Studien erhobenen elterlichen Netzwerke läßt sich nicht vergleichen, da unterschiedliche Erhebungsmethoden verwendet wurden. In einer Studie wurde die Größe der Netzwerke nur global geschätzt, ohne daß die Netzwerkpartner konkret aufgezählt werden mußten (Homel et al., 1987), und daher vielleicht überschätzt (Baumann et al., 1987). In den anderen Studien wurden die Netzwerkpartner zwar namentlich aufgezählt, aber die Art der Aufforderung, diese Namen zu nennen, war nicht identisch, es wurden also verschiedene Filter (Laireiter, 1993) oder Namensgeneratoren verwendet.

Cochran, Gunnarson, Gräbe und Lewis (1990) verglichen die sozialen Netzwerke verheirateter Mütter in den USA, England, Schweden und der BRD mit Hilfe des gleichen Namensgenerators: "Bitte nennen Sie die Namen von den Personen, die für sie in irgendeiner Weise von Bedeutung sind!" Im Durchschnitt gaben die Frauen folgende Netzwerkgrößen an.

	Unterschicht	Mittelschicht
USA	15,3	23,1
Schweden	15,0	17,1
England	9,1	11,9
BRD	7,3	10,6

In allen vier Ländern hatten Mütter aus der Mittelschicht mehr Netzwerkpartner als Mütter aus der Unterschicht. Vergleicht man die absoluten Zahlen, ergeben sich erhebliche Differenzen. So sind die aus den USA berichteten Netzwerke mehr als doppelt so groß wie die der BRD. Die Größe der Netzwerke der schwedischen und englischen Mütter liegt dazwischen. Die Größe der Netzwerke scheint also stark kulturabhängig zu sein. Selbst beim Vergleich von vier westlichen Staaten ergeben sich erhebliche Differenzen. Welche Bedeutung hat diese Befundlage für den Einfluß der Größe elterlicher sozialer Netzwerke auf die Anzahl der kindlichen Freundschaften?

Dieser Einfluß dürfte unabhängig von der absoluten Größe der sozialen Netzwerke sein. Ich nehme an, daß der ähnlichen Größe von elterlichen und kindlichen Netzwerken u.a. ein Effekt der mehr oder weniger anregenden sozialen Umwelt für die Kinder oder auch ein Modell-Lernprozeß zugrunde liegt. Nur die relative Größe der Netzwerke von Eltern und Kindern, im Vergleich zu den Personen aus dem gleichen Staat, ist dabei von Interesse.

2.3.3 Negative Auswirkungen einer guten sozialen Integration der Eltern auf die Kinder

An dieser Stelle möchte ich die bereits erwähnten Studien besprechen, die negative Auswirkungen einer guten Integration der Eltern für die Kinder theoretisch annehmen und zum Teil auch empirisch belegen.

Cochran und Henderson (1990) zeigten, daß alleinerziehende Mütter mit höherer Schulbildung ihre Kinder im Vorschulalter eher negativ wahrnahmen, wenn sie viele Verwandte im sozialen Netzwerk hatten, die sie als schwierig erlebten.

Ebenfalls für unverheiratete Mütter fanden Weinraub und Wolf (1983), daß verstärkte Sozialkontakte der Mütter mit ungünstigen Mutter-Kind-Interaktionen einhergingen. Die Autorinnen nehmen zum einen belastende Verwandtschaftskontakte als Ursache der Interaktionsprobleme an. Andererseits könnten sich auch viele Kontakte zu Freunden negativ auf das Kind auswirken. Alleinstehende Mütter, die oft berufstätig sind, müssen neben ihren eigenen emotionalen und Erholungsbedürfnissen auch die Bedürfnisse ihrer Kinder befriedigen. Wenn die Mütter sich zu sehr Freunden widmen, fühlen sich die Kinder vermutlich vernachlässigt.

Für Väter, deren Ehefrauen nicht berufstätig waren, und ihre Kinder zeigte Riley (1990) folgendes Ergebnis: Hatten diese Väter viele Männer in ihrem Netzwerk und auch viele weibliche Verwandte, die in der Nähe wohnten, beschäftigen sich die Väter relativ wenig mit ihren Kindern. Riley vermutet, daß die männlichen Freunde mit der Rolle der Väter im Haushalt konkurrieren, die weiblichen Verwandten reduzieren dagegen die Ansprüche an die Väter im Haushalt.

Nach diesen Studien gibt es zwei Arten von Beziehungen der Eltern, die sich ungünstig auf das Kind auswirken können. Erstens sind es belastende oder ambivalente Verwandtschaftsbeziehungen und zweitens Freundschaften, die die Eltern von ihren Kindern ablenken könnten.

Wie oben bereits dargelegt, nimmt Tietjen (1985) an, daß es zu einer Konkurrenz zwischen Netzwerkpartnern und Kindern um Zeit und Energie der Eltern kommen kann. Meines Erachtens kann der Begriff 'Konkurrenz' in die Irre führen. Es geht vermutlich bei dieser Idee weniger darum, daß sich Kinder und Netzwerkpartner der Eltern miteinander um die Zuwendung der Eltern streiten. Vielmehr ist die Entscheidung der Eltern zu betonen, sich den Kindern **oder** den Netzwerkpartnern zu widmen. In eine solche Entscheidungssituation geraten Eltern vermutlich am ehesten dann, wenn ihre Freizeit sehr knapp ist. Unter solchen Umständen reicht es vielleicht auch nicht für die Kinder, wenn Eltern ihre begrenzte Freizeit gemeinsam mit Kindern und ihren Netzwerkpartnern verbringen, sondern es könnte auch sein, daß die Kinder eine intimere Art der Zuwendung vor allem von Müttern oder Vätern brauchen.

Wenn Eltern vor der Entscheidung stehen, ihre Aufmerksamkeit eher den Kindern oder den Netzwerkpartnern zu widmen, dürften auf seiten der Netzwerkpartner die Freunde der Eltern wohl eine kritische Rolle spielen. Bei Verwandtschaftskontakten ist diese Entscheidungssituation weniger wahrscheinlich, denn eine Pflege dieser Kontakte bestärkt die familiäre Verbundenheit. In diesem Familienkreis haben auch die Kinder ihren festen Platz.

Für Vorhersagen zur Auswirkung der angesprochenen Entscheidung müssen die Lebensumstände der Familien näher untersucht werden (Tietjen, 1985). Dabei sollten die Berufstätigkeit

der Mütter, ihr Familienstand bzw. ihr Status als alleinerziehende oder nicht alleinerziehende Mütter und das Geschlecht der Kinder berücksichtigt werden.

Der Status der Mütter als alleinerziehend oder nicht alleinerziehend kann Unterschiedliches für die hier untersuchten Zusammenhänge bedeuten. Durch das Fehlen eines zweiten Erwachsenen im Haushalt und vielleicht auch durch eine erneute Partnersuche muß von den Müttern besonders viel Energie aufgebracht werden. Wenn die Mütter außerdem besonders viele Freundschaften pflegen möchten, könnten sie vor die Entscheidung gestellt werden, die ihnen verbleibende Kraft zwischen Netzwerkpartnern und Kindern aufzuteilen. Andererseits ist es möglich, daß sich die alleinerziehenden Mütter und ihre Kinder besonders nahe fühlen. Dafür sprechen die oben berichteten Ergebnisse von Bien und Marbach (1991), die für Westdeutschland gelten. Wenn Mütter und Kinder sich nahe fühlen, ist mit einer solchen Konkurrenzsituation weniger zu rechnen, denn die Sozialkontakte der Mütter bereichern in diesem Fall die kindliche Welt, oder die Kinder können ihre Mütter als Modell für Sozialverhalten ansehen.

Nun möchte ich mich eingehender der mütterlichen Berufstätigkeit zuwenden. Die Berufstätigkeit beschränkt die Zeit, die Mütter ihren Kindern widmen können. Berufstätige Mütter sind einerseits auf Erholung auch im Kreise ihrer Freunde angewiesen, andererseits müssen sie sich auch ihrem Kind zuwenden. Durch viele Freundschaften der Mütter kann die ohnehin schon beschränkte Zeit noch mehr beschnitten werden.

An dieser Stelle werden die besonderen Anforderungen deutlich, die an berufstätige Mütter gestellt werden. Ihre Lebenssituation unterscheidet sich hinsichtlich ihrer Freizeit deutlich von der Lebenssituation nicht berufstätiger Mütter. Vermutlich müssen berufstätige Mütter in ihrer Freizeit in besonderer Weise auf ihre Kinder eingehen. Dazu könnte gehören, daß sie im Vergleich zu nicht berufstätigen Müttern ihren Kindern gegenüber ihren Freunden einen besonderen Vorrang während der Freizeit einräumen. Wenn sich die berufstätigen Mütter zu sehr ihren Freunden zuwenden, könnten sich die Kinder einsam fühlen, an Selbstvertrauen verlieren und sich auch in ihren Gleichaltrigenbeziehungen zurückziehen. Für Kinder ist vermutlich eine gewisse Zeit ungeteilter Zuwendung durch die oft wegen der Berufstätigkeit abwesenden Mütter von Bedeutung, so daß ein gemeinsames Zusammensein von berufstätigen Müttern, Kindern und Freunden der Mütter für die Kinder oft nicht ausreicht. Andererseits könnten sich die Kinder aber auch kompensatorisch in ihren Gleichaltrigenbeziehungen engagieren und dort um so mehr Unterstützung und Spaß suchen und finden.

Bronfenbrenner und Crouter (1982) fassen die Wirkung der Berufstätigkeit von Müttern auf Kinder so zusammen, daß sich positive Effekte vermehrt bei Mädchen und manchmal negative

Effekte bei Jungen zeigen. Für Mädchen können berufstätige Mütter ein günstiges Modell sein (Richards & Duckett, 1991). Für Jungen kann die mütterliche Berufstätigkeit eine Belastung darstellen, denn Eltern geben unter schwierigeren Lebensumständen, dazu kann man die mütterliche Berufstätigkeit zählen, Jungen weniger Aufmerksamkeit und Zuwendung als Mädchen (Chase-Landsdale, Michael & Desai, 1991). Mütterliche Berufstätigkeit dürfte sich insbesondere dann belastend auswirken, wenn Mütter gleichzeitig sehr viele Freundschaften pflegen und deshalb weniger Zeit für ihre Kinder haben.

Bezogen auf den Zusammenhang zwischen mütterlichem sozialen Netzwerk und Spielkameradschaften ihrer Söhne könnte das folgendes bedeuten: Wenn Mütter voll berufstätig sind und viele Netzwerkpartner haben, fühlen sich Jungen eher vernachlässigt. Hier geht die starke mütterliche Einbindung in ein soziales Netzwerk vermutlich nicht mit günstigen Auswirkungen auf die Kinder einher. Es könnte sich eine schwache Einbindung der Kinder in ihre Gleichaltrigenwelt zeigen.

3. Fragestellung und Hypothesen

In dieser Studie werden die Gleichaltrigenbeziehungen von Kindern in Abhängigkeit von der sozialen Integration ihrer Eltern empirisch untersucht. Dabei beschränke ich mich auf die direkten Einflüsse der elterlichen Integration auf die kindliche Integration und auf die kindliche sozio-kognitive Entwicklung (Pfade I und II in Abb. 1). Die durch die Erziehung vermittelten Einflüsse (Pfade IVa, IVb und IVc) werden ausgeklammert und sollen später untersucht werden.

Freundeskontakte sind vor den Verwandtschaftskontakten der Eltern von besonderem Interesse, weil Kinder vermutlich im Umgang mit elterlichen Freunden und Eltern Fertigkeiten lernen können, die ihnen beim Aufbau eines eigenen Freundeskreises behilflich sein können. Zwei Studien (Gräbe, 1989; Homel et al., 1987) legen nahe, daß ein solcher Zusammenhang besteht. Offen ist aber, ob die Beziehung sowohl für Mutter-Kind- als auch für Vater-Kind-Dyaden gilt und ob der Zusammenhang stabil bleibt, wenn Eltern und Kinder getrennt befragt werden. Daher wird die folgende Hypothese aufgestellt.

Haupthypothese 1:

Je mehr Freunde Mütter bzw. Väter haben, desto mehr Spielkameraden haben ihre Kinder.

Dieser Zusammenhang gilt nicht für die Anzahl der Verwandten, Arbeitskollegen und Nachbarn, die Eltern zu ihrem sozialen Netzwerk zählen.

Tietjen (1985) machte deutlich, daß bei der Prüfung solcher Zusammenhänge die weiteren Lebensumstände der Familien berücksichtigt werden müssen. Insbesondere für voll berufstätige Mütter und deren Söhne erwarte ich keine Ähnlichkeiten in der Größe ihres Freundeskreises. Wenn die voll berufstätigen Mütter viele Freundschaften pflegen, könnten sich die Söhne zurückgesetzt fühlen, das wiederum könnte ihre Entwicklung beeinträchtigen und sich in einer mangelnden Integration in die Gleichaltrigenwelt zeigen. Für voll berufstätige Mütter und ihre Söhne wird daher der folgende Zusammenhang erwartet:

Nebenhypothese 1.1:

Je mehr Freunde voll berufstätige Mütter haben, desto weniger Spielkameraden haben ihre Söhne.

Ich möchte bei dieser Arbeit nicht nur die Größe des gesamten Freundeskreises der Eltern untersuchen, sondern zusätzlich Informationen darüber sammeln, ob die Größe des intensiven, engen Freundeskreises oder vielleicht gar die Größe des eher entfernten Freundeskreises für das Kind von Bedeutung ist. Dieser Aspekt wurde bisher in der Forschung nicht beachtet, insbesondere wurde bisher nicht die Anzahl der intensiven Freundschaften im Vergleich zu den nicht intensiven Freundschaften der Eltern mit der sozialen Integration der Kinder in Bezug gesetzt. Einerseits ist es möglich, daß nur die Anzahl der intensiven und engen elterlichen Freundschaften auf das Kind wirkt, weil nur diese Freunde bedeutungsvoll für das Familienleben und damit für die Kinder sind. Andererseits ist es denkbar, daß sowohl die intensiven als auch die nicht intensiven Freundschaften der Eltern anregend für die Kinder sind, denn die Kinder erleben ihre Eltern mit beiden Arten von Freunden. Dann wäre zu erwarten, daß neben den intensiven elterlichen Freundschaften auch die weniger engen elterlichen Freundschaften mit der kindlichen Integration in die Gleichaltrigenwelt zusammenhängen:

Nebenhypothesen 1.2:

Je mehr intensive Freundschaften Mütter bzw. Väter pflegen, desto mehr Spielkameraden haben ihre Kinder.

Je mehr nicht intensive Freundschaften Mütter bzw. Väter pflegen, desto mehr Spielkameraden haben ihre Kinder.

In dieser Studie soll gezeigt werden, daß die soziale Integration der Eltern nicht nur mit der sozialen Integration der Kinder zusammenhängt, sondern auch die soziale und kognitive Entwicklung von Kindern beeinflusst. Kinder werden durch eine reiche Sozialwelt, d.h. viele Netzwerkpartner der Eltern, vermutlich eher kognitiv und sozial gefördert als durch eine eingeschränkte Sozialwelt.

Eine fortgeschrittene soziale und kognitive Entwicklung kann eine günstige Voraussetzung für eine erfolgreiche Integration in die Gleichaltrigenwelt sein. Andererseits könnte aber auch umgekehrt eine gute soziale Integration in die Gleichaltrigenwelt die soziale und geistige Entwicklung fördern. Die Integration in die Gleichaltrigenwelt und die kindliche soziale und kognitive Entwicklung befruchten sich vermutlich gegenseitig (Pfad III in Abbildung 1). Zusammengekommen ist also ein Zusammenhang zwischen der kindlichen Entwicklung und der Integration in den kindlichen Freundeskreis zu erwarten, bei dem eine Annahme bezüglich einseitiger Kausalitätsrichtung unpassend erscheint.

Dieser Zusammenhang wurde bereits mit der gleichen Stichprobe, die für diese Arbeit verwendet wird, nachgewiesen (Oswald, Krappmann, Uhlendorff & Weiss, 1994). Als Maß für die sozio-kognitive Entwicklung wurde die kognitive Repräsentation von Freundschaften verwendet (Freundschaftskonzept nach Selman, 1981). Je mehr Spielkameraden die Kinder hatten, desto weiter entwickelt war ihr Freundschaftskonzept⁴. Deshalb verzichte ich hier darauf, den Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Kinder und ihrer Integration zu zeigen und beschränke mich auf die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen elterlicher Einbindung in ein soziales Netzwerk und der Entwicklung der kindlichen freundschaftsbezogenen Kognitionen.

Da hier die kognitive Repräsentation von Freundschaften bei Kindern betrachtet wird, sind vermutlich die Freundschaften der Eltern für die Kinder anregender als die anderen Kontakte der Eltern. Daher wird der folgende Zusammenhang erwartet:

Haupthypothese 2:

Je mehr Freunde Mütter bzw. Väter haben, desto weiter entwickelt sind die freundschaftsbezogenen Kognitionen der Kinder.

Dieser Zusammenhang gilt nicht für Verwandte, Arbeitskollegen und Nachbarn, die Eltern zu ihrem sozialen Netzwerk zählen.

Für voll berufstätige Mütter und ihre Söhne wird wieder ein anderer Zusammenhang erwartet, denn wenn diese Mütter viele Freunde haben, könnte die Entwicklung der Söhne behindert werden:

⁴ Das Alter der Kinder wurde dabei kontrolliert. Bei der multivariaten Analyse der Zusammenhänge zwischen Freundschaftskonzept und der Anzahl der kindlichen Spielkameraden bei Kontrolle des kindlichen Alters ergab sich ein Zusammenhang von $\beta = .22$; $p < .01$. In einer anderen Studie von Krappmann (1990) konnte der positive Zusammenhang zwischen der Anzahl der kindlichen Gleichaltrigenbeziehungen und den freundschaftsbezogenen Kognitionen nur für die zehnjährigen, nicht aber für die zwölfjährigen Kinder nachgewiesen werden. Vermutlich werden mit zunehmendem Alter qualitative Aspekte der Freundschaften im Vergleich zur Anzahl aller Freundschaften immer wichtiger. Krappmann, Oswald und Uhlendorff (1994) zeigten den Zusammenhang der Existenz enger, gegenseitiger und gleichgeschlechtlicher Freundschaften innerhalb der Schulklasse und dem kindlichen Freundschaftskonzept. Kinder, die solche Freundschaften hatten, verfügten über ein höheres Freundschaftskonzept.

Nebenhypothese 2.1:

Je mehr Freunde voll berufstätige Mütter haben, desto weniger weit entwickelt sind die freundschaftsbezogenen Kognitionen ihrer Söhne.

Pflegen die Eltern Freundschaften unterschiedlicher Intensität, ist die soziale Welt, in der die Kinder aufwachsen, besonders anregungsreich. Zum einen können die Kinder dabei neben dem Umgang mit der Familie nahestehenden Personen auch den Umgang mit fremderen Personen im sicheren Umfeld der Familie erlernen. Zum anderen werden sich die Eltern im Kontakt mit den intensiven Freunden anders verhalten als mit den weniger intensiven Freunden. Die Kinder haben Gelegenheit, diesen differenzierten Umgang mitzuerleben, und werden dadurch in ihrer sozio-kognitiven Entwicklung angeregt. Daher erwarte ich den folgenden Zusammenhang:

Nebenhypothesen 2.2

Je mehr intensive Freundschaften Mütter bzw. Väter pflegen, desto weiter entwickelt sind die freundschaftsbezogenen Kognitionen ihrer Kinder.

Je mehr nicht intensive Freundschaften Mütter bzw. Väter pflegen, desto weiter entwickelt sind die freundschaftsbezogenen Kognitionen ihrer Kinder.

4. Methode

4.1 Vorgehensweise und Stichprobe

In die Erhebung wurden die Schüler der zweiten bis fünften Klassen einer innerstädtischen Grundschule in West-Berlin einbezogen. Alle Klassen dieser Stufen, bis auf eine fünfte Klasse, nahmen an der ersten Phase der Datenerhebung teil, in der die Kinder über ihre Freundschaften befragt wurden (Freundesinterview). Für die fehlende Klasse konnten wir eine fünfte Klasse aus einer Nachbarschule gewinnen. Da nur 24 von 279 Kindern, die diese Klassen besuchten, die Teilnahme an der Untersuchung verweigerten, umfaßt die Stichprobe fast alle Kinder dieser Altersgruppe. Die 255 interviewten Kinder im Alter von 7;5 bis 14;0 Jahren (55 % Jungen, 45 % Mädchen, 24 % Zweitkläbler, 25 % Drittkläbler, 24 % Viertkläbler, 27 % Fünftkläbler) bilden insofern eine fast unausgelesene Totalerhebung dieses Schuleinzugsbezirks⁵.

In der zweiten Phase der Datenerhebung wurden 116 dieser Kinder zu Hause nach ihrem Freundschaftskonzept und deren Eltern zum sozialen Netzwerk befragt. Es handelt sich um die Kinder, deren Eltern nach einem Brief mit der Bitte um Teilnahme an dieser zweiten Erhebungswelle ihr Einverständnis erklärten. Diese Untergruppe der Kinder besteht zu 55 Prozent aus Jungen und zu 45 Prozent aus Mädchen im Alter von 7;5 bis 12;2 Jahren (24 % Zweitkläbler, 25 % Drittkläbler, 22 % Viertkläbler, 28 % Fünftkläbler). Von den Kindern lebten 69 Prozent mit Mutter und Vater, 29 Prozent nur mit der Mutter und 2 Prozent nur mit dem Vater.

Aufgrund von Ein-Eltern-Familien (N = 35) und verweigerten Interviews eines Elternteils in Zwei-Eltern-Familien (N = 4) setzt sich die Elternstichprobe aus 103 Müttern und 68 Vätern zusammen.

Zu den 103 Müttern gehören wegen der Geschwister in der Stichprobe 113 Kinder. So konnten für die Auswertung 113 Mutter-Kind-Dyaden gebildet werden. Die folgende Beschreibung der Mütter wird auf der Ebene der 103 Mütter, die anschließende Variablen- und Skalenbildung auf der Ebene der 113 Mütter durchgeführt, die auch als 113 Mutter-Kind-Dyaden den anschließenden Berechnungen zugrunde liegen. Dadurch werden die Kennwerte so vorgestellt, wie sie tatsächlich im Ergebnisteil in die Analysen eingehen. Um einen Vergleich zu ermöglichen, gibt Ta-

⁵ Die für diese Arbeit verwendeten Daten wurden innerhalb des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, dem Max-Planck-Institut für Bildungsforschung und der Freien Universität Berlin geförderten Projektes 'Kinder, Freunde und Familie' gesammelt. Lothar Krappmann und Hans Oswald leiten die Arbeitsgruppe.

belle 1 sowohl die Ausprägungen der Variablen für die 113 Mutter-Kind-Dyaden als auch für die tatsächlich befragten 103 Mütter an. Für die 68 tatsächlich interviewten Väter und die wegen der Geschwister in der Kinderstichprobe zu bildenden 78 Vater-Kind-Dyaden gilt entsprechendes (Tabelle 2).

Die 103 Mütter waren zwischen 25 und 51 ($M^6 = 38$), die Väter zwischen 29 und 60 Jahren alt ($M = 40$). Von den Müttern waren 20 Prozent nicht berufstätig, 42 Prozent waren teilzeitberufstätig und 34 Prozent voll berufstätig. Für 4 Prozent der Mütter waren Angaben zu Berufstätigkeit nicht kodierbar. Nur drei der befragten 68 Väter waren nicht voll berufstätig. Die Hochschulreife hatten 36 Prozent der Mütter und 51 Prozent der Väter erreicht.

Die Untergruppe der 116 Kinder, die an der zweiten Befragung teilnahm, unterschied sich hinsichtlich der Ausprägung wichtiger Kennwerte nicht signifikant von der Gruppe der Kinder, die nicht an der zweiten Phase der Untersuchung mitwirkte (Alter, Schulklasse, Geschlecht, Anzahl von Freundschaften innerhalb und außerhalb der Schulklasse). Die Kinder unterschieden sich ebenfalls nicht signifikant hinsichtlich der Familienstruktur ihrer Herkunftsfamilie (Ein-Eltern-versus Zwei-Eltern-Familie).

4.2 Meßinstrumente

In dieser Studie wurden sowohl die sozialen Netzwerke der Eltern als auch die Gleichaltrigennetzwerke der Kinder erhoben. Nach der weiter oben eingeführten Terminologie handelt es sich in beiden Fällen um egozentrierte Netzwerke, denn die Netzwerke werden aus der Sicht des Einzelindividuums betrachtet. Gleichzeitig handelt es sich in beiden Fällen um partielle Netzwerke, denn nur bestimmte Arten von Beziehungen werden erfragt, zum einen die Spielkameraden der Kinder, zum anderen die Menschen, die den Eltern 'viel bedeuten'.

4.2.1 Soziale Integration der Kinder

Die Beziehungen zwischen den Kindern und deren Spielkameraden wurden mit einem standardisierten Freundesinterview (Krappmann, Oswald, von Salisch, Schuster, Uhlendorff & Weiss, 1991) erhoben. Die Kinder wurden ausführlich nach anderen Kindern gefragt, mit de-

⁶ M = arithmetisches Mittel

nen sie sich außerhalb der Schule treffen. Dabei wurden verschiedene Orte und Zeiten angesprochen, z.B. auf dem Spielplatz, zu Hause, im Garten oder im Hof, in Gruppen oder Vereinen, am Nachmittag, am Wochenende, in den Ferien. Klassenkameraden, mit denen die Kinder nur in der Schule zusammenkamen, wurden nicht in die Liste der Spielkameraden aufgenommen, denn Beziehungen von einiger Wichtigkeit sollten wenigstens ab und zu auch außerhalb der Schule sichtbar werden.

Die Kinder schätzten die Enge der von ihnen genannten Beziehungen ein. Dabei wurden die genannten Kinder als 'beste Freunde', 'gute Freunde', 'Freunde' oder 'Spielkameraden' klassifiziert⁷.

Wenn die Kinder Beziehungen zu Klassenkameraden nannten, war es möglich, die Gegenseitigkeit der Nennungen zu überprüfen. Da in allen Klassen mindestens 85 Prozent der Kinder am Freundesinterview teilnahmen, gelang es weitgehend, die Gegenseitigkeit zu erfassen. Insofern verfügen wir über Angaben zur Reziprozität von Spielkameradschaften.

Die 116 Kinder, von denen auch die Eltern befragt werden konnten und deren Angaben in die folgenden Auswertungen eingehen, nannten 1018 Beziehungen. Im Durchschnitt nannte jedes Kind 8,78 Spielkameraden ($SD = 3,60$), davon waren 51 Prozent Klassenkameraden und 49 Prozent Nicht-Klassenkameraden. Die Anzahl der Spielkameraden innerhalb und außerhalb der Klasse korrelierte leicht negativ ($r = -.18$; $p < .05$). Bezogen auf den Datensatz aller in der ersten Datenerhebungsphase untersuchten Kinder ($N = 255$) war der Zusammenhang geringer ($r = -.08$, $p = n.s.$) und statistisch nicht bedeutsam.

Die Beziehungen der Kinder innerhalb und außerhalb der Schulklasse haben eine eigenständige Bedeutung für die kindliche Entwicklung (Krappmann, Oswald, Weiss & Uhlendorff, 1993)⁸. Wegen dieser unterschiedlichen Bedeutung der Spielkameradschaften innerhalb und außerhalb

⁷ Diese vierte Stufe der Klassifikation 'Spielkameraden' wird im folgenden Text nicht mehr verwendet. Der Begriff bezieht sich im weiteren auf alle vom Kind genannten Beziehungen.

⁸ Krappmann, Oswald, Weiss und Uhlendorff (1993) untersuchten anhand der gleichen Stichprobe ($N = 255$) die Beziehungen der Kinder zu Klassenkameraden und zu Nicht-Klassenkameraden. In den Beziehungen zu Klassenkameraden wurde mehr gestritten als in den anderen Beziehungen, aber man unterstützte sich gleichzeitig auch mehr unter Klassenkameraden. Die Beziehungen zu Klassenkameraden hingen mit dem Gefühl der Kinder zusammen, sich sozial akzeptiert zu fühlen, während das nicht für die Beziehungen der Kinder außerhalb der Klasse galt. Die sozio-kognitive Entwicklung der Kinder hing positiv sowohl mit der Anzahl der Beziehungen zu Klassenkameraden und, unabhängig davon, auch mit der Anzahl der Beziehungen zu Nicht-Klassenkameraden zusammen. In ihrer Unterschiedlichkeit trugen die Beziehungen zu Klassenkameraden und Nicht-Klassenkameraden also einen jeweils eigenständigen Anteil zur sozio-kognitiven Entwicklung bei.

der Schulklasse und auch wegen des geringen bzw. nicht bestehenden Zusammenhanges zwischen der Anzahl der Spielkameraden innerhalb und außerhalb der Klasse soll die Integration innerhalb und außerhalb der Klasse getrennt betrachtet werden.

Als erste abhängige Variable soll die **Anzahl der Spielkameraden der Kinder außerhalb der Klasse** dienen ($M = 4,33$; $SD^9 = 3,04$).

Die **Anzahl der Spielkameraden innerhalb der Klasse** ist die zweite abhängige Variable ($M = 4,44$; $SD = 2,54$).

Innerhalb der Klasse ist es möglich, die Anzahl der gegenseitig bestätigten Beziehungen in die Analyse aufzunehmen. Diese Beziehungen dürften die soziale Integration eines Kindes besonders gut widerspiegeln, weil Kinder, wie bereits weiter oben besprochen, manchmal dazu neigen, andere Kinder als Spielkameraden zu bezeichnen, obwohl gar keine entsprechende Beziehung besteht. Damit ist die Gefahr verbunden, daß die Realität verzerrt abgebildet wird. Bei gegenseitig bestätigten Spielkameradschaften besteht diese Gefahr dagegen kaum. Gleichzeitig soll berücksichtigt werden, wie die Kinder ihre Freundschaften klassifizieren. Mit einer Klassifikation als 'bester Freund' oder 'guter Freund' und gegenseitiger Bestätigung dieser Klassifikation sollen besonders enge, mit großer Wahrscheinlichkeit tatsächlich bestehende Freundschaften erfaßt werden.

Als dritte abhängige Variable dient die **Anzahl der gegenseitig bestätigten 'guten' und 'besten Freundschaften'** ($M = 1,61$; $SD = 1,38$).

4.2.2 Freundschaftskonzept

Um die freundschaftsbezogenen Kognitionen der Kinder als ein Maß für deren sozio-kognitive Entwicklung einzuschätzen, wurde das Freundschaftskonzept der Kinder in einem halboffenen Interview (Selman, 1981) erfragt. Dabei kam die deutsche Adaptation von Keller (Kurzversion ohne Freundschaftsdilemma nach Keller, von Essen & Mönnig, 1987) zur Anwendung. Sie umfaßt die Bereiche 'Motiv' (z.B. Warum sind Freunde wichtig?), 'Nähe' (z.B. Was ist der Unterschied zwischen einem Freund und einem besten Freund?), 'Ideal' (z.B. Welche Eigenschaften soll ein guter oder bester Freund haben?), 'Vertrauen' (z.B. Was bedeutet es, seinem Freund zu vertrauen?), 'Eifersucht' (z.B. Was bedeutet es, eifersüchtig zu sein?) und 'Konflikt-

⁹ SD = Standardabweichung

lösung' (z.B. Können Freunde auch gute Freunde sein, auch wenn sie sich streiten?). Die Antworten der Kinder wurden anhand des Kodiermanuals von Keller et al. eingestuft und damit die Entwicklung des kindlichen Freundschaftskonzeptes eingeschätzt. Höhere Punktwerte auf der Skala entsprechen einem weiterentwickelten Freundschaftskonzept.

In enger Anlehnung an Hoppe-Graff & Keller (1988) beschreibe ich kurz die Stufen des Freundschaftskonzeptes. Auf Niveau 0 wird Freundschaft als momentane physische Interaktion begriffen. So ist etwa der ein Freund, mit dem man gerade spielt oder der in der Nähe wohnt. Auf Niveau 1 wird Freundschaft als zweckorientierte, einseitige Hilfestellung oder Befriedigung spezifischer eigener Bedürfnisse durch den anderen verstanden. Ein Freund ist jemand, mit dem man gern spielt und der den eigenen Wünschen nachkommt. Auf der nächsten Stufe (Niveau 2) beruht Freundschaft auf der Vorstellung gegenseitiger Sympathie und Unterstützung, die den Interessen beider Beteiligten dienen. Auf Niveau 3 entsteht die Vorstellung einer überdauernden Freundschaftsbeziehung, die auf persönlicher Solidarität, Intimität und Verbindlichkeit beruht und über momentane Konflikte hinaus bestehen bleibt. Auf der höchsten Stufe (Niveau 4) erkennt die Person, daß eine enge Freundschaft für die eigene Persönlichkeitsentwicklung und psychische Stabilität wesentlich ist, daß sie aber auch Raum für andere Beziehungen und Interessen lassen muß.

Das **Freundschaftskonzept** dient als vierte abhängige Variable bei dieser Untersuchung ($M = 1,58$; $SD = 0,42$).

4.2.3 Soziales Netzwerk der Eltern

Daten zum sozialen Netzwerk der Eltern wurden mit Hilfe eines Interviews zum sozialen Netzwerk erhoben. Grundlage für dieses Instrument war ein kurzes Interview von Ross Parke, das von uns weiterentwickelt und in einer Vorstudie geprüft wurde.

Im Interview zum sozialen Netzwerk wurden Mütter und Väter einzeln befragt. Ihnen wurde der folgende Namensgenerator oder Filter vorgelegt: "Bitte schreiben Sie in diese Liste bis zu 20 Personen, die Ihnen heute viel bedeuten, an die Sie sich wenden, wenn Sie Freundschaft und Unterstützung suchen. Solche Personen können zum Beispiel Freunde, Eltern, Schwiegereltern, andere Verwandte, Arbeitskollegen, Sozialarbeiter, Erzieherinnen, Ärzte, Rechtsanwälte oder Geistliche sein. (Ehe-)Partner sollen hier nicht aufgeführt werden."

Die 103 Mütter nannten im Durchschnitt 7,90 Netzwerkpartner ($SD = 4,95$) - 21 Prozent Verwandte, 60 Prozent Freunde und 19 Prozent andere Nichtverwandte.

Bei dieser Arbeit wurden nur die Netzwerkpartner der Eltern für die weiteren Analysen berücksichtigt, die mit den Müttern wenigstens manchmal gemeinsam Freizeit verbrachten, denn bei diesen Beziehungen hatte das Kind mehr Gelegenheit, seine Mutter im Umgang mit den Netzwerkpartnern zu erleben und selbst direkten Kontakt zu den Netzwerkpartnern der Mutter zu haben. So berichteten die Mütter, daß nur 2 Prozent dieser Netzwerkpartner das befragte Kind nicht kannten. Die Mütter verbrachten durchschnittlich mit 65 Prozent ihrer Netzwerkpartner manchmal oder häufig Freizeit. Davon waren 18 Prozent Verwandte, 69 Prozent Freunde und 13 Prozent Andere. Mit 35 Prozent ihrer Netzwerkpartner verbrachten die Mütter selten oder nie Freizeit.

Die Beziehungen der Mütter zu Verwandten, Freunden und anderen Netzwerkpartnern sollen getrennt betrachtet werden, um eine differenziertere Analyse zu ermöglichen.

Ferner wurden die Freundschaften der Mütter hinsichtlich ihrer Intensität beurteilt. Die Mütter schätzten ihre Freundschaften nach folgenden Merkmalen ein: Informationen und Tips bekommen, wichtige persönliche Dinge anvertrauen können und Hilfe im Alltag bekommen¹⁰. Diese Items wurden zu einer Intensitätsskala zusammengefaßt ($\alpha = .61$). Die Beziehungen oberhalb des arithmetischen Mittels wurden als intensiv, die unterhalb des arithmetischen Mittels als nicht intensiv eingestuft. Für jede Mutter wurde ausgezählt, wieviel intensive und wieviel nicht intensive Freundschaften sie pflegte¹¹.

Aus dem mütterlichen Netzwerk werden somit folgende unabhängige Variablen gebildet:

¹⁰ Die Items hatten folgenden Wortlaut: "Diese Person gibt mir Informationen und Tips." "Diese Person hilft und unterstützt mich in Dingen des Alltags, z.B. bei Krankheit." "Dieser Person kann ich wichtige persönliche Dinge anvertrauen." Folgende Antwortalternativen waren vorgegeben: trifft genau zu, trifft eher zu, trifft kaum zu, trifft nicht zu.

¹¹ Manche Forscher beschreiten einen anderen Weg, um qualitative Aspekte von sozialen Netzwerken in die Analysen einzubeziehen (z.B. Melson et al., 1993). Sie bilden Mittelwerte über die Angaben zu allen Netzwerkpartnern einer Person, z.B. zur Intensität von Beziehungen. So wird einer befragten Person ein Kennwert (arithmetisches Mittel) für alle seine Netzwerkpartner zugeordnet. Das hat zur Folge, daß der Person mit nur einer intensiven Beziehung der gleiche Intensitätswert zugeordnet wird wie einer Person mit vielen intensiven Beziehungen. Dagegen wird einer Person mit z.B. zehn intensiven und zehn nicht intensiven Kontakten ein erheblich niedrigerer Intensitätswert zugeordnet. Einen vergleichbaren Intensitätswert würde eine Person mit einem Netzwerkpartner mittlerer Intensität erhalten. An diesen Beispielen sieht man, daß qualitativ unterschiedlich gut integrierten Personen gleiche Kennwerte zugeordnet werden. Das dürfte zu erheblichen Interpretationsproblemen bei den Ergebnissen führen.

Netzwerkpartner, mit denen die Mutter ihre Freizeit verbringt:

- Anzahl Freunde (M = 3,51; SD = 3,47)
- Anzahl Freunde, mit denen sie eine intensive Beziehung pflegt (M = 2,15; SD = 2,55)
- Anzahl Freunde, mit denen sie keine intensive Beziehung pflegt (M = 1,36; SD = 1,89)
- Anzahl Verwandte (M = 0,87; SD = 1,62)
- Anzahl Andere (Nicht-Verwandte und Nicht-Freunde) (M = 0,62; SD = 1,17)

Für die 68 Väter wurde analog vorgegangen: Sie nannten im Durchschnitt 6,65 Netzwerkpartner (28 % Verwandte, 58 % Freunde und 14 % andere Nicht-Verwandte). Wie bei den Müttern wurden auch bei den Vätern nur die Netzwerkpartner berücksichtigt, mit denen die Väter wenigstens manchmal zusammen Freizeit verbrachten. Die Väter verbrachten mit 56 Prozent ihrer Netzwerkpartner häufig oder manchmal Freizeit. Davon waren 21 Prozent Verwandte, 69 Prozent Freunde und 10 Prozent andere Nicht-Verwandte.

Die Väter berichteten, daß nur 3 Prozent der Netzwerkpartner, mit denen sie zusammen Freizeit verbrachten, ihre Kinder nicht kannten.

Die Freundschaften der Väter sollten ebenso wie die Freundschaften der Mütter nach ihrer Intensität unterschieden werden. Dazu wurde genau wie bei den Müttern eine Intensitätsskala gebildet ($\alpha = .58$). Die Beziehungen oberhalb des arithmetischen Mittels wurden als intensiv, die unterhalb des arithmetischen Mittels als nicht intensiv eingestuft. Für jeden Vater wurde ausgezählt, wieviel intensive und wieviel nicht intensive Freundschaften er pflegte.

Aus dem väterlichen Netzwerk werden folgende unabhängige Variablen abgeleitet:

Netzwerkpartner, mit denen der Vater seine Freizeit verbringt:

- Anzahl Freunde (M = 2,51; SD = 2,69)
- Anzahl Freunde, mit denen er eine intensive Beziehung pflegt (M = 1,22; SD = 2,02)
- Anzahl Freunde, mit denen er keine intensive Beziehung pflegt (M = 1,30; SD = 1,96)
- Anzahl Verwandte (M = 0,82; SD = 1,55)

- Anzahl Andere (Nicht-Verwandte und Nicht-Freunde) ($M = 0,37$; $SD = 0,82$)

4.3 Elterliche Berufstätigkeit und Schulbildung, Familienstruktur, Alter und Geschlecht der Kinder

Die Bedeutung der mütterlichen Berufstätigkeit (nicht berufstätig, teilzeit-berufstätig oder voll berufstätig), der Familienstruktur (Ein-Eltern- versus Zwei-Eltern-Familie) und des kindlichen Geschlechts für die hier bearbeitete Fragestellung wurde bereits weiter oben eingehend besprochen. Diese Variablen werden bei der folgenden Analyse berücksichtigt.

Als weitere unabhängige Variablen geht die mütterliche und väterliche Schulbildung in die Analysen ein. Aus der Netzwerkforschung ist bekannt, daß die Schulbildung bzw. die soziale Schicht mit der Anzahl der Freundschaften zusammenhängt (Fisher, 1982). Für Erwachsene gilt, daß Personen mit höherer Schulbildung mehr Freunde nennen. Um überprüfen zu können, ob dieser Schichteffekt bereits das Antwortverhalten der Kinder beeinflußt, wird die elterliche Schulbildung kontrolliert.

Das Alter des Kindes wird in die Analysen einbezogen, weil sich die soziale Integration der Kinder im Laufe der mittleren Kindheit weiterentwickelt, insbesondere gewinnt die Gegenseitigkeit der Beziehungen eine größere Bedeutung (Sullivan, 1953/1980; Selman, 1981). Bei der Analyse der gegenseitig bestätigten Beziehungen ist also die Berücksichtigung des kindlichen Alters unverzichtbar, gleiches gilt für die Analyse des kindlichen Freundschaftskonzeptes. Um mit einem möglichst gleichförmigen Variablenset in dieser Untersuchung zu arbeiten, wird das Alter der Kinder auch bei den anderen Analysen zur Anzahl der kindlichen Gleichaltrigenbeziehungen außerhalb der Klasse einbezogen.

Die väterliche Berufstätigkeit wird nicht berücksichtigt, da nur drei Väter nicht voll erwerbstätig waren. Ebenso wird die Familienstruktur bei den Vätern nicht berücksichtigt, da sich in der Stichprobe nur ein alleinerziehender Vater befand.

4.4 Auswertungsmethoden

Zunächst werden die bivariaten Zusammenhänge (Pearson's r) zwischen den interessierenden Variablen (Kennwerte zur sozialen Integration der Kinder bzw. zu ihrem Freundschaftskonzept

und Kennwerte zur sozialen Integration der Eltern) dargestellt. Anschließend wird die Stabilität der Zusammenhänge überprüft, d.h. Alter und Geschlecht der Kinder, elterliche Schulbildung, mütterliche Berufstätigkeit und Familienstruktur werden kontrolliert. Dazu werden multivariate Verfahren eingesetzt (multiple Regressionen). Um gegenläufige Zusammenhänge innerhalb der Gesamtgruppe aller Mutter-Kind-Dyaden aufdecken zu können, arbeite ich mit Interaktionstermen innerhalb von multiplen Regressionen. Bei diesem relativ aufwendigen statistischen Vorgehen orientiere ich mich an Cohen und Cohen (1983) und Jaccard, Turrisi und Wan (1990).

Die Tabellen 1 und 2 geben einen Überblick über die Methode. Die dort aufgeführten Kennwerte der abhängigen und unabhängigen Variablen gelten für den Datensatz der Mutter-Kind-Dyaden (Tabelle 1) und für den Datensatz der Vater-Kind-Dyaden (Tabelle 2). Für einige Mütter sind die Daten zur Berufstätigkeit, für einige Kinder sind die Daten zum Freundschaftskonzept wegen fehlender Werte nicht auswertbar, daher reduziert sich das Sample bei manchen Berechnungen.

5. Ergebnisse

In diesem Kapitel wird zuerst der Zusammenhang der sozialen Integration der Kinder außerhalb der Schulklasse und anschließend innerhalb der Schulklasse mit der sozialen Integration ihrer Eltern analysiert. Bei den kindlichen Beziehungen innerhalb der Schulklasse werden die gegenseitig bestätigten Spielkameradschaften im Vordergrund stehen. In einem weiteren Schritt wird der Zusammenhang zwischen dem elterlichen sozialen Netzwerk und den freundschaftsbezogenen Kognitionen der Kinder dargestellt.

Von den Beziehungen im elterlichen Netzwerk stehen in dieser Untersuchung die Freundschaften im Vordergrund. Wie bereits weiter oben herausgearbeitet, wird erwartet, daß besonders die Anzahl der elterlichen Freundschaften die kindliche Integration in die Gleichaltrigenwelt und die Entwicklung der freundschaftsbezogenen Kognitionen vorhersagen. Deshalb sollen die elterlichen Freundschaften im Gegensatz zu den anderen Beziehungen im Netzwerk differenzierter betrachtet werden. Insbesondere wird die Frage gestellt, ob die Anzahl intensiver und nicht intensiver elterlicher Freundschaften unabhängig voneinander einen Einfluß auf die Kinder ausüben.

Nur diejenigen elterlichen Netzwerkpartner sind in die Berechnungen einbezogen, mit denen die Eltern gemeinsam Freizeit verbringen. Bei diesen Netzwerkpartnern ist die Wahrscheinlichkeit besonders groß, daß Kind, Netzwerkpartner und eventuell auch Eltern zusammentreffen und in der Vergangenheit zusammengetroffen sind.

Um abschätzen zu können, ob die jetzt erfragten elterlichen Beziehungen zu Netzwerkpartnern in der Vergangenheit bereits eine Rolle für die Kinder spielen konnten, wurden die Eltern gefragt, wie lange sie die betreffenden Personen schon kennen. Natürlich haben die Beziehungen zu Verwandten im Durchschnitt die längste Geschichte (Mütter: ca. 26 Jahre; Väter: ca. 29 Jahre). Aber auch die Beziehungen zu Freunden bestehen im Durchschnitt schon viele Jahre (Mütter: ca. 11 Jahre; Väter: ca. 12 Jahre). Das gleiche gilt für die Beziehungen zu anderen Netzwerkpartnern (Mütter: ca. 9 Jahre; Väter: ca. 10 Jahre). Wenn man dazu das Lebensalter der Kinder (7;5 - 12;2 Jahre) in Beziehung setzt, wird deutlich, daß die Kinder vermutlich schon seit frühester Kindheit mit den in den Interviews benannten und beschriebenen Netzwerkpartnern in Kontakt gekommen sind. Insofern ist es sinnvoll, nach dem Einfluß dieser langjährigen Beziehungen der Eltern auf die Kinder zu suchen.

Bevor mit dem Ergebnisbericht für die Mutter-Kind- und die Vater-Kind-Dyaden begonnen wird, möchte ich kurz darstellen, warum Mutter-Kind- und Vater-Kind-Dyaden getrennt voneinander betrachtet werden sollen, also kein Gesamtwert für die elterliche Integration gebildet wird, der dann mit der kindlichen Integration in Verbindung gebracht werden könnte. Bei der folgenden Argumentation beziehe ich mich nur auf die bei dieser Untersuchung im Mittelpunkt stehenden elterlichen Freundschaften.

Eine gemeinsame Auswertung der mütterlichen und väterlichen Freundschaften läge nahe, wenn Väter und Mütter die gleichen Personen als ihre Freunde im sozialen Netzwerk aufzählten. Zwar hängt die Anzahl der mütterlichen und der väterlichen Freundschaften zusammen ($r = .43$; $p < .01$), aber nur 33 Prozent der von den Müttern genannten Freunde werden auch von den Vätern genannt. Umgekehrt werden 39 Prozent der von den Vätern genannten Freunde auch von den Müttern genannt¹². Es gibt also erhebliche Überschneidungen zwischen den Freundesnetzen der befragten Paare, aber die meisten Freunde werden nur von einem Elternteil genannt und nicht von beiden¹³.

So sind die Väter und Mütter der Kinder in der Regel zwar ähnlich gut in einen Freundeskreis integriert, denn es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen der Anzahl der mütterlichen und väterlichen Freunde. Die Freundeskreise sind aber nicht identisch und können deshalb eigenständige Wirkungen entfalten. Die getrennte Untersuchung der Mutter-Kind- und der Vater-Kind-Dyaden ist also sinnvoll.

5.1 Beziehungen der Kinder zu Nicht-Klassenkameraden

In diesem Abschnitt werden nur die kindlichen Gleichaltrigenbeziehungen behandelt, die nicht gleichzeitig Klassenkameradschaften sind.

¹² Bei dieser Auswertung sind die alleinerziehenden Mütter bzw. der alleinerziehende Vater nicht eingeschlossen.

¹³ Pointner und Baumann (1990) untersuchten die Überschneidungen zwischen den Netzwerken von zwanzig Akademiker-Ehepaaren. Etwa 20 % der Freunde und Bekannten der Mütter und ca. 30 % der Freunde und Bekannten der Väter wurden auch im Netzwerk des Partners genannt. Trotz der reinen Mittelschicht-Stichprobe bei Pointner und Baumann ähneln deren Ergebnisse den oben vorgestellten Daten.

5.1.1 Mutter-Kind-Dyaden

Die Anzahl der mütterlichen Freundschaften hängt mit der Anzahl der kindlichen Beziehungen zusammen ($r = .25$; $p < .01$). Je mehr Freunde die Mütter haben, mit denen sie gemeinsam Freizeit verbringen, desto mehr Spielkameraden haben die Kinder. Diese Beziehung gilt nicht für die Anzahl mütterlicher Verwandter und anderer Netzwerkpartner (Nachbarn, Arbeitskollegen, Bekannte usw.; Tabelle 3).

Im nächsten Schritt sollen die Zusammenhänge mit Hilfe multipler Regressionen überprüft werden, um den möglichen Einfluß weiterer Variablen in einem Modell prüfen zu können. Dabei werden Alter und Geschlecht des Kindes, Berufstätigkeit und Schulbildung der Mutter und die Familienstruktur in die Analysen einbezogen. Nur die Regressionen für die elterlichen Freunde werden besprochen. Die Rechnungen für die Verwandten und anderen Netzwerkpartner wurden ebenfalls durchgeführt. Dabei ergaben sich aber auch multivariat keine statistisch relevanten Vorhersagen auf die kindlichen Beziehungen. Deshalb wird hier auf die Darstellung verzichtet.

Der Effekt der Anzahl der mütterlichen Freunde auf die Anzahl der kindlichen Beziehungen wird auch multivariat bestätigt ($Beta = .26$; $p < .01$). Je mehr Freunde die Mütter haben, mit denen sie gemeinsam Freizeit verbringen, desto mehr Spielkameraden haben die Kinder außerhalb der Schulklasse (Tabelle 4).

Weiter zeigt sich, daß auch die Berufstätigkeit der Mütter die Anzahl der kindlichen Spielkameraden außerhalb der Klasse positiv beeinflusst ($Beta = .20$; $p < .05$; bivariat zeigt sich ein ähnliches Ergebnis: $r = .22$; $p < .05$). Vielleicht verbringen die Kinder voll berufstätiger Mütter weniger Zeit mit ihrer Familie und haben deshalb mehr Gelegenheit, Gleichaltrigenbeziehungen zu unterhalten. Das Ergebnis widerspricht einer Bemerkung von Tietjen (1985), wonach in ihrem Sample die Kinder von berufstätigen Müttern weniger Freunde hatten. Tietjen belegt diese Behauptung jedoch nicht mit statistischen Analysen.

Die Familienstruktur dagegen hat multivariat keinen Einfluß auf die kindlichen Gleichaltrigenbeziehungen, obwohl bei bivariater Prüfung Kinder von alleinerziehenden Müttern mehr Spielkameraden hatten als Kinder nicht alleinerziehender Mütter ($r = .18$; $p < .05$). Möglicherweise löst sich der Zusammenhang auf, weil eine relativ hohe Korrelation zwischen Berufstätigkeit der Mutter und der Familienstruktur besteht: Alleinerziehende Mütter sind eher berufstätig ($r = .33$; $p < .01$). Insofern überrascht es nicht, daß die mütterliche Berufstätigkeit als der stärkere Prädiktor in der multiplen Regression zur Vorhersage beiträgt, während das für die Familienstruktur nicht gilt. Die weiteren Variablen, die in das Modell aufgenommen wurden, Alter und Ge-

schlecht des Kindes sowie die mütterliche Schulbildung, tragen weder bivariat noch multivariat zur Vorhersage der Anzahl kindlicher Beziehungen bei.

Theoretische Überlegungen sprechen dafür, daß für die Dyaden voll berufstätiger Mütter und ihrer Söhne ein anderes Ergebnis zu erwarten ist als für die restlichen Mutter-Kind-Dyaden (Nebenhypothese 1.1: Je mehr Freunde voll berufstätige Mütter haben, desto weniger Spielkameraden haben ihre Söhne.) Im Gegensatz zu dem für alle Mutter-Kind-Dyaden ermittelten positiven Verhältnis zwischen mütterlichen Freundschaften und den kindlichen Gleichaltrigenbeziehungen zeigt sich bei der Untergruppe voll berufstätiger Mütter und Söhne bivariat ein negativer Zusammenhang zwischen der Anzahl mütterlicher Freunde und der der kindlichen Spielkameraden (Tabelle 5). Je mehr Freunde die voll berufstätigen Mütter haben, mit denen sie zusammen Freizeit verbringen, desto weniger Spielkameraden haben ihre Söhne außerhalb der Klasse ($r = -.42$; $p < .05$). Der Zusammenhang für die anderen Dyaden (nicht voll berufstätige Mütter und ihre Kinder, voll berufstätige Mütter und ihre Töchter) bleibt positiv, wie die vorherigen Analysen erwarten ließen. Für diese Dyaden gilt: Je mehr Freunde die Mütter haben, desto mehr Spielkameraden haben ihre Kinder.

Mit Hilfe von Interaktionstermen, die in ein multiples Regressionsmodell aufgenommen wurden, soll der unterschiedliche Zusammenhang innerhalb der Untergruppen deutlich gemacht werden (Tabelle 6). Das methodische Vorgehen ist an Cohen und Cohen (1983) und an Jaccard et al. (1990) angelehnt. Zunächst wird eine Dummy-Variable gebildet, die die Stichprobe in zwei Gruppen aufspaltet, nämlich erstens **Dyaden von Jungen mit voll berufstätigen Müttern** und zweitens **alle anderen Mutter-Kind-Dyaden** (Variable Nr. 5 in Tabelle 6). Dann wird ein Interaktionsterm durch die Multiplikation der Dummy-Variable und der Anzahl mütterlicher Freunde gebildet (Variable Nr. 6).

Um die Unterschiedlichkeit der beiden Gruppen im Hinblick auf die Vorhersage durch die interessierende unabhängige Variable (Variable Nr. 1) auf die abhängige Variable zu prüfen, wird das Beta-Gewicht des Interaktionsterms (Variable Nr. 6) interpretiert. Die statistische Relevanz dieser Variable ($\text{Beta} = -.512$; $p < .01$) deutet auf unterschiedliche Zusammenhänge innerhalb der beiden Gruppen hin. Mit dieser Berechnung wird also statistisch abgesichert, daß sich die beiden Steigungen der Regressionsgraden bei der Vorhersage der Anzahl der kindlichen Spielkameradschaften aus der Anzahl der mütterlichen Freundschaften für die beiden untersuchten

Gruppen (Dyaden von Jungen mit voll berufstätigen Müttern, alle anderen Mutter-Kind-Dyaden) unterscheiden¹⁴.

Bisher wurde die Unterschiedlichkeit der Vorhersage innerhalb der Gruppen gezeigt. Wie kann man nun aber die Richtung und die Stärke der Vorhersage der mütterlichen Freundschaften auf die kindlichen Spielkameradschaften innerhalb der beiden Gruppen aus der Regression erschließen¹⁵? Für den Fall, daß die Dummy-Variable (Variable Nr. 5), den Wert Null annimmt, entspricht die Vorhersagekraft der anderen unabhängigen den Interaktionsterm bildenden Variablen (Variable Nr. 1; Anzahl der Freunde der Mütter) auf die abhängige Variable dem Beta-Wert dieser unabhängigen Variablen (Variable Nr. 1). Die Dummy-Variable nimmt in unserem Fall bei allen Mutter-Kind-Dyaden außer bei den voll berufstätigen Müttern und deren Söhnen den Wert Null an. Für diese Gruppe beträgt der Beta-Wert der anderen unabhängigen Variablen, der Anzahl der mütterlichen Freundschaften .36 und trägt, wie wegen der bivariaten Zusammenhänge zu erwarten war, zur Vorhersage der Anzahl der kindlichen Gleichaltrigenbeziehungen bei ($p < .01$).

Für alle Mutter-Kind-Dyaden außer den voll berufstätigen Müttern mit Söhnen gilt also: Je mehr Freunde die Mütter haben, desto mehr Spielkameraden haben die Kinder. Die Beziehung bleibt stabil, wenn man das Alter der Kinder, die Schulbildung der Mütter und die Familienstruktur kontrolliert.

Im nächsten Schritt soll nun die Richtung und die Stärke der Vorhersage der mütterlichen Freundschaften auf die kindlichen Spielkameradschaften für die Gruppe der voll berufstätigen Mütter und ihrer Söhne bestimmt werden. Tabelle 7 zeigt dazu die gleiche Regression wie in der vorhergehenden Tabelle mit der Ausnahme, daß die Dummy-Variable rekodiert wurde. Den Dyaden der voll berufstätigen Mütter mit Söhnen wurde die Null zugeordnet. Daher kann man

¹⁴ Während Cohen und Cohen (1983) für diese Prüfung einen Vergleich der aufgeklärten Varianz des multiplen Regressionsmodells ohne Interaktionsterm mit der aufgeklärten Varianz des Regressionsmodells mit dem Interaktionsterm vorschlagen (hierarchischer F-Test), zeigen Jaccard et al. (1990, S. 22 u. S. 31) die Vergleichbarkeit der Signifikanz im hierarchischen F-Test mit der Signifikanz des Interaktionsterms. Deshalb wird bei der vorliegenden Arbeit nur auf den Interaktionsterm eingegangen. Die hier nicht näher beschriebenen hierarchischen F-Tests wurden ebenfalls durchgeführt und erbrachten erwartungsgemäß vergleichbare Ergebnisse.

¹⁵ An dieser Stelle beziehe ich mich auf Jaccard et al. (1990). Aus der Regressionsgleichung mit Interaktionsterm (Formel 2.2: $Y = a + b_1X_1 + b_2X_2 + b_3X_1X_2 + e$) kann folgende Gleichung abgeleitet werden: $b_1 \text{ at } X_2 = b_1 + b_3X_2$ (Formel 2.5; mit 'at' ist das englische Wort 'at' gemeint, hier etwa im Sinne von 'an der Stelle'). Für den Fall, daß die Dummy-Variable (X_2) den Wert '0' annimmt, nimmt also auch das Produkt b_3X_2 den Wert '0' an. Daraus folgt, daß für diesen Fall die Steigung der unabhängigen Variable (b_1) der Steigung b_1 aus der Regressionsgleichung entspricht.

nun für diese Gruppe die Richtung und Stärke der Vorhersage bestimmen^{16 17}. Hier zeigt sich, daß die Anzahl mütterlicher Freundschaften in einem negativen Zusammenhang mit der Anzahl kindlicher Gleichaltrigenbeziehungen steht ($Beta = -.90$; $p < .05$). Der Zusammenhang bleibt stabil, wenn man die Auswirkungen des Alters der Kinder, der Schulbildung der Mütter und der Familienstruktur kontrolliert: Je mehr Freunde die voll berufstätigen Mütter haben, desto weniger Beziehungen haben die Söhne zu Nicht-Klassenkameraden. Bis zu dieser Stelle wurden die schon nach Tabelle 5 zu erwartenden Zusammenhänge durch multiple Regressionen bestätigt.

Um mehr Informationen zur Beurteilung der vorliegenden Ergebnisse zu erhalten, wurde die Anzahl der Spielkameraden außerhalb der Klasse weiter analysiert. Dabei zeigte sich, daß die Söhne voll berufstätiger Mütter tendentiell mehr Spielkameraden außerhalb der Klasse nannten ($M = 5,17$) als alle anderen Kinder ($M = 3,92$). Der Unterschied ist auf dem 10 Prozent-Signifikanzniveau statistisch bedeutsam ($t = 1,81$; $p < .10$).

An dieser Stelle möchte ich die bisherigen Ergebnisse für die Söhne voll berufstätiger Mütter in Abgrenzung zu den anderen Kindern (Söhne nicht voll berufstätiger Mütter, alle Töchter) kurz zusammenfassen: 1. Die Söhne voll berufstätiger Mütter haben mehr Spielkameraden außerhalb der Klasse als die anderen Kinder. 2. Je mehr Freundschaften die voll berufstätigen Mütter von Söhnen pflegen, desto weniger Spielkameradschaften außerhalb der Klasse haben ihre Söhne. 3. Für alle anderen Mutter-Kind-Dyaden gilt das umgekehrte Verhältnis: Je mehr Freundschaften diese Mütter pflegen, desto mehr Spielkameraden außerhalb der Klasse haben ihre Kinder.

Man kann den negativen Zusammenhang zwischen der Größe des Freundesnetzes der voll berufstätigen Mütter und der Anzahl der Spielkameraden der Söhne als Folge des sozialen Rückzugs der Söhne interpretieren, weil sich deren Mütter trotz voller Berufstätigkeit stark ihrem Freundeskreis widmen. Dabei muß aber auch der oben berichtete Mittelwertunterschied in der Anzahl der kindlichen Spielkameradschaften mit in die Betrachtung einbezogen werden. Der

¹⁶ Die statistisch relevanten Beta-Gewichte der Dummy-Variablen in den Tabellen 6 und 7 sollen hier nicht interpretiert werden. Sie haben nur für den Fall Bedeutung, daß die Mütter keine Freunde haben (s. Cohen & Cohen, 1983). Das ist ein Sonderfall, der hier nicht weiter interessiert.

¹⁷ Oswald (1992) wählte ein anderes Verfahren, um den Vorhersageeffekt innerhalb der nicht mit '0' auf der Dummy-Variablen kodierten Untergruppe zu erschließen. Kern seines Verfahrens ist die Addition der B-Werte, d.h. der Steigungen der Regressionsgeraden. Auch dieses Verfahren läßt sich aus Formel 2.5 bei Jaccard et al. (1990) ableiten. Im vorliegenden Fall würde man danach die B-Werte von Variable 1 und Variable 6 aus Tabelle 6 addieren. Das Ergebnis entspricht dem B-Wert von Variable 1 in Tabelle 7. Das von Oswald und das von mir gewählte Verfahren kommen also zu identischen Lösungen.

Rückzug fände dann gerade bei der Untergruppe von Kindern statt, die die meisten Spielkameraden haben. Daher sollte dieser Rückzug aus den Gleichaltrigenbeziehungen, der bei den Söhnen voll berufstätiger Mütter mit vielen Freunden auftreten könnte, nicht als dramatisch beurteilt werden.

5.1.2 Vater-Kind-Dyaden

Bivariat zeigte sich, daß Kinder desto mehr Spielkameraden außerhalb der Klasse haben, je mehr Freunde die Väter haben, mit denen sie gemeinsam Freizeit verbringen (Tabelle 3; $r = .25$; $p < .05$). Die Anzahl der Verwandten und der anderen Netzwerkpartner hängt dagegen nicht mit der Anzahl der kindlichen Gleichaltrigenbeziehungen zusammen. Damit gleichen die bivariaten Ergebnisse der Vater-Kind-Dyaden denen der Mutter-Kind-Dyaden.

In die folgenden multivariaten Modelle gehen daher nur die väterlichen Freunde ein. Die Berechnungen wurden ebenfalls für die Anzahl der väterlichen Verwandten und anderen Netzwerkpartner durchgeführt. Dabei ergaben sich auch multivariat keine Hinweise auf die Bedeutung der Verwandten und der anderen Netzwerkpartner für die kindlichen Spielkameradschaften.

Das multiple Regressionsmodell, durch das die Anzahl der kindlichen Gleichaltrigenbeziehungen zu Nicht-Klassenkameraden aus der Anzahl der väterlichen Freundschaften vorhergesagt wird, bekräftigt den Zusammenhang: Je mehr Freunde die Väter haben, mit denen sie gemeinsam Freizeit verbringen, desto mehr Spielkameraden außerhalb der Klasse haben ihre Kinder (Tabelle 8; $Beta = .31$; $p < .05$).

Die Berufstätigkeit des Vaters und die Familienstruktur werden bei der multivariaten Analyse der Vater-Kind-Dyaden nicht berücksichtigt, weil nur drei Väter nicht voll berufstätig waren und nur zwei Kinder von ihrem Vater allein erzogen wurden. Alter und Geschlecht des Kindes tragen nicht zur Vorhersage der kindlichen Beziehungen bei. Dieses Ergebnis war zu erwarten, denn bei den Mutter-Kind-Dyaden fand sich das gleiche Muster. Die väterliche Schulbildung trägt ebenfalls weder multivariat noch bivariat zur Vorhersage bei.

5.1.3 Zusammenfassung

In den Abschnitten 5.1.1 und 5.1.2 wurden die kindlichen Beziehungen zu Gleichaltrigen, die nicht Klassenkameraden des Kindes sind, in Abhängigkeit von der elterlichen Integration in ein soziales Netzwerk betrachtet. Mit Hilfe der Anzahl der mütterlichen und väterlichen Freundeskontakte konnte die Anzahl der kindlichen Gleichaltrigenbeziehungen vorhergesagt werden. Die Anzahl der mütterlichen und väterlichen Verwandten und anderen Netzwerkpartner hing dagegen nicht mit der kindlichen Integration in die Gleichaltrigenwelt zusammen. Für die Mutter-Kind- und die Vater-Kind-Dyaden ergab sich folgendes Bild: Je mehr Freunde die Eltern hatten, desto mehr Gleichaltrigenkontakte zu Nicht-Klassenkameraden hatten ihre Kinder. Eine Ausnahme muß allerdings berichtet werden: Für die voll berufstätigen Mütter und ihre Söhne galt der entgegengesetzte Zusammenhang: Je mehr Freunde diese Mütter haben, desto weniger Gleichaltrigenkontakte zu Nicht-Klassenkameraden hatten ihre Kinder.

5.2 Beziehungen der Kinder zu Klassenkameraden

Bei den kindlichen Beziehungen zu Klassenkameraden kann auch die Gegenseitigkeit der Beziehungen berücksichtigt werden. Dadurch besteht die Möglichkeit, neben den von einem Kind genannten Spielkameradschaften auch die von beiden Seiten bestätigten Beziehungen in die Analyse einzubeziehen. Bei den von beiden Seiten bestätigten Beziehungen kann man sehr sicher sein, nicht 'Wunschfreundschaften' erhoben zu haben, die sich eines der befragten Kinder erträumt, was bei einseitig erhobenen Spielkameradschaften vorkommen kann. Besonders interessieren bei den gegenseitig bestätigten Beziehungen die Freundschaften, die von beiden Kindern als gute oder beste Freundschaften eingestuft werden. Dadurch werden Freundschaften erfaßt, von denen an anderer Stelle nachgewiesen werden konnte, daß sie sich durch besondere Intensität, gegenseitige Unterstützung und gemeinsamen Spaß innerhalb der Beziehung auszeichnen (Krappmann et al., 1993). Die Gegenseitigkeit der Beziehungen gewinnt bei älteren Kindern besondere Bedeutung (Sullivan, 1953/1980; Selman, 1981). Für die bivariate Darstellung der Ergebnisse werden daher die Dyaden mit älteren Kindern getrennt von den Dyaden mit jüngeren Kindern gezeigt.

5.2.1 Mutter-Kind-Dyaden

An erster Stelle fällt auf, daß sowohl für die älteren als auch für die jüngeren Kinder die Anzahl der Klassenkameraden, die die Kinder als Spielkameraden nannten, nicht mit der Anzahl der

mütterlichen Freunde, Verwandten und anderen Netzwerkpartner zusammenhängt (Tabelle 9)¹⁸. Danach sind mütterliche Einflüsse auf Beziehungen zwischen Klassenkameraden von geringerer Bedeutung als mütterliche Einflüsse auf die Beziehungen zwischen Nicht-Klassenkameraden. Innerhalb der Klasse entwickelt sich vermutlich eine Eigendynamik der gegenseitigen Vorlieben und Abneigungen, die elterliche Einflüsse zurückdrängt. Weiterhin sind die Klassenkameraden zum Aufrechterhalten ihrer Beziehung am wenigsten auf die elterliche Wohnung angewiesen und deshalb relativ weit von elterlicher Kontrolle entfernt¹⁹.

Etwas anders sieht das Bild aus, wenn man die reziproken engen Beziehungen ansieht. Hier besteht zwar immer noch für die Jüngeren kein Zusammenhang mit den elterlichen Netzwerkbeziehungen, bei den älteren Kindern zeigt sich aber ein Zusammenhang zwischen der Anzahl der mütterlichen Freunde und der Anzahl reziproker guter und bester Freunde der Kinder ($r = .42$; $p < .01$). Zwischen der Anzahl mütterlicher Verwandter bzw. anderer Netzwerkpartner und der Anzahl kindlicher Beziehungen ist wieder kein statistisch relevanter Zusammenhang zu verzeichnen.

Die folgende multivariate Analyse der Zusammenhänge bezieht sich wieder nur auf die mütterlichen Freunde, weil die Rechnungen für die Verwandten und anderen Netzwerkpartner auch multivariat keine Vorhersagen der kindlichen Beziehungen ergaben.

Um bei den folgenden Regressionen spezifische Vorhersagen für Untergruppen prüfen zu können, werden wieder Interaktionsterme verwendet. Nach den bivariaten Ergebnissen ist zu erwarten, daß nur bei den älteren Kindern die Anzahl mütterlicher Freunde die Anzahl der kindlichen reziproken Beziehungen vorhersagt. Um die entsprechende multivariate Prüfung zu ermöglichen, wird das Alter des Kindes als Dummy-Variable kodiert, wobei den älteren Kindern eine '0' zugeordnet wird (Tabelle 10). Wie zu erwarten war, trägt der Interaktionsterm 'Anzahl mütterlicher Freizeitfreunde x Alter des Kindes' zur Vorhersage der kindlichen reziproken Beziehungen bei ($Beta = -.37$; $p < .05$). Damit wird die unterschiedliche Vorhersagekraft der An-

¹⁸ Tabelle 9 stellt die Zusammenhänge getrennt für ältere und jüngere Kinder dar. Eine gemeinsame Darstellung für alle Kinder erbringt kaum zusätzliche Informationen, denn für die Vater-Kind-Dyaden ist dann kein Zusammenhang mehr statistisch bedeutsam, und für die Mutter-Kind-Dyaden ist nur der Zusammenhang signifikant, bei dem sich in Tabelle 9 zeigt, daß er nur für die älteren Kinder gilt (Anzahl mütterlicher Freizeit-Freunde - Anzahl reziproker guter und bester Freunde des Kindes).

¹⁹ Neben den bivariaten Prüfungen wurden die entsprechenden multiplen Regressionen mit den bekannten Kontrollvariablen durchgeführt, bei denen die Anzahl aller genannten Klassenkameraden der Kinder als abhängige Variable diente. Die mütterlichen Netzwerk-Variablen konnten keine statistisch relevante Vorhersage leisten. Daher wird hier auf die Darstellung verzichtet.

zahl mütterlicher Freunde entsprechend dem Alter der Kinder bestätigt. Für ältere Kinder gilt, daß die Anzahl mütterlicher Freunde die Anzahl der kindlichen reziproken guten und besten Freundschaften vorhersagt ($Beta = .45$; $p < .05$), für jüngere Kinder gilt das dagegen nicht (Tabelle 11), wie durch die statistische Nicht-Bedeutsamkeit der Anzahl mütterlicher Freunde bei rekodierter Dummy-Variable (jüngere Kinder = 0) deutlich wird.

In dieser multivariaten Analyse tragen weder das Geschlecht des Kindes noch die mütterliche Schulbildung zur Vorhersage der Anzahl der kindlichen Freundschaften bei, obwohl weiter oben bivariat geringe Zusammenhänge gezeigt werden konnten: Mädchen haben tendentiell mehr reziproke gute und beste Freunde ($r = .13$; $p < .10$). Je höher die mütterliche Schulbildung ist, desto mehr reziproke gute und beste Freundschaften haben ihre Kinder ($r = .15$; $p < .10$). Wegen der geringen Ausprägung der Zusammenhänge (10 Prozent-Signifikanzniveau) bei der bivariaten Analyse und der statistischen Bedeutungslosigkeit der Zusammenhänge bei der multivariaten Analyse wird diesen Ergebnissen nicht weiter nachgegangen.

Bivariat fand sich ein Zusammenhang zwischen dem Alter der Kinder und der Anzahl ihrer reziproken guten und besten Freundschaften ($r = .17$; $p < .05$). Dieser Zusammenhang kann mit den Regressionen, die in Tabelle 10 und Tabelle 11 berichtet werden, nicht multivariat überprüft werden, da das Alter der Kinder dichotomisiert in den Interaktionsterm eingeht. Wegen dieser Verknüpfung gilt der Beta-Wert für das dichotomisierte Alter nur für den Fall, daß die Mütter keine Freunde haben. Das ist ein kaum auftretender Sonderfall, der mit der hier verfolgten Frage nichts zu tun hat. Um die Wirkung des Alters in die multivariate Betrachtung einzubeziehen, wurde daher eine weitere multiple Regression durchgeführt. Dabei wurden die gleichen Variablen wie in Tabelle 10 verarbeitet, allerdings mit zwei Ausnahmen: Das Alter der Kindes in Monaten wurde einbezogen, und der Interaktionsterm entfiel. Bei dieser Regression sagt das Alter des Kindes die Anzahl der reziproken guten und besten Freunde des Kindes voraus ($Beta = .16$; $p < .10$). Auch multivariat kann also folgender Zusammenhang gezeigt werden: Je älter die Kinder sind, desto mehr reziproke gute und beste Freunde haben sie. Dieses Ergebnis kann vor dem Hintergrund gesehen werden, daß Intimität und Vertrauen innerhalb von Freundschaften mit dem Alter eine immer größere Rolle spielen (z.B. Selman, 1981; Hofer, Becker, Schmidt & Noack, 1990). Wahrscheinlich haben ältere Kinder aus diesem Grunde mehr reziproke und enge Freunde als jüngere Kinder.

Gilt für die Söhne voll berufstätiger Mütter wieder eine andere Vorhersage als für die anderen Kinder? Dazu wird hier nur die Gruppe der älteren Kinder betrachtet, denn nur innerhalb dieser Gruppe war die Vorhersage der kindlichen Beziehungen möglich. Innerhalb der Gruppe der älteren Kinder können wir nicht zeigen, daß für die Dyaden der voll berufstätigen Mütter mit Söh-

nen eine unterschiedliche Vorhersage gilt als innerhalb der anderen Dyaden, denn der betreffende Interaktionsterm erreicht keine statistische Relevanz. Deshalb wird hier auf die Darstellung der multiplen Regression verzichtet.

Für alle älteren Kinder gilt also: Je mehr Freunde die Mütter haben, desto mehr reziproke gute und beste Freunde haben deren Kinder in der Schulklasse. Die Dyaden der voll berufstätigen Mütter und deren Söhne bilden dabei keine Ausnahme.

5.2.2 Vater-Kind-Dyaden

Mit den nächsten Berechnungen werden die Vater-Kind-Dyaden beleuchtet. Die Anzahl der Klassenkameraden, die die Kinder als Spielkameraden nannten, hängt nur unerheblich mit der Anzahl der väterlichen Netzwerkpartner zusammen (Tabelle 9)²⁰. Dieses Ergebnis stimmt mit dem vorher berichteten für die Mutter-Kind-Dyaden überein. Wie oben schon angesprochen wurde, ist zu vermuten, daß Elterneinflüsse auf die Beziehungen zu Klassenkameraden weniger Bedeutung haben als auf die Beziehungen zu Nicht-Klassenkameraden.

Bei den älteren Kindern und ihren Vätern findet sich allerdings ein relevanter Zusammenhang. Je mehr Freunde die Väter haben, desto mehr reziproke gute und beste Freunde haben ihre Kinder ($r = .39$; $p < .05$). Die Anzahl der väterlichen Verwandten und anderen Netzwerkpartner hängt nicht mit der Anzahl der kindlichen Freundschaften zusammen. Dieses Ergebnismuster galt auch für die Mütter und ihre Kinder.

In der multivariaten Analyse der Ergebnisse werden wieder nur die Regressionen für die väterlichen Freunde und die reziproken guten und besten Freunde der Kinder berichtet, da die Rechnungen für die Verwandten und anderen Netzwerkpartner auch multivariat keine Vorhersagen auf die kindlichen Beziehungen ergaben²¹.

²⁰ Auf dem 10 %-Niveau ist folgender Zusammenhang statistisch relevant: Je mehr Verwandte die Väter in ihrem Netzwerk nennen, desto weniger Klassenkameraden nennen ihre Kinder als Spielkameraden. Dieser Zusammenhang zeigt sich nur bei den älteren Kindern und ihren Vätern, nicht aber bei den jüngeren Kindern und ihren Vätern und auch nicht bei Müttern und ihren Kindern. Es entsteht also im Laufe der Untersuchung kein Muster, in das dieser Zusammenhang eingebettet werden kann. Ich möchte daher keine inhaltliche Interpretation vornehmen, sondern gehe eher von einem zufälligen Ergebnis aus, das bei der gleichzeitigen Betrachtung von mehreren Korrelationen entstehen kann.

²¹ Gleichfalls wurden die Regressionen durchgeführt, bei denen die Anzahl der kindlichen Spielkameraden aus der Klasse als abhängige Variable diente. Die aus den väterlichen Netzwerken abgeleiteten Variablen trugen aber auch multivariat nicht zur Vorhersage der kindlichen Freundschaften bei. Daher verzichte ich auf die Darstellung der Ergebnisse.

Für die Vorhersage der Anzahl der kindlichen Freundschaften aus den väterlichen Freundschaften muß das Alter der Kinder berücksichtigt werden (Tabelle 12). Die Signifikanz des Interaktionsterms belegt, daß auch bei der multivariaten Analyse für die jüngeren Kinder eine andere Vorhersage gilt als für die älteren Kinder. Bei den älteren Kindern (Kodierung der Dummy-Variablen: ältere Kinder = 0) trägt die Anzahl väterlicher Freunde zur Vorhersage der kindlichen reziproken Beziehungen bei ($\beta = .44$; $p < .10$). Für die älteren Kinder gilt: Je mehr Freunde die Väter haben, desto mehr reziproke gute und beste Freunde haben ihre Kinder. Für die jüngeren Kinder gilt dieser Zusammenhang nicht (Tabelle 13, nach Rekodierung der Dummy-Variablen, jüngere Kinder = 0).

Die Ergebnisse für die Vater-Kind-Dyaden ähneln sehr den Ergebnissen für die Mutter-Kind-Dyaden: Aus der Anzahl der elterlichen Freundschaften ist eine Vorhersage auf die kindlichen Beziehungen möglich, nicht aber aus der Anzahl anderer elterlicher Netzwerkkontakte. Bei den Kindern kann zwar nicht die Anzahl aller Spielkameraden in der Klasse, dafür aber die Anzahl besonders enger kindlicher Freundschaften in der Klasse für die Gruppe der älteren Kinder vorhergesagt werden.

Je höher die väterliche Schulbildung ist, desto mehr reziproke Beziehungen haben die Kinder. Diese Beziehung gilt sowohl bivariat ($r = .29$; $p < .01$) als auch multivariat ($\beta = .26$; $p < .05$). Bei den Mutter-Kind-Dyaden ergab sich ebenfalls bivariat dieser Zusammenhang, multivariat konnte er allerdings nicht bestätigt werden. Die Parallelität der Ergebnisse überrascht nicht, wenn man bedenkt, daß der Grad der Schulbildung von Ehepartnern sehr ähnlich ist. Das gilt auch für die hier untersuchten Elternpaare ($r = .59$; $p < .01$).

Wie kann es zu dem Zusammenhang zwischen elterlicher Schulbildung und kindlicher sozialer Integration kommen? In der Netzwerkforschung konnte immer wieder gezeigt werden, daß die Schulbildung bzw. die soziale Schicht mit der Anzahl der Freunde zusammenhängt. Je höher die Schulbildung, desto mehr Freunde nennen die befragten Personen (Fisher, 1982). Diese Beziehung gilt auch für die hier befragten Personen: Mütter mit höherer Schulbildung haben mehr Freunde ($r = .24$; $p < .01$), desgleichen die Väter ($r = .30$; $p < .01$). Vielleicht zeigen sich erste solche Anzeichen einer schichtspezifischen Ausprägung des Freundeskreises bereits bei den Kindern. Offen bleibt aber die Frage, warum sich eine ähnliche Wirkung der elterlichen Schulbildung bzw. der Sozialschicht nicht bei der Vorhersage der kindlichen Freundschaften außerhalb der Klasse zeigte.

5.2.3 Zusammenfassung

In den Abschnitten 5.2.1 und 5.2.2 wurden die kindlichen Beziehungen zu Gleichaltrigen, die Klassenkameraden der Kinder sind, in Abhängigkeit von der Anzahl der elterlichen Netzwerkpartner betrachtet. Für die jüngeren Kinder und ihre Eltern fanden sich keine Zusammenhänge, bei den älteren Kindern konnte dagegen die folgende Beziehung gezeigt werden: Je mehr Freunde die Mütter bzw. die Väter hatten, desto mehr gegenseitig bestätigte enge Freundschaften hatten ihre Kinder in der Schulklasse. Die Anzahl der elterlichen Verwandten und anderer Netzwerkpartner hing nicht mit der kindlichen Integration innerhalb der Schulklasse zusammen.

5.3 Entwicklung des kindlichen Freundschaftskonzeptes

Neben der Anzahl kindlicher Spielkameradschaften wird auch das kindliche Freundschaftskonzept nach Selman (1981) in die Betrachtungen einbezogen. Werden die Kinder durch die elterlichen sozialen Netzwerke in einer Weise angeregt, daß sich diese Bereicherung auf den Entwicklungsstand ihrer freundschaftsbezogenen Kognitionen nachweisen läßt?

Das Freundschaftskonzept der Kinder ist sehr stark von ihrem Alter abhängig ($r = .60$; $p < .01$). Um den Einfluß dieses Zusammenhanges zurückzudrängen, werden in Tabelle 14 die Relationen zwischen dem elterlichen sozialen Netzwerk und dem Freundschaftskonzept nach Selman unter Herauspriorisierung des kindlichen Alters dargestellt.

5.3.1 Mutter-Kind-Dyaden

Wenn man das Alter der Kinder herauspriorisiert, zeigt sich in Tabelle 14 ein statistisch relevanter Zusammenhang zwischen der Anzahl der mütterlichen Freunde und dem Entwicklungsstand der freundschaftsbezogenen Kognitionen der Kinder ($r = .24$; $p < .05$). Die Anzahl mütterlicher Verwandter und die Anzahl anderer Netzwerkpartner hängt nicht mit dem Freundschaftskonzept zusammen.

Die Zusammenhänge sollen zusätzlich für das Geschlecht der Kinder, für Berufstätigkeit und Schulbildung der Mütter und für die Familienstruktur kontrolliert werden. Dazu werden wieder multiple Regressionen verwendet. Die Anzahl mütterlicher Verwandter und anderer Netzwerkpartner hängt auch bei diesen Analysen nicht mit dem Freundschaftskonzept der Kinder zusammen. Daher verzichte ich auf die Darstellung.

Die Anzahl mütterlicher Freunde trägt auch zur Vorhersage des Freundschaftskonzeptes bei, wenn man den Zusammenhang mit Alter und Geschlecht der Kinder, mütterlicher Schulbildung und Berufstätigkeit und Familienstruktur kontrolliert (Tabelle 15; Beta = .18; $p < .05$). Das sich schon durch die Partialkorrelation andeutende Ergebnis wird also bestätigt²².

Oben wurde bereits der bivariate Zusammenhang zwischen dem Alter der Kinder und der Entwicklung ihres Freundschaftskonzeptes besprochen. Der starke Einfluß des Alters zeigt sich natürlich auch bei der multivariaten Analyse (Beta = .62; $p < .01$).

Weiter kann man der multiplen Regression entnehmen, daß Mädchen ein höheres Freundschaftskonzept haben als Jungen (Beta = .18, $p < .05$). Das Ergebnis zeigt sich auch in der Partialkorrelation zwischen Geschlecht und Freundschaftskonzept unter Herauspriorisierung des Alters der Kinder ($r = .24$; $p < .05$).

Dieses Ergebnis soll näher betrachtet werden. Zunächst werde ich den Geschlechtseffekt getrennt für die Mutter-Kind-Dyaden mit alleinerziehenden Müttern darstellen (Tabelle 16). Eine multiple Regression für die Untergruppe der alleinerziehenden Mütter und ihren Kindern mit dem Freundschaftskonzept als abhängiger Variable und dem Alter und dem Geschlecht der Kinder als unabhängige Variablen bringt folgendes Ergebnis: Auch für diese Kinder sagt das Alter ihr Freundschaftskonzept am besten vorher. Das Geschlecht der Kinder trägt aber mit einem fast ebenso großen Effekt zur Vorhersage bei (Beta = .47; $p < .01$). Töchter alleinerziehender Mütter haben ein weiter entwickeltes Freundschaftskonzept als Söhne alleinerziehender Mütter. Bei der anschließenden multiplen Regression für die nicht alleinerziehenden Mütter und ihre Kinder (Tabelle 17) zeigte sich, daß zwar das Alter der Kinder, nicht aber das Geschlecht der Kinder zur Vorhersage des Freundschaftskonzeptes beiträgt (Beta = .07; $p = n.s.$).

²² Nach Youniss (1982) könnte die Anzahl der kindlichen Spielkameraden mit der sozio-kognitiven Entwicklung in Zusammenhang stehen, denn das Kind wird durch die Auseinandersetzung mit anderen Kindern in seiner sozio-kognitiven Entwicklung in anderer Weise angeregt als in der Auseinandersetzung mit Erwachsenen. Oswald et al. (1994) konnten diesen Zusammenhang empirisch zeigen. Aus diesem Grund habe ich in die oben besprochene multiple Regression (Tabelle 15) in einer weiteren, hier nicht abgedruckten Berechnung zusätzlich die Anzahl aller Spielkameraden aufgenommen. Es soll die Frage beantwortet werden, ob die elterliche Eingebundenheit in einen Freundeskreis auch dann das kindliche Freundschaftskonzept vorhersagt, wenn man die kindliche Integration in die Gleichaltrigenwelt kontrolliert. Auch unter Einbeziehung der Anzahl aller Spielkameraden des Kindes als unabhängige Variable sagt die Anzahl der mütterlichen Freunde das kindliche Freundschaftskonzept voraus (Beta = .17, $p < .05$). Auch für die weiter unten besprochenen Vater-Kind-Dyaden gilt die Stabilität des entsprechenden Zusammenhanges (Beta = .16, $p < .10$).

Diese Ergebnisse kann man im Lichte der Forschung zur Ehescheidung und den Folgen für die Kinder interpretieren. Dort konnte gezeigt werden, daß die Söhne nach Trennungen der Eltern eher Entwicklungsprobleme haben als die Töchter (Hetherington, 1988; Klein-Allermann & Schaller, 1992). Möglicherweise fehlt den Söhnen eine männliche Identifikationsfigur. Da die Kinder nach einer Trennung eher bei der Mutter bleiben, zeigt sich dieser Unterschied zwischen den Geschlechtern bei der Gruppe der alleinerziehenden Mütter und ihren Kindern.

Weiterhin sieht man aus Tabelle 15, daß die Kinder von alleinerziehenden Müttern ein weniger weit entwickeltes Freundschaftskonzept haben als die anderen Kinder ($\beta = -.24$; $p < .05$). Die entsprechende Partialkorrelation zwischen Familienstruktur und Freundschaftskonzept unter Herauspriorisierung des Alters der Kinder stützt diese Interpretation ($r = -.22$; $p < .05$). Dieses überraschende Ergebnis wird im Lichte weiterer Analysen verständlicher: Untersucht man nur die Dyaden der Mütter mit eher niedriger Schulbildung (Haupt- und Realschule), ist dieser Effekt sehr stark ($\beta = -.33$, $p < .01$). Bei den Müttern mit höherer Schulbildung zeigt sich dieser Effekt nicht, im Gegenteil, die Vorhersagerichtung wechselt sogar ($\beta = .12$, $p = n.s.$). Bei alleinerziehenden Müttern in Verbindung mit niedriger Schulbildung kann man ökonomische Belastungen vermuten, die sich auch auf die sozio-kognitive Entwicklung der Kinder auswirken könnten.

Gilt für die Söhne voll berufstätiger Mütter die gleiche Vorhersage wie für die anderen Kinder? Die multiple Regression mit Interaktionsterm (Dummy-Variable und Interaktionsterm wie oben) ergibt für die beiden Gruppen von Dyaden keine unterschiedliche Vorhersage der Anzahl der mütterlichen Freundschaften auf das kindliche Freundschaftskonzept. Anders als bei den kindlichen Freundschaften außerhalb der Klasse ist also eine besondere Auswirkung der mütterlichen Berufstätigkeit auf das Freundschaftskonzept bei den Söhnen nicht feststellbar.

5.3.2 Vater-Kind-Dyaden

Zunächst werden die Partialkorrelationen zwischen der Anzahl der Netzwerkpartner der Väter und des kindlichen Freundschaftskonzeptes unter Herauspriorisierung des kindlichen Alters betrachtet (Tabelle 14). Je mehr Freunde die Väter haben, desto entwickelter ist das kindliche Freundschaftskonzept ($r = .22$; $p < .10$). Dieser Zusammenhang gilt nicht für die Anzahl der väterlichen Verwandten und der anderen Netzwerkpartner.

Bleibt das Ergebnismuster stabil, wenn man das Geschlecht der Kinder und die Schulbildung der Väter in die Analysen einbezieht? Die Anzahl der väterlichen Verwandten und der anderen

Netzwerkpartner bleibt auch bei diesen multivariaten Analysen unerheblich für das kindliche Freundschaftskonzept. Die Anzahl der väterlichen Freunde dagegen trägt zur Vorhersage des kindlichen Freundschaftskonzeptes bei, wenn man das Geschlecht der Kinder und die Schulbildung der Väter einbezieht (Tabelle 18; Beta = .17; $p < .10$). Zwar ist der Zusammenhang nur auf dem 10 Prozent-Niveau signifikant, aber da das Ergebnis multivariat stabil bleibt, sehe ich es als Beleg für den folgenden Zusammenhang an: Je mehr Freunde die Väter haben, desto entwickelter ist das Freundschaftskonzept der Kinder. Zum wiederholten Male kann ich damit eine Parallelität der Ergebnisse für die mütterlichen und die väterlichen Netzwerke im Einfluß auf kindliche Freundschaften bzw. damit verknüpfter Konstrukte zeigen.

Bei der durchgeführten multiplen Regression (Tabelle 18) trug die väterliche Schulbildung nicht zur Vorhersage des kindlichen Freundschaftskonzeptes bei. Bei der Partialkorrelation zwischen väterlicher Schulbildung und Freundschaftskonzept unter Herauspriorisierung des kindlichen Alters konnte allerdings ein Zusammenhang gezeigt werden ($r = .20$; $p < .10$). Dieser Effekt soll aber wegen seiner Instabilität bei der weiteren multivariaten Analyse nicht interpretiert werden.

Das Geschlecht der Kinder zeigt in diesen multiplen Regressionsmodellen keinen Einfluß auf das kindliche Freundschaftskonzept. Das gleiche Ergebnis bringt die entsprechende Partialkorrelation. Das bei den Mutter-Kind-Dyaden aufgedeckte Ergebnis für Alleinerziehende kann sich hier nicht zeigen, weil die Vater-Kind-Dyaden fast ausschließlich aus Zwei-Eltern-Familien kommen.

5.3.3 Zusammenfassung

In den Abschnitten 5.3.1 und 5.3.2 wurde die Entwicklung der kindlichen freundschaftsbezogenen Kognitionen (Freundschaftskonzept) in Abhängigkeit von der elterlichen Integration in ein soziales Netzwerk betrachtet. Dabei ergab sich für die Mutter-Kind-Dyaden und für die Vater-Kind-Dyaden folgendes: Je mehr Freunde die Eltern hatten, desto weiter entwickelt war das Freundschaftskonzept ihrer Kinder. Die Anzahl der mütterlichen und väterlichen Verwandten und anderen Netzwerkpartner hing dagegen nicht mit dem kindlichen Freundschaftskonzept zusammen.

5.4 Intensive und nicht intensive Freundschaften der Eltern

In den vorhergehenden Abschnitten wurde die Bedeutung der elterlichen Freundschaften für die Kinder dargestellt. An dieser Stelle soll die Frage beantwortet werden, ob die intensiven oder auch die weniger intensiven Freundschaften der Eltern die Integration der Kinder in die Gleichaltrigenwelt und ihr Freundschaftskonzept vorhersagen. Die im folgenden dargestellten Ergebnisse erlauben kaum, diese Frage zu beantworten, denn es ergibt sich kein einheitliches Ergebnismuster. Die Resultate sollen trotzdem vorgestellt werden, denn sie deuten darauf hin, daß sowohl die intensiven als auch die nicht intensiven Freundschaften der Eltern bedeutsam für ihre Kinder sind.

Eine getrennte Betrachtung der intensiven und der nicht intensiven elterlichen Freundschaften ist vor allem dann sinnvoll, wenn die Anzahl intensiver Freundschaften und die Anzahl nicht intensiver Freundschaften keine redundante Information über die soziale Integration der Eltern darstellt. Das ist bei den hier untersuchten Eltern der Fall: Die Anzahl intensiver und die Anzahl nicht intensiver Freundschaften hängt bei den Vätern nicht zusammen, für die Mütter besteht zwar eine statistisch relevante Assoziation, der Zusammenhang ist aber nicht groß, so daß sich eine getrennte Betrachtung beider Arten von Freundschaften anbietet (Mütter: $r = .21$, $p < .05$; Väter: $r = -.09$, $p = n.s.$).

Ich nehme an, daß beide Arten von Freundschaften für die Kinder soziale Anregungen bieten. Zunächst wird berichtet, inwieweit die Anzahl intensiver und auch die Anzahl nicht intensiver Freundschaften der Eltern unabhängig voneinander die Anzahl der kindlichen Spielkameradschaften mitbestimmt, dann, in welcher Weise sich beide Arten von elterlichen Freundschaften auf die Entwicklung des kindlichen Freundschaftskonzeptes auswirken.

5.4.1 Beziehungen zu Nicht-Klassenkameraden

Für die Mutter-Tochter-Dyaden und für die Dyaden nicht voll berufstätiger Mütter und deren Söhne galt die Beziehung: Je mehr Freunde die Mütter haben, desto mehr Spielkameraden außerhalb der Klasse haben die Kinder.

Sagen die intensiven und die nicht intensiven Freundschaften der Mütter unabhängig voneinander die kindlichen Beziehungen voraus? Zur Bearbeitung dieser Frage wurden multiple Regressionen durchgeführt, wobei die Anzahl der intensiven und die Anzahl der nicht intensiven müt-

terlichen Freundschaften gleichzeitig die Anzahl der kindlichen Spielkameradschaften zu Nicht-Klassenkameraden vorhersagen sollte.

Ich verzichtete in den Berechnungen auf die Einbeziehung des Interaktionsterms, der die Unterschiedlichkeit der Vorhersage zwischen den Dyaden der voll berufstätigen Mütter und deren Söhne und den anderen Dyaden weiter vorne aufzeigen konnte, denn wenn sowohl die intensiven als auch die nicht intensiven Freundschaften der Mütter in einer Regression verarbeitet werden sollen, sind Interaktionseffekte nicht mehr nach dem bisherigen Muster interpretierbar²³. Statt dessen führe ich die statistischen Analysen für die Mutter-Kind-Dyaden ohne die Gruppe der voll berufstätigen Mütter und deren Söhne durch.

Bei den multiplen Regressionen wurde der Einfluß des Alters der Kinder, der mütterlichen Schulbildung sowie der Familienstruktur kontrolliert²⁴. Je mehr nicht intensive Freundschaften die Mütter haben, desto mehr Spielkameraden haben ihre Kinder (Beta = .41; $p < .01$). Diese Beziehung gilt aber nicht für die intensiven Freundschaften der Mütter und die Spielkameradschaften der Kinder.

Die entsprechenden Regressionen für die Vater-Kind-Dyaden, kontrolliert für Alter und Geschlecht des Kindes und für die väterlichen Schulbildung zeigen, daß je mehr nicht intensive Freundschaften die Vater haben, desto mehr Spielkameraden haben ihre Kinder (Beta = .24; $p < .05$), und je mehr intensive Freundschaften die Väter haben, desto mehr Spielkameraden haben die Kinder (Beta = .22; $p < .10$). Hier konnte also die Wirksamkeit beider Arten von Freundschaft auf die kindliche Integration in die Gleichaltrigenwelt in einem Regressionsmodell gezeigt werden.

5.4.2 Beziehungen zu Klassenkameraden

Nur für die Anzahl der reziproken guten und besten Freunde der älteren Kinder konnte ein Einfluß der Anzahl der elterlichen Freundschaften gezeigt werden. Bei der Überprüfung, ob inten-

²³ Die Interpretationsprobleme entstehen dadurch, daß hier die Dummy-Variable mit zwei weiteren unabhängigen Variablen statt mit nur einer weiteren unabhängigen Variable zum Interaktionsterm verknüpft werden müßte. Es kann dann nicht mehr nach dem weiter vorne eingeführten Muster, angelehnt an Formel 2.5 in Jaccard et al., (1990) zur Interpretation von Richtung und Stärke der Effekte vorgegangen werden.

²⁴ Das Geschlecht der Kinder und die Berufstätigkeit der Mütter wurden nicht als Kontrollvariablen aufgenommen, weil die Dyaden der voll berufstätigen Mütter mit Söhnen von vornherein bei der Analyse ausgeschlossen wurden. Insofern liegen systematische Verzerrungen in bezug auf diese Variablen vor.

sive und nicht intensive Freundschaften unabhängig voneinander die Spielkameradschaften innerhalb der Klasse der älteren Kinder vorhersagen, wurde wieder auf die Einbeziehung eines Interaktionsterms verzichtet. Weiter oben diente der Interaktionsterm dazu, die Unterschiedlichkeit der Vorhersage für ältere und jüngere Kinder aufzuzeigen. Diese Möglichkeit besteht hier nicht mehr, denn der Interaktionsterm ist nicht interpretierbar, wenn gleichzeitig die intensiven und die nicht intensiven Freundschaften in die Regression einbezogen werden.

Die im folgenden besprochenen Regressionen wurden also nur für die Gruppe der älteren Kinder und ihre Eltern durchgeführt. Die bekannten Kontrollvariablen wurden wieder in die Berechnungen aufgenommen. Folgende Zusammenhänge ergaben sich: Je mehr intensive Freundschaften die Mütter hatten, desto mehr reziproke gute und beste Freunde hatten die Kinder (Beta = .39; $p < .01$). Ein Einfluß der nicht intensiven mütterlichen Freundschaften konnte nicht gezeigt werden.

Für die Vater-Kind-Dyaden konnte dagegen ein Zusammenhang weder zwischen den intensiven noch den nicht intensiven Freundschaften und den kindlichen reziproken guten und besten Spielkameradschaften nachgewiesen werden.

5.4.3 Entwicklung des kindlichen Freundschaftskonzeptes

Sowohl für die Mutter-Kind- als auch für die Vater-Kind-Dyaden konnte gezeigt werden, daß mit der Anzahl der elterlichen Freunde die Entwicklung des kindlichen Freundschaftskonzeptes fortschreitet. Sind nun die intensiven und die nicht intensiven Freundschaften der Eltern für das kindliche Freundschaftskonzept gleichermaßen wichtig? Die entsprechenden multiplen Regressionen mit Kontrollvariablen zeigen, daß die intensiven Freundschaften der Mütter das Freundschaftskonzept der Kinder voraussagen. Je mehr intensive Freunde die Mütter haben, desto entwickelter ist das Freundschaftskonzept der Kinder (Beta = .18; $p < .05$). Die nicht intensiven Freundschaften tragen dagegen nicht zur Vorhersage bei.

Für die Vater-Kind-Dyaden ergab sich ein völlig anderes Ergebnis. Die intensiven väterlichen Freunde zeigten keinen Zusammenhang mit dem Freundschaftskonzept, die nicht intensiven Freundschaften erlaubten dagegen das Freundschaftskonzept vorherzusagen. Je mehr nicht intensive Freundschaften die Väter hatten, desto weiter entwickelt war das Freundschaftskonzept der Kinder (Beta = .22; $p < .05$).

5.4.4 Zusammenfassung

Die Ergebnisse zur Analyse intensiver und nicht intensiver elterlicher Freundschaften in ihrer Wirkung auf die Kinder sind uneindeutig. Nur einmal zeigte sich, daß die Anzahl intensiver und die Anzahl nicht intensiver Freunde die abhängige Variable vorhersagt, nämlich bei den Vater-Kind-Dyaden zur Vorhersage der kindlichen Freundschaften außerhalb der Klasse. Bei keinem der geprüften Zusammenhänge zeigt sich für die Mutter-Kind- und die Vater-Kind-Dyaden ein paralleles Ergebnismuster. Die Ergebnisse zum Freundschaftskonzept sind besonders uneinheitlich. Bei den Mutter-Kind-Dyaden scheinen die intensiven Freundschaften, bei den Vater-Kind-Dyaden die nicht intensiven Freundschaften bedeutsam zu sein.

Trotz dieser Uneinheitlichkeiten soll die Hypothese beibehalten werden, daß sowohl die intensiven als auch die nicht intensiven elterlichen Freundschaften einige Bedeutung für die Kinder haben. Die Relevanz beider Arten von elterlicher Freundschaft deutete sich in den vorliegenden Analysen an.

6. Zusammenfassung und Diskussion

In der mittleren Kindheit gewinnen die Gleichaltrigenbeziehungen der Kinder neben der Beziehung zu ihren Eltern eine große Bedeutung. In der frühen Kindheit spielen Gleichaltrigenbeziehungen zwar auch schon eine Rolle (Hartup, 1983), aber die Eltern-Kind-Beziehung steht viel stärker im Vordergrund. Wegen der Wichtigkeit der Eltern-Kind-Beziehung über die gesamte Kindheit hinweg wurde in den letzten Jahren begonnen, die familiären Einflüsse auf die Gleichaltrigenbeziehungen der Kinder in den mittleren Kindheitsjahren zu untersuchen (Ladd, 1992). Mit dieser Arbeit möchte ich einen Beitrag dazu leisten, die familiären Bedingungen der sozialen Integration von Kindern in ihre Gleichaltrigenwelt herauszuarbeiten.

Die Eltern beeinflussen die Gleichaltrigenbeziehungen ihrer Kinder zum einen direkt über ihr Erziehungsverhalten. So können die Eltern z.B. Treffen mit Gleichaltrigen organisieren und ihre Kinder bei Problemen in Gleichaltrigenbeziehungen beraten. Zum anderen wirkt sich auch das Verhalten der Eltern aus, das gar nicht direkt auf die Gleichaltrigenbeziehungen der Kinder gerichtet ist, z.B. die Eltern-Kind-Bindung und der elterliche Erziehungsstil. Auch die Einbindung der Eltern in ein soziales Netzwerk ist eine indirekte Einflußgröße.

6.1 Elterliche und kindliche Integration in einen Freundeskreis

Zwar gibt es einige Hinweise auf die Bedeutung der sozialen Integration der Eltern in ihr soziales Netzwerk für die soziale Integration der Kinder in ihre Gleichaltrigenwelt. Die Studien leiden aber zum Teil unter methodischen Mängeln, die diese Untersuchung vermieden hat. In der Studie von Gräbe (1989) konnten Ähnlichkeiten in der Netzwerkgröße bei Eltern und ihren Kindern im Vorschulalter gezeigt werden. Dabei wurden die Daten nicht von Eltern und Kindern getrennt, sondern nur von den Eltern erhoben. Es besteht die Gefahr, daß Antwortenden das Bild verzerren, die entstehen können, wenn Eltern- und Kinderdaten nur von den Eltern oder nur von den Kindern erhoben werden. Deshalb wurden in der vorliegenden Untersuchung die Angaben getrennt von den Eltern und von den Kinder erfragt.

In der zweiten wichtigen Studie zu diesem Thema (Homel et al., 1987) finden sich Ähnlichkeiten zwischen Eltern und Kindern der mittleren Kindheit in der Einbindung in einen Freundeskreis. Dabei wurden allerdings die Mutter-Kind-Dyaden nicht von den Vater-Kind-Dyaden getrennt untersucht. Insofern kann man keine differenzierenden Aussagen über die Mutter-Kind- und die Vater-Kind-Dyaden machen. Weiterhin wurden in der Studie die Netzwerkpartner nicht

einzelnen namentlich erfragt, sondern die Anzahl der Freunde wurde als ein Gesamtwert von den Eltern bzw. Kindern geschätzt. Mit dieser einfachen Erhebungsmethode ergaben sich zwar wertvolle Hinweise auf eine ähnliche Größe des Freundesnetzes bei Eltern und Kindern, wichtig wäre aber zu prüfen, ob diese Ähnlichkeit auch bei den üblicherweise benutzten, viel ausführlicheren Instrumenten zur Erhebung des sozialen Netzwerkes auftritt. Bei diesen Instrumenten werden die einzelnen Netzwerkpartner namentlich erfragt, und die Qualität der einzelnen Beziehungen wird hinsichtlich mehrerer Dimensionen bestimmt. Nur wenn man über reichhaltige Informationen für jede Beziehung verfügt, z.B. ob sich Netzwerkpartner und Kind überhaupt kennen, kann man einschätzen, in welcher Weise die Netzwerkpartner der Eltern für das Kind bedeutsam sein können. Deshalb wurden bei der vorliegenden Untersuchung nur die elterlichen Netzwerkpartner in die Analysen einbezogen, mit denen die Eltern gemeinsam Freizeit verbrachten. Bei diesen Personen ist die Wahrscheinlichkeit am größten, daß Kind und Netzwerkpartner der Eltern von Zeit zu Zeit zusammentrafen. Für diese Netzwerkpartner der Eltern zeigen die in dieser Studie vorliegenden Daten, daß tatsächlich nahezu alle diese Personen die Kinder persönlich kannten.

Während die Studien von Gräbe (1989) und Homel et al. (1987) Ähnlichkeiten zwischen elterlicher und kindlicher Netzwerkgröße nachwiesen, fand sich in einer weiteren Studie, in der die Netzwerke von Jugendlichen und ihren Eltern verglichen wurden, kein Hinweis auf eine Ähnlichkeit bezüglich der Netzwerkgrößen (Oliveri & Reiss, 1987). Vermutlich haben sich die sozialen Beziehungen der Jugendlichen im Vergleich zu denen der jüngeren Kindern schon stärker verselbständigt.

Um mehr Klarheit in die uneindeutige Forschungslage zu bringen, sollte die erste Hypothese überprüft werden (Haupthypothese 1): "Je mehr Freunde die Mütter bzw. die Väter haben, desto mehr Spielkameraden haben ihre Kinder".

Diese Hypothese konnte sowohl für die Mutter-Kind-Dyaden als auch für die Vater-Kind-Dyaden weitgehend bestätigt werden. Wenn die Eltern viele Freunde haben, nennen ihre Kinder viele Spielkameraden außerhalb der Schulklasse. Die Anzahl aller von den Kindern genannten Spielkameraden, die gleichzeitig Klassenkameraden waren, hing aber nicht mit den elterlichen Freundschaften zusammen. Vermutlich entwickelt sich innerhalb der Klasse ein eigenes Bezugssystem, das die elterlichen Einflüsse zurückdrängt.

Untersucht man dagegen nur die Untergruppe der älteren Kinder und deren gegenseitig bestätigten engen Freundschaften, zeigt sich der erwartete Zusammenhang auch für die Beziehungen in-

nerhalb der Schulklasse: Je mehr Freunde die Mütter bzw. die Väter hatten, desto mehr gegenseitig bestätigte enge Freundschaften hatten die älteren Kinder innerhalb der Schulklasse.

Die Gegenseitigkeit der Beziehung hat vermutlich erst für die älteren Kinder eine besondere Bedeutung (Sullivan, 1953/1980; Selman, 1981). Wahrscheinlich findet sich deshalb der entsprechende Zusammenhang nur für ältere und nicht für jüngere Kinder. Selbst im Bezugssystem der Schulklasse, das von elterlichen Einflüssen im Vergleich zu den anderen Gleichaltrigenkontakten der Kinder weniger abhängig ist, lassen sich also Spuren nachweisen, die eine Wirkung der elterlichen Integration auf die kindliche Integration nahelegen.

Wie kann man die Ähnlichkeiten zwischen der kindlichen und elterlichen Freundesnetzwerkgröße interpretieren? Zum einen könnte die **Persönlichkeit der Eltern** für die ähnlichen Netzwerkgrößen bei Eltern und Kindern verantwortlich sein. Ihre soziale Integration spiegelt das Ergebnis einer lebenslangen Entwicklung der Eltern wider und gibt Anhaltspunkte dafür, wie sich die Eltern mit ihrer sozialen Umgebung auseinandersetzen. Das Ausmaß der sozialen Integration der Eltern kann man also auch als Ausdruck eines Persönlichkeitsmerkmals verstehen, das sich auch auf das Kind auswirken kann, z.B. in Eltern-Kind-Interaktionen. Gut integrierte Eltern interagieren vielleicht anders mit ihren Kindern als schlecht integrierte Eltern. Wie bereits weiter vorn dargelegt, nehme ich aber nicht an, daß die Persönlichkeit der Eltern allein für die Integration des Kindes entscheidend ist. Ein gewisser Einfluß mag zwar bestehen, für den die aufklärten Varianzen durchaus Platz lassen, wahrscheinlicher ist aber, daß der potentiell anregende und bereichernde Kontakt zwischen Kind und Netzwerkpartnern der Eltern eine eigene Wirkung entfaltet. In dieser Arbeit wurde auf die Untersuchung von elterlichen Persönlichkeitsmerkmalen verzichtet, der Schwerpunkt liegt hier mehr auf der Wirkung, die sich aus dem persönlichen Kontakt zwischen Kind, elterlichen Netzwerkpartnern und Eltern ergibt.

Ein zweiter Ansatz zur Erklärung geht davon aus, daß sich Kinder in ihrem Sozialverhalten an den Eltern orientieren (**Modellernen**). Die Kinder nehmen wahr, wie die Eltern einen Freundeskreis aufbauen und pflegen, und sie probieren ein ähnliches Verhalten mit ihren Spielkameraden aus. So kann das soziale Verhalten der Eltern gegenüber ihren Freunden als Anregung für ihre Kinder dienen, das von den Kindern auf die neue Situation mit seinen Spielkameraden bezogen werden muß. Dadurch könnte erklärt werden, daß Eltern mit vielen Freunden eher Kinder mit vielen Spielkameraden bzw. Eltern mit wenigen Freunden eher Kinder mit wenigen Spielkameraden haben.

Meines Erachtens muß das Ergebnis zum Zusammenhang zwischen dem elterlichen Freundeskreis und den gegenseitig bestätigten, engen Freundschaften der älteren Kinder in Verbindung

zum Modellernen näher besprochen werden. Modell-Lerneffekte würde man zunächst eher bei den jüngeren Kindern erwarten, denn ältere Kinder haben selbst schon einen reichen Erfahrungsschatz und sind auf Anregungen durch Beobachtungen der Eltern weniger angewiesen. Zweitens würde man Modell-Lerneffekte gerade nicht bei den engsten Freundschaften der Kinder erwarten. Die Kinder beobachten vielleicht, wie die Eltern allgemein Kontakte aufrechterhalten und pflegen. Es ist aber sehr fraglich, ob die Kinder bei vertraulichen, intimen Gesprächen der Eltern mit ihren Freunden dabei sein dürfen. Falls die Kinder anwesend sind, ist unklar, ob sie die Bedeutung solcher Gespräche erfassen und auf ihre eigenen Freundschaften beziehen können.

Auf der anderen Seite verstehen aber gerade die älteren Kinder am ehesten die Bedeutung enger Freundschaften und können davon auch am ehesten für ihre eigenen engen Freundschaften profitieren. Trotz der vorgetragenen Bedenken läßt sich also auch dieses Ergebnis unter die Ideen zum Modellernen einordnen.

Ähnlichkeiten zwischen den elterlichen und kindlichen Netzwerken können aber auch durch weitere Mechanismen entstehen. Vielleicht zeigen die besser sozial integrierten Eltern ein anderes **Erziehungsverhalten** als die weniger gut sozial integrierten Eltern. Die gut sozial integrierten Eltern erhalten vermutlich mehr Unterstützung aus ihrem sozialen Netz und sind dadurch vielleicht geduldigere und verständnisvollere Ratgeber und Erzieher für ihr Kind. Dieses Verhalten könnte unter anderem die soziale Integration der Kinder und ihre soziale und kognitive Entwicklung fördern. Das elterliche Erziehungsverhalten wurde in der vorliegenden Arbeit nicht empirisch untersucht, andere Studien sprechen aber für das Vorliegen solcher Verbindungen (z.B. Melson et al., 1993; Uhlendorff et al., 1994).

Noch ein weiterer Gedankengang kann die Ähnlichkeit zwischen der kindlichen und elterlichen Integration erklären. Vermutlich haben einige Freunde der Eltern selbst Kinder, und so können die **Kinder der elterlichen Freunde** Spielkameraden sein. Durch die Freundschaft der Eltern haben die Kinder schon in den ersten Lebensjahren viel Kontakt miteinander. So wird die soziale Integration des Kindes in die Gleichaltrigenwelt sehr direkt durch die Kinder der elterlichen Freunde gefördert. Selbst wenn sich diese frühen Kinderfreundschaften als nicht stabil in der mittleren Kindheit erweisen²⁵, so kann das Kind hier wichtige Erfahrungen im Umgang mit

²⁵ In einer nachfolgenden Untersuchung in den östlichen Bezirken von Berlin (beschrieben in Oswald & Krappmann, 1995) wurden die Eltern nach den Kindern ihrer Freunde gefragt, die Spielkameraden ihres Kindes sind. Die Angaben der Eltern wurden mit den Angaben der Kinder zu ihren Spielkameradschaften verglichen. Nur ca. 5 % bzw. ca. 3 % der kindlichen Spielkameraden wurden von den Müttern bzw. den Vätern als Kinder ihrer Freunde erwähnt.

anderen Kindern sammeln. Diese Erfahrungen können ihm beim späteren Aufbau eines Freundeskreises nützlich sein. Die Ergebnisse von Gräbe (1989) geben Hinweise darauf, daß auch diese Interpretation richtig sein kann: Je mehr Freunde die Eltern hatten, mit desto mehr anderen Kindern aus dem Freundeskreis der Eltern und mit desto mehr Kindern im Kindergarten spielten die Kinder. Die Kinder von sozial gut integrierten Eltern können also vermutlich mehr Erfahrungen mit den Kindern der elterlichen Freunde sammeln, und sie scheinen diese Erfahrungen auch auf andere Bereiche, z.B. den Kindergarten, zu übertragen.

Der Zusammenhang zwischen elterlicher und kindlicher Integration in einen Freundeskreis könnte auch über die **soziale und kognitive Entwicklung** vermittelt werden. Die Kinder sozial gut integrierter Eltern wachsen in einer reichen Sozialwelt auf, denn die Netzwerkpartner der Eltern interagieren vermutlich mit dem Kind, und das Kind lernt dadurch neue Sichtweisen kennen und kann die Sichtweisen der Eltern eher relativieren. Daneben können die Netzwerkpartner das Kind in schwierigen Situationen beraten und stützen. So bestehen für Kinder gut integrierter Eltern bessere Voraussetzungen für ihre sozio-kognitive Entwicklung als für die Kinder nicht so gut integrierter Eltern, was sich wiederum auf die soziale Integration der Kinder in ihren Freundeskreis auswirken kann.

Keine dieser fünf unterschiedlichen Interpretationen der Ähnlichkeiten zwischen elterlichen und kindlichen Netzwerken (Persönlichkeit der Eltern, Modellernen, Erziehungsverhalten der Eltern, Kinder der elterlichen Freunde, soziale und kognitive Entwicklung) läßt sich aufgrund der Datenanalyse ausschließen. Weiter oben wurde bereits besprochen, daß diese Mechanismen durchaus nebeneinander wirken können. Jeder dieser Ansätze hilft zusätzliche Hypothesen zu den Einflüßwegen zu generieren, die in weiteren Studien geprüft werden können.

Um das bisherige Zwischenergebnis weiterzuentwickeln, habe ich eine dieser Ideen, nämlich die sozio-kognitive Entwicklung der Kinder als Mediator zwischen elterlicher und kindlicher Integration, einer strengeren Prüfung unterzogen. Die Ergebnisse werden im nächsten Abschnitt diskutiert.

6.2 Sozio-kognitive Entwicklung der Kinder als Mediator zwischen elterlicher und kindlicher sozialer Integration

Die sozio-kognitive Entwicklung kann vermutlich durch die Differenziertheit der sozialen Welt angeregt werden, der die Kinder in ihrem Elternhaus ausgesetzt sind. Diese Differenziertheit der sozialen Welt im Elternhaus wird durch die Quantität und Qualität des sozialen Netzwerkes der

Eltern mitbestimmt. Insofern spielen die Netzwerkpartner der Eltern auch für die sozio-kognitive Entwicklung der Kinder eine wichtige Rolle. Je mehr Möglichkeiten die Kinder haben, mit anderen mehr oder weniger vertrauten Menschen zu interagieren, desto mehr können die sozialen und geistigen Kompetenzen der Kinder gefördert werden. Dieser Zusammenhang konnte in mehreren Studien empirisch belegt werden (Salzinger et al., 1988; Salzinger & Hampson, 1988; Melson et al., 1993; Krantz et al., 1984; Homel et al., 1987).

In der vorliegenden Untersuchung wurden die freundschaftsbezogenen Kognitionen als Maß für die sozio-kognitive Entwicklung verwendet, um einen engen Bezug zur sozialen Integration der Kinder herstellen zu können. Ich nahm an, daß die kognitive Repräsentation von Freundschaften beim Kind durch den Kontakt mit elterlichen Netzwerkpartnern, insbesondere mit elterlichen Freunden, gefördert werden kann. Diese Argumentation führte mich zur zweiten Haupthypothese: "Je mehr Freunde die Mütter bzw. Väter haben, desto weiter entwickelt sind die freundschaftsbezogenen Kognitionen der Kinder".

Die Überprüfung dieser Hypothese bestätigte die Annahme. Das Freundschaftskonzept der Kinder ist am weitesten entwickelt, wenn die Eltern viele Freunde haben. Eine Umwelt mit vielen Freunden der Eltern scheint anregend für die Entwicklung freundschaftsbezogener Kognitionen der Kinder zu sein.

Dieses Ergebnis läßt sich damit in die Reihe der Resultate einordnen, die die Vielfalt der sozialen Welt des Kindes mit seiner sozio-kognitiven Entwicklung verbinden. Je vielfältiger diese soziale Welt ist, z.B. in Gestalt vieler Netzwerkpartner der Eltern, desto weiter fortgeschritten ist das Kind bezüglich seiner Entwicklung.

Oswald et al. (1994) und Krappmann, Oswald und Uhlendorff (1994) konnten anhand der gleichen Stichprobe, die dieser Untersuchung zugrunde liegt, einen positiven Zusammenhang zwischen der kindlichen Integration in die Gleichaltrigenwelt und dem Freundschaftskonzept zeigen²⁶. Faßt man dieses Ergebnis mit den Ergebnissen zur Vorhersage des Freundschaftskonzeptes der Kinder auf Grund der elterlichen Integration aus der vorliegenden Untersuchung zusammen, wird die Sichtweise gestützt, daß sich die elterliche Integration über die kindliche so-

²⁶ Obwohl ich in dieser Arbeit die Wirkung des Freundschaftskonzeptes auf die soziale Integration des Kindes betone, ist die Wirkungsrichtung vermutlich nicht einseitig. Wahrscheinlich ist die sozio-kognitive Entwicklung eine gute Voraussetzung für die kindliche Integration (z.B. Cochran & Brassard, 1979), die kindliche Integration wirkt aber vermutlich auch günstig auf die sozio-kognitive Entwicklung (Youniss, 1982).

zio-kognitive Entwicklung auf die kindliche Integration in die Gleichaltrigenwelt auswirken kann. Noch einmal sei betont, daß dieser Hinweis andere Einflußwege nicht ausschließt.

6.3 Voll berufstätige Mütter und ihre Söhne

Für die Dyaden voll berufstätiger Mütter und deren Söhne erwartete ich ein anderes Ergebnismuster als für die anderen Mutter-Kind-Dyaden. Diese Mütter sind zeitlich durch ihre volle Berufstätigkeit sehr beansprucht. Gleichzeitig sind sie in ihrer Freizeit durch ihre Kinder in besonderer Weise gefordert. Sie müssen sich in der Freizeit den Kindern verstärkt zuwenden, während nicht berufstätige Mütter eher Zeit haben, sich sowohl Kindern als auch Freunden zu widmen. Es besteht die Gefahr, daß die Entwicklung von Kindern beeinträchtigt werden könnte, wenn ihre Mütter neben der vollen Berufstätigkeit gleichzeitig viele Freundeskontakte pflegen und damit weniger Zeit haben, um auch allein ihrem Kind zur Verfügung zu stehen. Die Söhne kann man als besonders gefährdet ansehen, weil die mütterliche Berufstätigkeit für sie potentiell eine größere Belastung ist als für die Töchter (Bronfenbrenner & Crouter, 1982). Für die Dyaden der voll berufstätigen Mütter und deren Söhne stellte ich die Nebenhypothesen 1.1 und 2.1 auf: "Je mehr Freunde voll berufstätige Mütter haben, desto weniger Spielkameraden haben ihre Söhne" und "Je mehr Freunde voll berufstätige Mütter haben, desto weniger weit entwickelt sind die freundschaftsbezogenen Kognitionen ihrer Söhne".

Die Ergebnisse zu diesen Hypothesen sind nicht leicht auf einen Nenner zu bringen. Für die Untergruppe der Dyaden der voll berufstätigen Mütter und ihrer Söhne galt das gleiche positive Verhältnis zwischen der Anzahl der mütterlichen Freunde und der Entwicklung des kindlichen Freundschaftskonzeptes wie für alle anderen Mutter-Kind-Dyaden. Die sozio-kognitive Entwicklung dieser Söhne ist also nicht gehemmt, wenn ihre Mütter viele Freundschaften pflegen. Damit ist die Nebenhypothese 2.1 falsifiziert: Für die Dyaden der voll berufstätigen Mütter und deren Söhne gilt nicht, daß ein negatives Verhältnis zwischen der Anzahl der mütterlichen Freunde und der Entwicklung des kindlichen Freundschaftskonzeptes besteht.

Welche Zusammenhänge bestehen nun zwischen der kindlichen Integration in die Gleichaltrigenwelt und der Anzahl der mütterlichen Freunde für die Dyaden der voll berufstätigen Mütter und ihre Söhne? Für alle Dyaden konnte ich das positive Verhältnis zwischen der Anzahl der mütterlichen Freundschaften und der Anzahl der kindlichen Spielkameradschaften außerhalb der Klasse bzw. bei den älteren Kindern auch die Anzahl der engen reziproken Freundschaften innerhalb der Klasse zeigen. Innerhalb der Schulklasse gilt für die Dyaden der voll berufstätigen Mütter und ihren Söhnen bezüglich der engen Freundschaften keine andere Vorhersage als für

die anderen Dyaden. Folglich ist die Hypothese 1.1 bezogen auf die Freundschaften innerhalb der Klasse falsifiziert: Für die Dyaden der voll berufstätigen Mütter und deren Söhne gilt nicht, daß ein negatives Verhältnis zwischen der Anzahl der mütterlichen Freunde und der Anzahl kindlicher enger Freundschaften innerhalb der Schulklasse besteht.

Anders sieht das Ergebnis für die kindlichen Spielkameradschaften außerhalb der Klasse aus. Je mehr Freunde die voll berufstätigen Mütter hatten, desto weniger Spielkameraden außerhalb der Schulklasse hatten ihre Söhne. Damit ist das Ergebnis für diese Dyaden dem Ergebnis der anderen Mutter-Kind-Dyaden entgegengesetzt, und die entsprechende Hypothese kann nicht vollständig falsifiziert werden.

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie kann man als Hinweis darauf interpretieren, daß sich eine gute mütterliche Integration in einen Freundeskreis nicht in jedem Fall günstig auf das Kind auswirken muß, sondern sich bei gleichzeitiger voller Berufstätigkeit auch hemmend auf die soziale Integration ihrer Söhne auswirken kann. Es scheint die Gefahr zu bestehen, daß sich die Jungen in ihren Familien zu wenig verankert fühlen und sich deshalb auch in ihren Gleichaltrigenbeziehungen nicht voll entfalten können. Wenn die freie Zeit der Mutter durch deren volle Berufstätigkeit stark eingeschränkt ist und sie dennoch viele Freundschaften pflegt, reagieren Söhne eher mit Rückzug hinsichtlich ihrer Gleichaltrigenbeziehungen.

Warum zeigt sich ein solcher negativer Effekt nur bei den kindlichen Beziehungen außerhalb der Klasse, nicht aber bei den Beziehungen innerhalb der Klasse? Ich greife auch hier auf die Vermutung zurück, daß sich in der Klasse ein soziales Bezugssystem mit eigener Dynamik entwickelt und die familiären Bedingungen in ihrem Einfluß schwächer werden.

Der erwartete Effekt zeigt sich auch nicht bei der Untersuchung der freundschaftsbezogenen Kognitionen der Kinder. Hier wären vielleicht andere Maße zur sozio-kognitiven Entwicklung angemessener, denn es ist zumindest zweifelhaft, daß die Söhne von voll berufstätigen Müttern mit wenigen mütterlichen Freunden gerade ein besonders weit entwickeltes Freundschaftskonzept haben sollen. Obwohl diese Mütter ihre Energie mehr den Söhnen widmen können, wodurch die sozio-kognitive Entwicklung der Söhne gefördert werden könnte, fehlt den Söhnen zur Bereicherung ihres Freundschaftskonzeptes gerade die Teilnahme an Aktivitäten mit mütterlichen Freunden.

Um den negativen Zusammenhang zwischen der Anzahl der mütterlichen Freunde und der Anzahl der kindlichen Spielkameradschaften außerhalb der Klasse in einer angemessenen Relation beurteilen zu können, muß beachtet werden, daß die Söhne voll berufstätiger Mütter im Durch-

schnitt mehr Spielkameraden außerhalb der Klasse hatten als die anderen Kinder. So sind die Söhne der voll berufstätigen Mütter im Vergleich zu den anderen Kindern vermutlich auch dann immer noch ausreichend sozial integriert, wenn die Mütter viele Freunde haben. Das heißt auch, daß die Kinder von nicht voll berufstätigen Müttern mit wenigen Freunden hinsichtlich ihrer sozialen Integration in die Gleichaltrigenwelt als problematischer zu beurteilen sind als die Söhne voll berufstätiger Mütter mit vielen Freunden.

Zusammengenommen habe ich mit der mütterlichen Berufstätigkeit und dem Geschlecht des Kindes familiäre Bedingungen herausarbeiten können, die beim Vergleich der mütterlichen und der kindlichen sozialen Integration beachtet werden sollten. Die ungünstige Auswirkung einer guten mütterlichen Integration in einen Freundeskreis auf die soziale Integration der Kinder konnte für die Dyaden der voll berufstätigen Mütter und ihre Söhne gezeigt werden. Das Ergebnis sollte aber nicht überbewertet werden, denn erstens ist es nicht stabil über alle Gleichaltrigenbeziehungen der Kinder hinweg, zweitens betrifft es nur eine Gruppe von Kindern, die nach den absoluten Freundeszahlen eher gut in ihre Gleichaltrigenwelt integriert ist, und drittens konnte in dieser Studie keine spezifische Auswirkung auf die sozio-kognitive Entwicklung nachgewiesen werden.

6.4 Intensive und nicht intensive elterliche Freundschaften

In einem weiteren Schritt wollte ich zeigen, daß sowohl intensive als auch nicht intensive Freundschaften der Eltern für die Entwicklung der Kinder günstig sein können. Beide Arten von Freundschaften könnten unabhängig voneinander die Sozialwelt des Kindes bereichern. Dieser Gedankengang führte zu den Nebenhypothesen 1.2 und 2.2: "Je mehr intensive Freundschaften die Mütter bzw. Väter pflegen, desto mehr Spielkameraden haben ihre Kinder", "Je mehr **nicht** intensive Freundschaften die Mütter bzw. Väter pflegen, desto mehr Spielkameraden haben ihre Kinder" und "Je mehr intensive Freundschaften die Mütter bzw. Väter pflegen, desto weiter entwickelt sind die freundschaftsbezogenen Kognitionen der Kinder", "Je mehr **nicht** intensive Freundschaften die Mütter bzw. Väter pflegen, desto weiter entwickelt sind die freundschaftsbezogenen Kognitionen der Kinder" .

Zur Überprüfung dieser Hypothesen wurde ein hartes Kriterium gewählt: Die intensiven und die nicht intensiven Freundschaften der Eltern sollten jede für sich innerhalb eines multiplen Regressionsmodells die soziale Integration und die sozio-kognitive Entwicklung des Kindes vorhersagen. Bei der Untersuchung der kindlichen Beziehungen außerhalb der Schulklasse ist das in vollem Umfang nur für die Vater-Kind-Dyaden gelungen. Bei den Mutter-Kind-Dyaden

konnte nur der positive Zusammenhang zwischen der Anzahl der mütterlichen nicht intensiven Freundschaften mit der kindlichen Integration gezeigt werden.

Bei den kindlichen Beziehungen innerhalb der Klasse und beim Freundschaftskonzept zeigten sich unterschiedliche Muster. In keinem Fall konnte aber gezeigt werden, daß sowohl die intensiven als auch die nicht intensiven elterlichen Freundschaften gemeinsam in einem multiplen Regressionsmodell wirksam waren.

Insgesamt können aber die Nebenhypothesen 1.2 und 2.2 nicht als völlig falsifiziert angesehen werden. Es fanden sich Hinweise auf die Relevanz der intensiven und auch der nicht intensiven Freundschaften der Eltern. Aus beiden Beziehungsformen können die Kinder vermutlich für ihre Gleichaltrigenbeziehungen lernen.

6.5 Väter und ihre Kinder

Die soziale Integration von Vätern ist im Hinblick auf die Entwicklung der Kinder seltener untersucht worden als die soziale Integration von Müttern. Diese Studie zeigt, daß die Größe des Freundeskreises der Väter genauso gut zur Vorhersage der kindlichen Integration in die Gleichaltrigenwelt und zur Vorhersage der sozio-kognitiven Entwicklung geeignet ist wie die Größe des Freundeskreises der Mütter. Es scheint sehr fruchtbar zu sein, bei der Vorhersage von kindlicher Entwicklung neben den Müttern auch den Vätern verstärkte Aufmerksamkeit zu schenken.

6.6 Elterliche Freunde, Verwandte und andere Netzwerkpartner

Die Anzahl der elterlichen Verwandten und anderen Netzwerkpartner hing nicht mit der sozialen Integration der Kinder zusammen. Diese elterlichen Beziehungen sind offenbar weniger bedeutsam für die Gleichaltrigenbeziehungen der Kinder. So sind Verwandtschaftskontakte kaum kündbar und auch nicht in dem Ausmaß freiwillig, wie es die Freundschaften der Eltern und die Spielkameradschaften der Kinder sind. Bei den Beziehungen zu Arbeitskollegen und Nachbarn der Eltern steht weniger die Einmaligkeit dieser Personen im Vordergrund, als vielmehr ihre Funktion. Bei den Freundschaften der Eltern und den Gleichaltrigenkontakten der Kinder, zumindest ab der Präadoleszenz, spielt aber die Persönlichkeit der Freunde oder Spielkameraden eine große Rolle. Wegen dieser strukturellen Ähnlichkeiten zwischen den Freundeskontakten

der Eltern und den Spielkameradschaften der Kinder sind die Freundschaften der Eltern eher als die anderen elterlichen Beziehungen für die Spielkameradschaften der Kinder bedeutsam.

Auch bei der Entwicklung des kindlichen Freundschaftskonzeptes zeigte sich die spezifische Wirksamkeit der elterlichen Freundschaften. Da die Freundeskontakte der Eltern in ihrer Struktur, wie oben bereits besprochen, am ehesten den Spielkameradschaften der Kinder ähneln, sind sie vermutlich bereichernd für die Entwicklung des kindlichen Freundschaftskonzeptes. Ebenso zeigte sich in den Studien von Krantz et al. (1984) und Homel et al. (1987) die Bedeutung der elterlichen Freundeskontakte für die soziale Entwicklung der Kinder²⁷.

6.7 Kausalitätsannahmen

Bisher ging ich davon aus, daß die soziale Integration der Eltern auf die soziale Integration der Kinder wirkt. In dieser Untersuchung verfüge ich nicht über Längsschnittdaten, daher können kausale Annahmen nur sehr beschränkt gestützt werden. Ich möchte aber einige Gesichtspunkte herausarbeiten, die für eine kausale Interpretation mit Wirkungsrichtung auf die Kinder sprechen. Zuerst soll die von mir vorgeschlagene kausale Richtung in Abgrenzung zum entgegengesetzten Wirkungszusammenhang diskutiert werden. Anschließend wird die Stabilität der sozialen Netzwerke von Erwachsenen über die Zeit angesprochen und im Hinblick auf eine Kausalrichtung diskutiert.

Könnte nicht auch ein sozial sehr aktives Kind durch Gleichaltrigenkontakte dafür sorgen, daß seine sonst eher zurückgezogenen Eltern mehr Freundeskontakte haben? Dabei kann man zuerst an die Eltern der Spielkameraden des Kindes denken. So diskutieren z.B. Maccoby und Martin (1983) den Einfluß, den Kinder auf Eltern ausüben. Bei den hier untersuchten Zusammenhängen ist dieser Einfluß vermutlich eher zu vernachlässigen, denn die Freundeskontakte der von uns befragten Mütter und Väter bestehen im Mittel seit elf bis zwölf Jahren. Die Kinder sind aber durchschnittlich erst neun Jahre und elf Monate alt. Es ist also deutlich, daß die meisten der elterlichen Freundschaften schon bestanden, als die Kinder anfangen, sozial aktiv zu werden. Ich gehe also weiter davon aus, daß in der Regel die elterliche Integration auf die kindliche wirkt und nur ausnahmsweise die Wirkungsrichtung umgekehrt ist.

²⁷ Steht dagegen mehr die kognitive Entwicklung des Kindes im Vordergrund, kann man diese Beschränkung auf die elterlichen Freundschaften nicht aufrechterhalten. So zeigten Cochran und Riley (1988), daß sich das Zusammensein von Kindern und Verwandten günstig auf die Schulleistung des Kindes auswirkte.

Schwarzenbacher und Baumann (1990) untersuchen u.a. die Re-Test-Reliabilität der Größe von sozialen Netzwerken. Dabei werden Untersuchungen angesprochen, bei denen die beiden Meßzeitpunkte bis zu einem Jahr auseinanderlagen. Die Netzwerkgrößen werden von Schwarzenbacher und Baumann als recht stabil eingeschätzt. Eine Untersuchung von Belsky und Rovine (1984) belegt die Stabilität der Größe von sozialen Netzwerken für den Zeitraum vor der Geburt eines Kindes bis in die Zeit der Elternschaft hinein. Paare, die schon vor der Geburt eines Kindes viele Kontakte hatten, blieben weiter ähnlich kontaktfreudig. Paare, die vor der Geburt eines Kindes wenige Kontakte hatten, änderten ihr Verhalten ebenfalls nicht. Zusammengefaßt kann man also bezüglich der Größe von sozialen Netzwerken von einer beträchtlichen Stabilität ausgehen, selbst wenn einschneidende Ereignisse auftreten, z.B. die Geburt eines Kindes. Wenn einzelne Personen über die Jahre hinweg aus den Netzwerken ausscheiden, werden vermutlich entsprechend viele neue Kontakte dazukommen. Für diese Untersuchung bedeutet das, daß sich die Netzwerkgröße der befragten Eltern vermutlich in den letzten Jahren nicht wesentlich verändert hat. Ihre Kinder waren viele Jahre lang immer mit der etwa gleichen Anzahl von elterlichen Netzwerkpartnern konfrontiert. Dieser gleichbleibende Einfluß über die gesamte Kindheit hinweg dürfte sich auf die Entwicklung der Kinder auswirken. Die Annahme dieser Kausalrichtung erscheint mir daher angemessen.

6.8 Ausblick

Die mit dieser Arbeit begonnene Untersuchung der Zusammenhänge zwischen kindlicher und elterlicher sozialer Integration möchte ich vor allem unter Einbeziehung des elterlichen Erziehungsverhaltens fortführen (Abb. 1; Pfade IVa, IVb, IVc). Es soll nach Anhaltspunkten dafür gesucht werden, inwieweit das elterliche Erziehungsverhalten den Zusammenhang zwischen elterlicher und kindlicher Integration verknüpft. Damit wurde bereits recht erfolgversprechend begonnen. Uhlendorff et al. (1994) zeigten, daß Mütter, die viele Freundschaften pflegen, ihren Kindern viel Freiraum für eigene Gleichaltrigenbeziehungen gewährten, ohne dabei ihre Kinder zu vernachlässigen. Diese Kinder waren besonders gut in die Gleichaltrigenwelt eingebunden.

Zum zweiten sollen bei weiteren Analysen qualitative Aspekte der elterlichen sozialen Integration, z.B. die Art der gewährten Unterstützung, stärker berücksichtigt werden. Insbesondere soll die Relevanz von nahestehenden Personen betrachtet werden, die aktiv in die Kindererziehung miteinbezogen sind. Damit geraten die Großeltern des Kindes in den Mittelpunkt des Interesses. Bei der vorliegenden Arbeit spielten die Verwandten der Eltern im Gegensatz zu ihren Freunden keine dominante Rolle. Vielleicht muß dieses Bild differenziert werden, wenn die

Großeltern des Kindes als eine besondere Gruppe von Netzwerkpartnern der Eltern betrachtet werden.

Literaturverzeichnis

- Asher, S. R., & Coie, J. D. (1990). Peer rejection in childhood. New York: Cambridge University Press.
- Azmitia, M., & Perlmutter, M. (1989). Social influences on children's cognition: State of the art and future directions. In H. W. Reese (Ed.), Advances in child development and behavior (pp. 89-144). San Diego, CA: Academic Press.
- Bandura, A. (1977). Social learning theory. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Bandura, A. (1986). Social foundations of thought and action: A social cognitive theory. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Barnes, J. A. (1954). Class and committees in a Norwegian island parish. Human Relations, 7, 39-58.
- Barnes, J. A. (1972). Social networks. Module in Anthropology, 26, 1-29.
- Baumann, U., Laireiter, A., Pflingstmann, G. & Schwarzenbacher, K. (1987). Deutschsprachige Untersuchungsverfahren zum sozialen Netzwerk und zur sozialen Unterstützung: Vorbemerkungen zu den Einzeldarstellungen. Zeitschrift für Klinische Psychologie, 16, 420-426.
- Baumrind, D. (1967). Child care practices anteceding three patterns of preschool behavior. Genetic Psychology Monographs, 75, 43-88.
- Belsky, J., & Rovine, M. (1984). Social-network contact, family support, and the transition to parenthood. Journal of Marriage and the Family, 46, 455-462.
- Berg, M., & Medrich, E. A. (1980). Children in four neighborhoods: The physical environment and its effect on play and play patterns. Environment and Behavior, 12 (3), 320-348.
- Bhavnagri, N., & Parke, R. D. (1991). Parents as direct facilitators of children's peer relationships: Effects of age of child and sex of parent. Journal of Social and Personal Relationships, 8, 423-440.
- Bien, W. & Marbach, J. (1991). Haushalt - Verwandtschaft - Beziehungen: Familienleben als Netzwerk. In H. Bertram (Hrsg.), Die Familie in Westdeutschland (S. 3-44). Opladen: Leske + Budrich.
- Bott, E. (1957). Family and social network. London: Tavistock.
- Bowlby, J. (1984). Bindung: Eine Analyse der Mutter-Kind-Bindung. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Bronfenbrenner, U. (1986). Ecology of the family as a context for human development: Research Perspectives. Developmental Psychology, 22 (6), 732-742.

- Bronfenbrenner, U., & Crouter, A. C. (1982). Work and family through time and space. In S. B. Kamerman & C. D. Hayes (Eds.), Families that work: Children in a changing world (pp. 39-83). Washington, DC.: National Academic Press.
- Bronfenbrenner, U., & Crouter, A. C. (1983). The evolution of environmental models in developmental research. In W. Kessen (Ed.), Handbook of child psychology, Vol. 1: History, theory, and methods (pp. 357-414). New York: Wiley.
- Bukowski, W. M., & Hoza, B. (1989). Popularity and friendship, issues in theory, measurement and outcome. In T. J. Berndt & G. W. Ladd (Eds.), Peer relationships in child development (pp. 15-45). New York: Wiley.
- Chase-Landsdale, P. L., Michael, R. T., & Desai, S. (1991). Maternal employment during infancy: An analysis of "children of the national longitudinal survey of youth (NLSY)". In J. V. Lerner & N. L. Galambos (Eds.), Employed mothers and their children (pp. 37-61). New York: Garland.
- Cochran, M. (1990). Personal networks in the ecology of human development. In M. Cochran, M. Larner, D. Riley, L. Gunnarson, & C. R. Henderson jr. (Eds.), Extending families: The social networks of parents and their children (pp. 3-33). Cambridge, MA: Cambridge University Press.
- Cochran, M. M., & Brassard, J. A. (1979). Child development and personal social networks. Child Development, 50, 601-616.
- Cochran, M., & Davila, V. (1992). Societal influences on children's peer relationships. In R. D. Parke & G. W. Ladd (Eds.), Family-peer relationships (pp. 191-212). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Cochran, M., Gunnarson, L., Gräbe, S., & Lewis, J. (1990). The social networks of coupled mothers in four cultures. In M. Cochran, M. Larner, D. Riley, L. Gunnarson, & C. R. Henderson jr. (Eds.), Extending families: The social networks of parents and their children (pp. 86-104). Cambridge, MA: Cambridge University Press.
- Cochran, M., & Henderson jr., C. R. (1990). Network influences upon perception of the child: Solo parenting and social support. In M. Cochran, M. Larner, D. Riley, L. Gunnarson, & C. R. Henderson jr. (Eds.), Extending families: The social networks of parents and their children (pp. 119-130). Cambridge, MA: Cambridge University Press.
- Cochran, M., & Riley, D. (1988). Mother report of children's personal networks: Antecedents, Concomitants, and consequences. In S. Salzinger, J. Antrobus, & M. Hammer (Eds.), Social networks of children, adolescents, and college students (pp. 113-148). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Cohen, J., & Cohen, P. (1983). Applied multiple regression for the behavioral sciences. Hillsdale, NJ: Erlbaum.

- Cohn, D. A. (1990). Child-mother attachment of six-year-olds and social competence at school. Child Development, 61, 152-162.
- Cohn, D. A., Patterson, C. J., & Christopoulos, C. (1991). The family and children's peer relations. Journal of Social and Personal Relationships, 8, 315-346.
- Colletta, N. D. (1981). Social support and the risk of maternal rejection by adolescent mothers. Journal of Psychology, 109, 191-197.
- Cotterell, J. L. (1986). Work and community influences on the quality of child rearing. Child Development, 57, 362-374.
- Crnic, K. A., Greenberg, M. T., Ragozin, A. S., Robinson, N. M., & Basham, R. B. (1983). Effects of stress and social support on mothers and premature and full-term infants. Child Development, 54, 209-217.
- Crockenberg, S. B. (1981). Infant irritability, mother responsiveness, and social support influences on the security of infant-mother attachment. Child Development, 52, 857-865.
- Dishion, T. J. (1990). The family ecology of boys' peer relations in middle childhood. Child Development, 61, 874-892.
- Durbin, D. L., Darling, N., Steinberg, L., & Brown B. B. (1993). Parenting style and peer group membership among European-American adolescents. Journal of Research on Adolescence, 3 (1), 87-100.
- Emde, R. N. (1991). Die endliche und die unendliche Entwicklung. Psyche, 9, 745-779.
- Feiring, C., Fox, N. A., Jaskir, J., & Lewis, M. (1987). The relation between social support, infant risk status and mother-infant interaction. Developmental Psychology, 23, 400-405.
- Feiring, C., & Lewis, M. (1993). Do mothers know their teenagers friends? Implications for individuation in early adolescence. Journal of Youth and Adolescence, 22 (4), 337-354.
- Fisher, C. (1982). To dwell among friends: Personal networks in town and city. Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Furman, W. (in press). The measurement of children and adolescents' perceptions of friendships: Conceptual and methodological issues. In W. M. Bukowski, A. F. Newcomb, & W. W. Hartup (Eds.), The company they keep: Friendship in childhood and adolescence. Cambridge, MA: Cambridge University Press.
- Gödde, M., Walper, S. & Engfer, A. (1993). Die Peernetzwerke neunjähriger Kinder: Zum Verhältnis von Netzwerkressourcen, kindlicher Kompetenz und "sozialer Bahnung" durch die Eltern. Beitrag zur 11. Tagung Entwicklungspsychologie der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, Osnabrück, September 1993.
- Gottman, J. M. (1991). Finding the roots of children's problems with other children. Journal of Social and Personal Relationships, 8, 441-448.

- Gräbe, S. (1989). Soziale Kontakte von Kindern in der Perspektive ihrer Eltern. Frankfurt a.M.: Lang.
- Grossmann, K. E., & Grossmann, K. (1991). Attachment quality as an organizer of emotional and behavioral responses in a longitudinal perspective. In C. M. Parkes, J. Stevenson-Hinde, & P. Marris (Eds.), Attachment across the life cycle (pp. 93-114). London: Routledge.
- Hartup, W. W. (1983). Peer relations. In P. H. Mussen (Ed.), Handbook of child psychology, Vol. 4: Socialization, personality, and social development (ed. by E. M. Hetherington) (pp. 103-196). New York: Wiley.
- Hetherington, E. M. (1988). Parents, children, and siblings: Six years after divorce. In R. A. Hinde & J. Stevenson-Hinde (Eds.), Relationships within families. Mutual influences (pp. 311-331). Oxford: Clarendon Press.
- Hofer, M., Becker, U., Schmidt, B. & Noack, P. (1990). Die Altersabhängigkeit von Vorstellungen über Freundschaft bei 6- bis 14jährigen. In M. Knopf & W. Schneider (Hrsg.), Entwicklung (S. 65-82). Göttingen: Hogrefe.
- Homel, R., Burns, A., & Goodnow, J. (1987). Parental social networks and child development. Journal of Social and Personal Relationships, 4, 159-177.
- Hoppe-Graff, S. & Keller, M. (1988). Einheitlichkeit und Vielfalt in der Entwicklung des Freundschaftskonzeptes. Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, 20, 195-213.
- Jaccard, J., Turrisi, R., & Wan, C. K. (1990). Interaction effects in multiple regression. Newbury Park, CA: Sage.
- Jennings, K. D., Stagg, V., & Connors, R. E. (1991). Social networks and mother's interactions with their preschool children. Child Development, 62, 966-978.
- Keller, M., von Essen, C. & Mönnig, M. (1987). Manual zur Entwicklung von Freundschaftsvorstellungen. Unveröff. Manuskript, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin.
- Klein-Allermann, E. & Schaller, S. (1992). Scheidung oder Veränderung familialer Beziehungen. In M. Hofer, E. Klein-Allermann & P. Noack (Hrsg.), Familienbeziehungen (S. 266-288). Göttingen: Hogrefe.
- Krantz, M., Webb, S. D., & Andrews, D. (1984). The relationship between child and parental social competence. Journal of Psychology, 118, 51-56.
- Krappmann, L. (1989). Family relationships and peer relationships in middle childhood: An exploratory study of the associations between children's integration into the social network of peers and family development. In K. Kreppner & R. M. Lerner (Eds.), Family systems and life-span development (pp. 93-104). Hillsdale, NJ: Erlbaum.

- Krappmann, L. (1990). Friendship conception and friendship performance of six- through fifteen-year old children. Paper presented at the 4th European Conference on Developmental Psychology, Stirling/Scotland, August 1990.
- Krappmann, L. (1993). Entwicklungsfördernde Aspekte in den Freundschaften von Kindern und Jugendlichen. Gruppendynamik, 2, 119-129.
- Krappmann, L. & Oswald, H. (1990). Sozialisation in Familie und Gleichaltrigenwelt. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 2, 147-162.
- Krappmann, L., Oswald, H., & Uhlendorff, H. (1994). The emergence of intimacy in peer relationships during preadolescence. Paper presented at the Symposium "Intimate Relationships across the Life Span", 13th Biennial Meeting of the International Society for the Study of Behavioral Development (ISSBD), Amsterdam, Netherlands, June/July 1994.
- Krappmann, L., Oswald, H., Weiss, K., & Uhlendorff, H. (1993). Peer relationships of children in middle childhood. Paper presented at the 60th Anniversary Meeting of the Society for Research in Child Development (SRCD), New Orleans, LA, March 1993.
- Krappmann, L., Oswald, H., von Salisch, M., Schuster, B., Uhlendorff, H. & Weiss, K. (1991). Das Freundesinterview. Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin.
- Krollmann, M. (1992). Eltern-Kind Bindung in der mittleren Kindheit und Gleichaltrigenbeziehungen. Unveröff. Diplomarbeit, Freie Universität Berlin.
- Ladd, G. W. (1992). Themes and theories: Perspectives on processes in family-peer relationships. In R. D. Parke & G. W. Ladd (Eds.), Family-peer relationships (pp. 3-34). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Ladd, G. W., & Coleman, C. C. (1993). Young children's peer relationships: Forms, features, and functions. In B. Spodek (Ed.), Handbook of research on the education of young children (pp. 55-76). New York: Macmillan.
- Ladd, G. W., & Golter B. S. (1988). Parents' management of preschooler's peer relations: Is it related to children's social competence? Developmental Psychology, 24 (1), 109-117.
- LaFreniere, P. J., & Sroufe, L. A. (1985). Profiles of peer competence in the preschool: Interrelations between measures, influence of social ecology, and relation to attachment history. Developmental Psychology, 21 (1), 56-59.
- Laireiter, A. (1993). Begriffe und Methoden der Netzwerk- und Unterstützungsforschung. In A. Laireiter (Hrsg.), Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung (S. 15-44). Bern: Huber.
- Laireiter, A. & Baumann, U. (1988). Klinisch-psychologische Soziodiagnostik: Protektive Variablen und soziale Anpassung. Diagnostica, 34 (3), 190-226.
- Laumann, E. O., & Pappi, F. U. (1976). Networks of collective action: A perspective on community influence systems. New York: Academic Press.

- Lewin, K., Lippitt, R., & White, R. K. (1939). Patterns of aggressive behavior in experimentally created "social climates". Journal of Social Psychology, 10, 271-299.
- Lewis, M., & Feiring, C. (1989). Early predictors of children's friendships. In T. J. Berndt & G. W. Ladd (Eds.), Peer relationships in child development (pp. 246-273). New York: Wiley.
- Lütkenhaus, P., Grossmann, K. E., & Grossmann, K. (1985). Infant-mother attachment at twelve months and style of interaction with a stranger at the age of three years. Child Development, 56, 1538-1542.
- Maccoby, E. E., & Martin, J. A. (1983). Socialization in the context of the family: Parent-child interaction. In E. M. Hetherington (Ed.), Handbook of child psychology, Vol. 4: Socialization, personality, and social development (pp. 1-101). New York: Wiley.
- MacDonald, K., & Parke, R. D. (1984). Bridging the gap: Parent-child play interaction and peer interactive competence. Child Development, 55, 1265-1277.
- Melson, G. F., Ladd, G. W., & Hsu, H. (1993). Maternal support networks, maternal cognitions and young children's social and cognitive development. Child Development, 64, 1401-1438.
- Nelson, J., & Aboud, F. E. (1985). The resolution of social conflict between friends. Child Development, 56, 1009-1017.
- Oliveri, M. E., & Reiss, D. (1987). Social networks of family members: Distinctive roles of mothers and fathers. Sex Roles, 12, 719-736.
- Olweus, D. (1980). Familial and temperamental determinants of aggressive behavior in adolescent boys: A causal analysis. Developmental Psychology, 16 (6), 644-660.
- Oswald, H. (1992). Beziehungen zu Gleichaltrigen. In J. Zinnecker (Hrsg.), Jugend '92, Bd. 2: Im Spiegel der Wissenschaften (S. 319-332). Opladen: Leske + Budrich.
- Oswald, H., & Krappmann, L. (1995). Social life of children in a former bipartite city. In P. Noack, M. Hofer, & J. Youniss (Eds.), Psychological responses to social change. Human development in changing environments (pp. 163-185). Berlin: de Gruyter.
- Oswald, H., Krappmann, L., Uhlendorff, H., & Weiss, K. (1994). Social relationships and support among peers during middle childhood. In F. Nestmann & K. Hurrelmann (Eds.), Social networks and social support in childhood and adolescence (pp. 171-189). Berlin: de Gruyter.
- Pappi, F. U. (1987). Die Netzwerkanalyse aus soziologischer Perspektive. In J. v. Koolwijk & M. Wieken-Mayser (Hrsg.), Techniken der empirischen Sozialforschung, Bd. 1: Methoden der Netzwerkanalyse (S. 11-38). München: Oldenbourg.
- Parke, R. D., & Bhavnagri, N. P. (1989). Parents as managers of children's peer relationships. In D. Belle (Ed.), Children's social networks and social supports (pp. 241-259). New York: Wiley.

- Parke, R. D., MacDonald, K. B., Burks, V. M., Bhavnagri, N., Barth, J. M., & Beitel, A. (1989). Family and peer systems: In search of linkages. In K. Kreppner & R. M. Lerner (Eds.), Family systems and life-span development (pp. 65-92). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Parker, J. G., & Asher, S. R. (1987). Peer relations and later personal adjustment: Are low-accepted children at risk? Psychological Bulletin, 102, 357-389.
- Pastor, D. L. (1981). The quality of mother-infant attachment and its relationship to toddlers' initial sociability with peers. Developmental Psychology, 17 (3), 326-335.
- Patterson, G. R., & Stouthamer-Loeber, M. (1984). The correlation of family management practices and delinquency. Child Development, 55, 1299-1307.
- Piaget, J. (1986/franz. Original 1932). Das moralische Urteil beim Kinde. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Pointer, P. & Baumann, U. (1990). Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung bei Ehepaaren - Eine Pilotstudie. Zeitschrift für Familienforschung, 1 (1), 5-25.
- Putallaz, M. (1987). Maternal behavior and children's sociometric status. Child Development, 58, 324-340.
- Richards, M. H., & Duckett, E. (1991). Maternal employment and adolescents. In J. V. Lerner & N. L. Galambos (Eds.), Employed mothers and their children (pp. 85-130). New York: Garland.
- Riley, D. (1990). Network influences on father involvement in childrearing. In M. Cochran, M. Larner, D. Riley, L. Gunnarson, & C. R. Henderson jr. (Eds.), Extending families: The social networks of parents and their children (pp. 131-153). Cambridge, MA: Cambridge University Press.
- Riley, D., & Cochran, M. (1987). Children's relationships with non-parental adults: Sex specific connections to early school success. Sex Roles, 17 (11/12), 637-655.
- Rubin, Z., & Sloman, J. (1984). How parents influence their children's friendships. In M. Lewis (Ed.), Beyond the dyad (pp. 223-250). New York: Plenum.
- Salzinger, S., Hammer, M., & Antrobus, J. (1988). From crib to college: An overview of studies of the social network of children, adolescents, and college students. In S. Salzinger, J. Antrobus, & M. Hammer (Eds.), Social networks of children, adolescents, and college students (pp. 1-16). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Salzinger, S., & Hampson, J. (1988). Social networks of mother and child: An examination of their function in developing speech. In S. Salzinger, J. Antrobus, & M. Hammer (Eds.), Social networks of children, adolescents, and college students (pp. 19-36). Hillsdale, NJ: Erlbaum.

- Schwarzenbacher, K. & Baumann, U. (1990). Personennennungen versus Größenangaben: Zwei unterschiedliche Daten zur Reliabilitätsbestimmung sozialer Netzwerke und sozialer Unterstützung. Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie, 11 (1), 27-36.
- Schwarzer, R. & Leppin, A. (1989). Sozialer Rückhalt und Gesundheit. Göttingen: Hogrefe.
- Schwarzer, R., & Leppin, A. (1992). Possible impact of social ties and support on morbidity and mortality. In H. O. Veiel & U. Baumann (Eds.), The meaning and measurement of social support (pp. 65-92). New York: Hemisphere.
- Selman, R. L. (1981). The child as a friendship philosopher. In S. R. Asher & J. M. Gottman (Eds.), The development of children's friendships (pp. 242-272). Cambridge, MA: Cambridge University Press.
- Simons, R. L., Lorenz, F. O., Wu, C., & Conger, R. D. (1993). Social network and marital support as mediators and moderators of the impact of stress and depression on parental behavior. Developmental Psychology, 29 (2), 368 - 381.
- Sroufe, L. A., & Fleeson, J. (1986). Attachment and the construction of relationships. In W. W. Hartup & Z. Rubin (Eds.), Relationships and development (pp. 51-71). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Stevens jr., J. H. (1988). Social support, locus of control, and parenting in three low-income groups of mothers: Black teenagers, black adults, and white adults. Child Development, 59, 635-642.
- Suess, G. J., Grossmann, K. E., & Sroufe, L. A. (1992). Effects of infant attachment to mother and father on quality of adaption in preschool: From dyadic to individual organization of self. International Journal of Behavioral Development, 15 (1), 43-65.
- Sullivan, H. S. (1980/amerik. Original 1953). Die interpersonale Theorie der Psychiatrie. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Taylor, R. D., Casten, R., & Flickinger, S. M. (1993). Influence of kinship social support on the parenting experiences and psychosocial adjustment of African-American adolescents. Developmental Psychology, 29 (2), 383-388.
- Tietjen, A. M. (1982). The ecology of children's social networks in Sweden. International Journal of Behavioral Development, 5, 111-130.
- Tietjen, A. M. (1985). Relationship between the social networks of Swedish mothers and their children. International Journal of Behavioral Development, 8, 195-216.
- Uhlendorff, H., Weiss, K., & Krappmann, L. (1994). Children's friendships as related to parental friendships and educational attitudes. Paper presented at the 13th Biennial Meeting of the International Society for the Study of Behavioral Development (ISSBD), Amsterdam, Netherlands, June/July 1994.

- Ulich, D. (1991). Zur Relevanz verhaltenstheoretischer Lernkonzepte für die Sozialisationsforschung. In K. Hurrelmann & D. Ulich (Hrsg.), Neues Handbuch der Sozialisationsforschung (S. 57-75). Weinheim: Beltz.
- Waters, E., Wippman, J., & Sroufe, L. A. (1979). Attachment, positive affect, and competence in the peer group: Two studies in construct validation. Child Development, 50, 821-829.
- Weinraub, M., & Wolf, B. M. (1983). Effects of stress and social support on mother-child interactions in single- and two-parent families. Child Development, 54, 1297-1311.
- Weiss, K., & Krappmann, L. (1993). Parental support and children's social integration. Poster presented at the 60th Anniversary Meeting of the Society for Research in Child Development (SRCD), New Orleans, LA, March 1993.
- Wygotski, L. S. (1987). Ausgewählte Schriften. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Youniss, J. (1982). Die Entwicklung und Funktion von Freundschaftsbeziehungen. In W. Edelstein & M. Keller (Hrsg.), Perspektivität und Interpretation: Beiträge zur Entwicklung des sozialen Verstehens (S. 78-109). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Zimmerman, B. J. (1983). Social learning theory: A contextualist account of cognitive functioning. In C. J. Brainerd (Ed.), Recent advances in cognitive-developmental theory (pp. 1-50). New York: Springer.

Abbildung 1

Integration der Eltern in ein soziales Netzwerk und soziale Integration der Kinder in die Gleichaltrigenwelt bzw. kognitive und soziale Entwicklung der Kinder

soziale Integration der Eltern

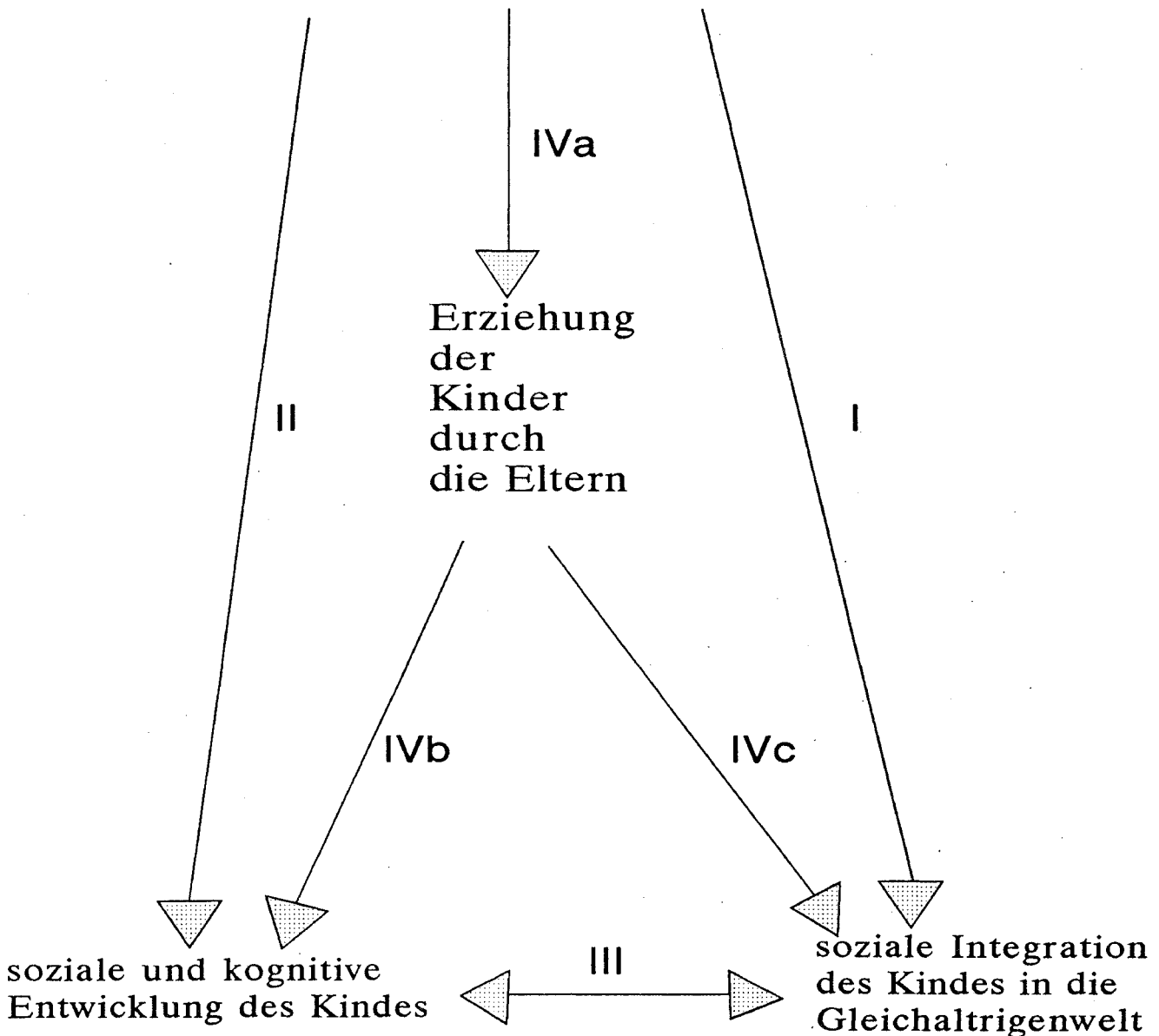


Tabelle 1

1. Beschreibung der Stichprobe, N = 113 Mutter-Kind-Dyaden

54 % Jungen	24 % Zweitkläßler	22 % Viertkläßler
46 % Mädchen	25 % Drittkläßler	29 % Fünftkläßler

Mütter:

Alter:	M = 37 Jahre SD = 5,12	[M = 38 Jahre]* [SD = 5,23]*
Schulbildung:		
	63 % ohne Hochschulreife	[63 %]*
	36 % mit Hochschulreife	[36 %]*
Familienstruktur:		
	70 % nicht alleinerziehend	[67 %]*
	30 % alleinerziehend	[33 %]*
Berufstätigkeit:		
	21 % nicht berufstätig	[20 %]*
	43 % teilzeit-berufstätig	[42 %]*
	32 % voll berufstätig	[34 %]*

2. Variablen

2.1 Soziale Integration der Kinder

- Anzahl der Spielkameraden der Kinder außerhalb der Klasse:
M = 4,30; SD = 3,02
- Anzahl der Spielkameraden der Kinder innerhalb der Klasse:
M = 4,42; SD = 2,54
- Anzahl der gegenseitig bestätigten guten und besten Freundschaften innerhalb der Klasse:
M = 1,60; SD = 1,40

2.2 Freundschaftskonzept der Kinder: M = 1,60; SD = 0,41

2.3 Soziales Netzwerk der Mütter

- Anzahl Freunde, mit denen die Mutter Freizeit verbringt:
M = 3,51; SD = 3,47 [M = 3,62; SD = 3,58]*
- Anzahl intensive Freunde, mit denen sie Freizeit verbringt:
M = 2,15; SD = 2,55 [M = 2,17; SD = 2,61]*
- Anzahl nicht intensive Freunde, mit denen sie Freizeit verbringt:
M = 1,36; SD = 1,89 [M = 1,46; SD = 1,93]*
- Anzahl Verwandte, mit denen sie Freizeit verbringt:
M = 0,87; SD = 1,62 [M = 0,94; SD = 1,68]*
- Anzahl Andere, mit denen sie Freizeit verbringt:
M = 0,62; SD = 1,17 [M = 0,67; SD = 1,21]*

[]* Wegen der Geschwisterpaare in der Stichprobe wurden nur 103 Mütter befragt, es konnten aber 113 Mutter-Kind-Dyaden gebildet werden. Die oben angegebenen Kennwerte der Mütter beziehen sich auf die 113 Dyaden; zum Vergleich werden die Angaben, die sich auf die 103 befragten Mütter beziehen, in eckigen Klammern angegeben.

M = arithmetisches Mittel

SD = Standardabweichung

Tabelle 2

1. Beschreibung der Stichprobe, N = 78 Vater-Kind-Dyaden

58 % Jungen	30 % Zweitkläßler	21 % Viertkläßler
42 % Mädchen	23 % Drittkläßler	24 % Fünftkläßler

Väter:

Alter:	M = 40 Jahre SD = 6,63	[M = 40 Jahre]* [SD = 6,77]*
Schulbildung:		
	46 % ohne Hochschulreife	[47 %]*
	50 % mit Hochschulreife	[51 %]*

2. Variablen

2.1 Soziale Integration der Kinder

- Anzahl der Spielkameraden der Kinder außerhalb der Klasse:
M = 4,09; SD = 2,83
- Anzahl der Spielkameraden der Kinder innerhalb der Klasse:
M = 4,42; SD = 2,53
- Anzahl der gegenseitig bestätigten guten und besten Freundschaften innerhalb der Klasse:
M = 1,58; SD = 1,31

2.2 Freundschaftskonzept der Kinder: M = 1,58; SD = 0,43

2.3 Soziales Netzwerk der Väter

- Anzahl Freunde, mit denen der Vater Freizeit verbringt:
M = 2,51; SD = 2,69 [M = 2,54; SD = 2,82]*
- Anzahl intensive Freunde, mit denen er Freizeit verbringt:
M = 1,22; SD = 2,02 [M = 1,27; SD = 2,12]*
- Anzahl nicht intensive Freunde, mit denen er Freizeit verbringt:
M = 1,30; SD = 1,96 [M = 1,28; SD = 2,01]*
- Anzahl Verwandte, mit denen er Freizeit verbringt:
M = 0,82; SD = 1,55 [M = 0,77; SD = 1,53]*
- Anzahl Andere, mit denen er Freizeit verbringt:
M = 0,37; SD = 0,82 [M = 0,38; SD = 0,86]*

[]* Wegen der Geschwisterpaare in der Stichprobe wurden nur 68 Väter befragt, es konnten aber 78 Vater-Kind-Dyaden gebildet werden. Die Kennwerte der Väter beziehen sich auf die 78 Dyaden; zum Vergleich werden die Angaben, die sich auf die 68 befragten Väter beziehen, in eckigen Klammern angegeben.

Tabelle 3

Korrelationen (Pearson's r) zwischen der Anzahl mütterlicher und väterlicher Netzwerkpartner (Freunde, Verwandte, Andere), mit denen die Eltern gemeinsam Freizeit verbringen, und der Anzahl von kindlichen Gleichaltrigenbeziehungen mit Nicht-Klassenkameraden

Anzahl Nicht-Klassenkameraden

N = 113 Mutter-Kind-Dyaden

Anzahl mütterlicher Freunde	.25**
Anzahl mütterlicher Verwandter	-.01
Anzahl anderer mütterlicher Netzwerkpartner	.02

N = 78 Vater-Kind-Dyaden

Anzahl väterlicher Freunde	.25*
Anzahl väterlicher Verwandter	.10
Anzahl anderer väterlicher Netzwerkpartner	.02

(*) p < .10

* p < .05

** p < .01

Tabelle 4

Multiple Regression der Anzahl kindlicher Gleichaltrigenbeziehungen mit Nicht-Klassenkameraden auf die Anzahl mütterlicher Freizeit-Freunde und Kontrollvariablen

abhängige Variable: Anzahl kindlicher Gleichaltrigenbeziehungen zu Nicht-Klassenkameraden

	B	SE ²⁸ B	Beta
Anzahl mütterlicher Freizeit-Freunde	.220	.083	.258**
Alter des Kindes in Monaten	.014	.018	.074
Geschlecht des Kindes (0 = Junge, 1 = Mädchen)	.411	.551	.070
mütterliche Schulbildung +	-.032	.249	-.012
mütterliche Berufstätigkeit ++	.815	.400	.205*
Familienstruktur +++	.729	.639	.112

R = .41
R-Quadrat = .17
Standardfehler = 2.76
F = 3.44; p < .01
N = 107

+ 1 = Hauptschule 2 = Realschule 3 = Hochschulreife
++ 1 = nicht berufstätig 2 = teilzeit-berufstätig 3 = voll berufstätig
+++ 0 = Zwei-Eltern-Familie 1 = alleinerziehende Mutter

(*) p < .10

* p < .05

** p < .01

²⁸ SE = Standardfehler

Tabelle 5

Korrelationen (Pearson's r) zwischen der Anzahl mütterlicher Freizeit-Freunde und der Anzahl von kindlichen Gleichaltrigenbeziehungen mit Nicht-Klassenkameraden, getrennt nach Jungen und Mädchen und nach voll und nicht voll berufstätigen Müttern

	N	Anzahl Nicht-Klassenkameraden
<u>voll berufstätige Mütter:</u>		
- Jungen	23	-.42*
- Mädchen	13	.40(*)
<u>nicht voll berufstätige Mütter:</u>		
- Jungen	35	.43**
- Mädchen	37	.51**

(*) p < 0.10

* p < .05

** p < .01

Tabelle 6

Multiple Regression der Anzahl kindlicher Gleichaltrigenbeziehungen mit Nicht-Klassenkameraden auf die Anzahl mütterlicher Freizeit-Freunde, Kontrollvariablen und Interaktionsterm

	abhängige Variable: Anzahl kindlicher Gleichaltrigenbeziehungen zu Nicht-Klassenkameraden		
	B	SE B	Beta
(1) Anzahl mütterlicher Freizeit-Freunde	309	.081	.363**
(2) Alter des Kindes in Monaten	.015	.017	.080
(3) mütterliche Schulbildung +	.067	.232	.026
(4) Familienstruktur ++	.742	.592	.114
(5) Geschlecht des Kindes/ mütterliche Berufstätigkeit +++	4.219	1.077	.592**
(6) Interaktionsterm Variable (1) x Variable (5)	-1.074	.311	-.512**

R = .50
R-Quadrat = .25
Standardfehler = 2.62
F = 5.61; p < .01
N = 107

+ 1 = Hauptschule 2 = Realschule 3 = Hochschulreife
++ 1 = Zwei-Eltern-Familie 2 = alleinerziehende Mutter
+++ 0 = alle Mädchen / Jungen mit nicht voll berufstätigen Müttern
1 = Jungen mit voll berufstätigen Müttern

(*) p < .10

* p < .05

** p < .01

Tabelle 7

Multiple Regression der Anzahl kindlicher Gleichaltrigenbeziehungen mit Nicht-Klassenkameraden auf die Anzahl mütterlicher Freizeit-Freunde, Kontrollvariablen und Interaktionsterm (Variable (5) rekodiert)

abhängige Variable: Anzahl kindlicher Gleichaltrigenbeziehungen zu Nicht-Klassenkameraden			
	B	SE B	Beta
(1) Anzahl mütterlicher Freizeit-Freunde	-.765	.301	-.899*
(2) Alter des Kindes in Monaten	.015	.017	.080
(3) mütterliche Schulbildung +	.067	.232	.026
(4) Familienstruktur ++	.742	.592	.114
(5) Geschlecht des Kindes/ mütterliche Berufstätigkeit +++	-4.219	1.077	-.592**
(6) Interaktionsterm Variable (1) x Variable (5)	1.074	.311	1.337**

R = .50
 R-Quadrat = .25
 Standardfehler = 2.62
 F = 5.61; p < .01
 N = 107

+ 1 = Hauptschule 2 = Realschule 3 = Hochschulreife
 ++ 0 = Zwei-Eltern-Familie 1 = alleinerziehende Mutter
 +++ 0 = Jungen mit voll berufstätigen Müttern
 1 = alle Mädchen / Jungen mit nicht voll berufstätigen Müttern

(*) p < .10

* p < .05

** p < .01

Tabelle 8

Multiple Regression der Anzahl kindlicher Gleichaltrigenbeziehungen mit Nicht-Klassenkameraden auf die Anzahl väterlicher Freizeit-Freunde und Kontrollvariablen

abhängige Variable: Anzahl kindlicher Gleichaltrigenbeziehungen zu Nicht-Klassenkameraden

	B	SE B	Beta
Anzahl väterlicher Freizeit-Freunde	.324	.125	.311*
Alter des Kindes in Monaten	.032	.020	.181
Geschlecht des Kindes) (0 = Junge, 1 = Mädchen)	.297	.656	.052
väterliche Schulbildung +	-.221	.261	-.101

R = .33
R-Quadrat = .11
Standardfehler = 2.75
F = 2.09; p < .10
N = 75

+ 1 = Hauptschule 2 = Realschule 3 = Hochschulreife

(*) p < .10

* p < .05

** p < .01

Tabelle 9

Korrelationen (Pearsons r) zwischen der Anzahl mütterlicher und väterlicher Netzwerkpartner, mit denen sie Freizeit verbringen, und der Anzahl von kindlichen Gleichaltrigenbeziehungen mit Klassenkameraden und der Anzahl von gegenseitig bestätigten (reziproken) guten und besten Freundschaften mit Klassenkameraden, getrennt nach jüngeren und älteren Kindern

	Anzahl befreundeter Klassenkameraden	Anzahl reziproker guter und bester Freunde
<u>jüngere Kinder und deren Mütter (N = 57):</u>		
Anzahl mütterlicher Freunde	-.09	.06
Anzahl mütterlicher Verwandter	-.05	-.05
Anzahl anderer mütterlicher Netzwerkpartner	-.04	-.13
<u>ältere Kinder und deren Mütter (N = 56):</u>		
Anzahl mütterlicher Freunde	.10	.42**
Anzahl mütterlicher Verwandter	-.03	-.17
Anzahl anderer mütterlicher Netzwerkpartner	.09	.08
<u>jüngere Kinder und deren Väter (N = 45):</u>		
Anzahl väterlicher Freunde	-.02	-.01
Anzahl väterlicher Verwandter	.07	-.10
Anzahl anderer väterlicher Netzwerkpartner	-.03	.02
<u>ältere Kinder und deren Väter (N = 33):</u>		
Anzahl väterlicher Freunde	.22	.39*
Anzahl väterlicher Verwandter	-.29(*)	.06
Anzahl anderer väterlicher Netzwerkpartner	.08	.22

(*) p < 0.10

* p < .05

** p < .01

Tabelle 10

Multiple Regression der Anzahl kindlicher reziproker guter und bester Freundschaften innerhalb der Klasse auf die Anzahl mütterlicher Freizeit-Freunde, Kontrollvariablen und Interaktionsterm

abhängige Variable: Anzahl kindlicher reziproker guter und bester Freundschaften mit Klassenkameraden

	B	SE B	Beta
(1) Anzahl mütterlicher Freizeit-Freunde	.181	.058	.446*
(2) Alter des Kindes (0 = ältere, 1 = jüngere Kinder)	.467	.385	.167
(3) Geschlecht des Kindes (0 = Junge, 1 = Mädchen)	.274	.269	.098
(4) mütterl. Schulbildung +	.064	.123	.052
(5) mütterl. Berufstätigkeit ++	.101	.193	.053
(6) Familienstruktur +++	.109	.311	.035
(7) Interaktionsterm Variable (1) x Variable (2)	-.175	.077	-.367*

R = .38
R-Quadrat = .14
Standardfehler = 1.34
F = 2.36; p < .05
N = 107

+ 1 = Hauptschule 2 = Realschule 3 = Hochschulreife
++ 1 = nicht berufstätig 2 = teilzeit-berufstätig 3 = voll berufstätig
+++ 0 = Zwei-Eltern-Familie 1 = alleinerziehende Mutter

(*) p < .10

* p < .05

** p < .01

Tabelle 11

Multiple Regression der Anzahl kindlicher reziproker guter und bester Freundschaften innerhalb der Klasse auf die Anzahl mütterlicher Freizeit-Freunde, Kontrollvariablen und Interaktionsterm (Variable (2) rekodiert)

	abhängige Variable: Anzahl kindlicher reziproker guter und bester Freundschaften mit Klassenkameraden		
	B	SE B	Beta
(1) Anzahl mütterlicher Freizeit-Freunde	.005	.054	.013
(2) Alter des Kindes (0 = jüngere, 1 = ältere Kinder)	-.467	.385	-.167
(3) Geschlecht des Kindes (0 = Junge, 1 = Mädchen)	.274	.269	.098
(4) mütterliche Schulbildung +	.064	.123	.052
(5) mütterliche Berufstätigkeit ++	.101	.193	.053
(6) Familienstruktur +++	.109	.311	.035
(7) Interaktionsterm Variable (1) x Variable (2)	.175	.077	-.386*

R = .38
R-Quadrat = .14
Standardfehler = 1.34
F = 2.36; p < .05
N = 107

+	1 = Hauptschule	2 = Realschule	3 = Hochschulreife
++	1 = nicht berufstätig	2 = teilzeit-berufstätig	3 = voll berufstätig
+++	0 = Zwei-Eltern-Familie	1 = alleinerziehende Mutter	

(*) p < .10

* p < .05

** p < .01

Tabelle 12

Multiple Regression der Anzahl kindlicher reziproker guter und bester Freundschaften innerhalb der Klasse auf die Anzahl väterlicher Freizeit-Freunde, Kontrollvariablen und Interaktionsterm

abhängige Variable: Anzahl kindlicher reziproker guter und bester Freundschaften mit Klassenkameraden

	B	SE B	Beta
(1) Anzahl väterlicher Freizeit-Freunde	.214	.111	.440(*)
(2) Alter des Kindes (0 = ältere, 1 = jüngere Kinder)	-.015	.406	-.006
(3) Geschlecht des Kindes (0 = Junge, 1 = Mädchen)	.143	.298	.054
(4) väterliche Schulbildung +	.267	.119	.260*
(5) Interaktionsterm Variable (1) x Variable (2)	-.246	.126	-.508(*)

R = .42
R-Quadrat = .17
Standardfehler = 1.25
F = 2.92; p < .05
N = 75

+ 1 = Hauptschule 2 = Realschule 3 = Hochschulreife

(*) p < .10

* p < .05

** p < .01

Tabelle 13

Multiple Regression der Anzahl kindlicher reziproker guter und bester Freundschaften innerhalb der Klasse auf die Anzahl väterlicher Freizeit-Freunde, Kontrollvariablen und Interaktionsterm (Variable (2) rekodiert)

abhängige Variable: Anzahl kindlicher reziproker
guter und bester Freundschaften mit Klassen
kameraden

	B	SE B	Beta
(1) Anzahl väterlicher Freizeit-Freunde	-.032	.065	-.066
(2) Alter des Kindes (0 = jüngere, 1 = ältere Kinder)	.015	.406	.006
(3) Geschlecht des Kindes (0 = Junge, 1 = Mädchen)	.143	.298	.054
(4) väterliche Schulbildung +	.267	.119	.260*
(5) Interaktionsterm Variable (1) x Variable (2)	.246	.126	.306(*)

R = .42
R-Quadrat = .17
Standardfehler = 1.25
F = 2.92; p < .05
N = 75

+ 1 = Hauptschule 2 = Realschule 3 = Hochschulreife

(*) p < .10

* p < .05

** p < .01

Tabelle 14

Partialkorrelationen zwischen der Anzahl mütterlicher und väterlicher Netzwerkpartner (Freunde, Verwandte, Andere), mit denen die Eltern gemeinsam Freizeit verbringen, und dem Freundschaftskonzept der Kinder - unter Herauspartialisierung des Alters in Monaten der Kinder

Freundschaftskonzept

N = 106 Mutter-Kind-Dyaden

Anzahl mütterlicher Freunde	.24*
Anzahl mütterlicher Verwandter	-.02
Anzahl anderer mütterlicher Netzwerkpartner	-.06

N = 74 Vater-Kind-Dyaden

Anzahl väterlicher Freunde	.22(*)
Anzahl väterlicher Verwandter	-.08
Anzahl anderer väterlicher Netzwerkpartner	-.02

(*) $p < .10$

* $p < .05$

** $p < .01$

Tabelle 15

Multiple Regression vom kindlichen Freundschaftskonzept auf die Anzahl der Freizeit-Freunde der Mütter und Kontrollvariablen

	abhängige Variable: Freundschaftskonzept		
	B	SE B	Beta
Anzahl mütterlicher Freizeit-Freunde	.224	.092	.184*
Alter des Kindes in Monaten	.165	.019	.617**
Geschlecht des Kindes (0 = Junge, 1 = Mädchen)	1.512	.598	.182*
mütterliche Schulbildung +	.411	.273	.112
mütterliche Berufstätigkeit ++	.698	.440	.123
Familienstruktur +++	2.157	.692	-.235**

R = .73
R-Quadrat = .53
Standardfehler = 2,94
F = 17,88; p < .01
N = 102

+	1 = Hauptschule	2 = Realschule	3 = Hochschulreife
++	1 = nicht berufstätig	2 = teilzeit-berufstätig	3 = voll berufstätig
+++	0 = Zwei-Eltern-Familie	1 = alleinerziehende Mutter	

(*) p < .10

* p < .05

** p < .01

Tabelle 16

Multiple Regression vom kindlichen Freundschaftskonzept auf Alter und Geschlecht des Kindes

nur alleinerziehende Mütter

abhängige Variable: Freundschaftskonzept

	B	SE B	Beta
Alter des Kindes in Monaten	.123	.035	.490**
Geschlecht des Kindes (0 = Junge, 1 = Mädchen)	3.523	1.034	.470**

R = .68
R-Quadrat = .47
Standardfehler = 2,88
F = 12,31; p < .01
N = 31

** p < .01

Tabelle 17

Multiple Regression vom kindlichen Freundschaftskonzept auf Alter und Geschlecht des Kindes

nur nicht alleinerziehende Mütter

abhängige Variable: Freundschaftskonzept

	B	SE B	Beta
Alter des Kindes in Monaten	.185	.023	.686**
Geschlecht des Kindes (0 = Junge, 1 = Mädchen)	.619	.722	.072

R = .69
R-Quadrat = .48
Standardfehler = 3,14
F = 33,69; p < .01
N = 76

** p < .01

Tabelle 18

Multiple Regression vom kindlichen Freundschaftskonzept auf die Anzahl der Freizeit-Freunde der Väter und Kontrollvariablen

abhängige Variable: Freundschaftskonzept

	B	SE B	Beta
Anzahl väterlicher Freizeit-Freunde	.258	.139	.167(*)
Alter des Kindes in Monaten	.187	.023	.697**
Geschlecht des Kindes (0 = Junge, 1 = Mädchen)	.875	.729	.102
väterliche Schulbildung +	.385	.295	.117

R = .73
R-Quadrat = .53
Standardfehler = 3,01
F = 19,03; p < .01
N = 72

+ 1 = Hauptschule 2 = Realschule 3 = Hochschulreife

(*) p < .10

* p < .05

** p < .01

**I. Reihe STUDIEN UND BERICHTE
des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung**

Im Buchhandel erhältliche Bände (Vertrieb: edition sigma, Berlin)

- 61 Alexandra M. Freund
Die Selbstdefinition alter Menschen.
Inhalt, Struktur und Funktion.
251 S. Erschienen 1995.
ISBN 3-89404-808-5
- 60 Klaus Schömann
The Dynamics of Labor Earnings over the Life Course.
A Comparative and Longitudinal Analysis of Germany and Poland.
188 S. Erschienen 1994.
ISBN 3-89404-807-7
- 59 Frieder R. Lang
Die Gestaltung informeller Hilfebeziehungen im hohen Alter – Die Rolle von Elternschaft und Kinderlosigkeit.
Eine empirische Studie zur sozialen Unterstützung und deren Effekt auf die erlebte soziale Einbindung.
177 S. Erschienen 1994.
ISBN 3-89404-806-9
- 58 Ralf Th. Krampe
Maintaining Excellence.
Cognitive-Motor Performance in Pianists Differing in Age and Skill Level.
194 S. Erschienen 1994.
ISBN 3-89404-805-0
- 57 Ulrich Mayr
Age-Based Performance Limitations in Figural Transformations.
The Effect of Task Complexity and Practice.
172 S. Erschienen 1993.
ISBN 3-89404-804-2
- 56 Marc Szydlik
Arbeitseinkommen und Arbeitsstrukturen.
Eine Analyse für die Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Demokratische Republik.
255 S. Erschienen 1993.
ISBN 3-89404-803-4
- 55 Bernd Schellhas
Die Entwicklung der Ängstlichkeit in Kindheit und Jugend.
Befunde einer Längsschnittstudie über die Bedeutung der Ängstlichkeit für die Entwicklung der Kognition und des Schulerfolgs.
205 S. Erschienen 1993.
ISBN 3-89404-802-6
- 54 Falk Fabich
Forschungsfeld Schule: Wissenschaftsfreiheit, Individualisierung und Persönlichkeitsrechte.
Ein Beitrag zur Geschichte sozialwissenschaftlicher Forschung.
235 S. Erschienen 1993.
ISBN 3-89404-801-8
- 53 Helmut Köhler
Bildungsbeteiligung und Sozialstruktur in der Bundesrepublik.
Zu Stabilität und Wandel der Ungleichheit von Bildungschancen.
133 S. Erschienen 1992.
ISBN 3-89404-800-X
- 52 Ulman Lindenberger
Aging, Professional Expertise, and Cognitive Plasticity.
The Sample Case of Imagery-Based Memory Functioning in Expert Graphic Designers.
130 S. Erschienen 1991.
ISBN 3-608-98257-4
- 51 Volker Hofmann
Die Entwicklung depressiver Reaktionen in Kindheit und Jugend.
Eine entwicklungspsychopathologische Längsschnittuntersuchung.
197 S. Erschienen 1991.
ISBN 3-608-98256-6
- 50 Georgios Papastefanou
Familiengründung im Lebensverlauf.
Eine empirische Analyse sozialstruktureller Bedingungen der Familiengründung bei den Kohorten 1929–31, 1939–41 und 1949–51.
185 S. Erschienen 1990.
ISBN 3-608-98255-8

edition sigma
Heimstraße 14 D-10965 Berlin
Tel. 030 / 693 43 96 Fax 030 / 694 62 30

Ältere Bände (Nr. 1–42) nur noch beim
Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
erhältlich

**I. Reihe STUDIEN UND BERICHTE
des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung**

Im Buchhandel erhältliche Bände (Vertrieb: edition sigma, Berlin)

- 49** Jutta Allmendinger
Career Mobility Dynamics.
A Comparative Analysis of the United States,
Norway, and West Germany.
169 S. Erschienen 1989.
ISBN 3-608-98254-X
- 48** Doris Sowarka
**Weisheit im Kontext von Person, Situation und
Handlung.**
Eine empirische Untersuchung alltagspsycholo-
gischer Konzepte alter Menschen.
275 S. Erschienen 1989.
ISBN 3-608-98253-1
- 47** Ursula M. Staudinger
The Study of Live Review.
An Approach to the Investigation of Intellectual
Development Across the Life Span.
211 S. Erschienen 1989.
ISBN 3-608-98252-3
- 46** Detlef Oesterreich
Die Berufswahlentscheidung von jungen Lehrern.
115 S. Erschienen 1987.
ISBN 3-608-98251-5
- 45** Hans-Peter Füssel
Elternrecht und Schule.
Ein Beitrag zum Umfang des Elternrechts in der
Schule für Lernbehinderte.
501 S. Erschienen 1987.
ISBN 3-608-98249-3
- 44** Diether Hopf
Herkunft und Schulbesuch ausländischer Kinder.
Eine Untersuchung am Beispiel griechischer Schüler.
114 S. Erschienen 1987.
ISBN 3-608-98248-5
- 43** Eberhard Schröder
Entwicklungssequenzen konkreter Operationen.
Eine empirische Untersuchung individueller Ent-
wicklungsverläufe der Kognition.
112 S. Erschienen 1986.
ISBN 3-608-98247-7

edition sigma
Heimstraße 14 D-10965 Berlin
Tel. 030 / 693 43 96 Fax 030 / 694 62 30

Ältere Bände (Nr. 1–42) nur noch beim
Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
erhältlich

II. Reihe MATERIALIEN AUS DER BILDUNGSFORSCHUNG

Beim Max-Planck-Institut für Bildungsforschung erhältliche Bände
(nicht über den Buchhandel beziehbar)

- 51 Peter M. Roeder und Bernhard Schmitz
Der vorzeitige Abgang vom Gymnasium.
Teilstudie I: Schulformwechsel vom Gymnasium
in den Klassen 5 bis 10.
Teilstudie II: Der Abgang von der Sekundarstufe I.
159 S. Erschienen 1995.
ISBN 3-87985-043-7 DM 18,-
- 50 Hannah Brückner
Surveys Don't Lie, People Do?
An Analysis of Data Quality in a Retrospective
Life Course Study.
86 S. Erschienen 1995.
ISBN 3-87985-042-9 DM 7,-
- 49 Todd D. Little, Gabriele Oettingen, and
Paul B. Baltes
**The Revised Control, Agency, and Means-ends
Interview (CAMI).**
A Multi-Cultural Validity Assessment Using
Mean and Covariance Structures (MACS)
Analyses.
97 S. Erschienen 1995.
ISBN 3-87985-041-0 DM 8,-
- 48 Hannah Brückner und Karl Ulrich Mayer
Lebensverläufe und gesellschaftlicher Wandel.
Konzeption, Design und Methodik der Erhebung
von Lebensverläufen der Geburtsjahrgänge
1954-1956 und 1959-1961.
Teil I, Teil II, Teil III.
169 S., 224 S., 213 S.
Erschienen 1995.
ISBN 3-87985-039-9 DM 48,-
- 47 Jochen Fuchs
**Die bundesdeutschen UNESCO-Projekt-
Schulen und ihre internationalen Kontakte und
Aktivitäten.**
57 S. Erschienen 1995.
ISBN 3-87985-038-0 DM 7,-
- 46 Ursula M. Staudinger, Jacqui Smith und
Paul B. Baltes
**Handbuch zur Erfassung von weisheits-
bezogenem Wissen.**
89 S. Deutsche Ausgabe DM 10,-
**Manual for the Assessment of Wisdom-Related
Knowledge.**
83 S. Englische Ausgabe DM 10,-
Erschienen 1994.
ISBN 3-87985-037-2
- 45 Jochen Fuchs
Internationale Kontakte im schulischen Sektor.
Zur Entwicklung und Situation des Schüleraustau-
sches sowie von Schulpartnerschaften in der BRD.
174 S. Erschienen 1993.
ISBN 3-87985-035-6 DM 19,-
- 44 Erika Brückner
Lebensverläufe und gesellschaftlicher Wandel.
Konzeption, Design und Methodik der Erhebung
von Lebensverläufen der Geburtsjahrgänge
1919-1921.
Teil I, Teil II, Teil III, Teil IV, Teil V.
235 S., 380 S., 200 S., 230 S., 141 S.
Erschienen 1993.
ISBN 3-87985-033-X DM 84,-
- 43 Ernst-H. Hoff und Hans-Uwe Hohner
**Methoden zur Erfassung von Kontroll-
bewußtsein.**
Textteil; Anhang.
99 S. und 178 S. Erschienen 1992.
ISBN 3-87985-032-1 DM 25,-
- 42 Michael Corsten und Wolfgang Lempert
Moralische Dimensionen der Arbeitssphäre.
Literaturbericht, Fallstudien und Bedingungs-
analysen zum betrieblichen und beruflichen
Handeln und Lernen.
367 S. Erschienen 1992.
ISBN 3-87985-031-3 DM 20,-
- 41 Armin Triebel
Zwei Klassen und die Vielfalt des Konsums.
Haushaltsbudgetierung bei abhängig Erwerbs-
tätigen in Deutschland im ersten Drittel des
20. Jahrhunderts.
Teil I, Teil II.
416 S., 383 S. Erschienen 1991.
ISBN 3-87985-030-5 DM 48,-
- 40 Hans-Peter Füssel und Achim Leschinsky (Hrsg.)
Reform der Schulverfassung.
Wieviel Freiheit braucht die Schule?
Wieviel Freiheit verträgt die Schule?
117 S. Erschienen 1991.
ISBN 3-87985-029-1 DM 13,-

II. Reihe MATERIALIEN AUS DER BILDUNGSFORSCHUNG (Fortsetzung)

- 39 Gundel Schümer
Medieneinsatz im Unterricht.
Bericht über Ziel, Anlage und Durchführung einer
Umfrage in allgemeinbildenden Schulen.
230 S. Erschienen 1991.
ISBN 3-87985-025-9 DM 24,-
- 38 Clemens Tesch-Römer
Identitätsprojekte und Identitätstransformationen im mittleren Erwachsenenalter.
312 S. Erschienen 1990.
ISBN 3-87985-026-7 DM 25,-
- 37 Helmut Köhler
Neue Entwicklungen des relativen Schul- und Hochschulbesuchs.
Eine Analyse der Daten für 1975 bis 1978.
138 S. Erschienen 1990.
ISBN 3-87985-024-0 DM 10,-
- 36 Wilfried Spang und Wolfgang Lempert
Analyse moralischer Argumentationen.
Beschreibung eines Auswertungsverfahrens.
Textteil: Grundlagen, Prozeduren, Evaluation.
Anhang: Interviewleitfaden, Tonbandtranskript
und Auswertungsbeispiele.
102 und 191 S. Erschienen 1989. DM 29,-
- 35 Karl Ulrich Mayer und Erika Brückner
Lebensverläufe und Wohlfahrtentwicklung.
Konzeption, Design und Methodik der Erhebung
von Lebensverläufen der Geburtsjahrgänge
1929-1931, 1939-1941, 1949-1951.
Teil I, Teil II, Teil III.
261 S., unpaginiert, 175 S.
Erschienen 1989. DM 39,-
- 34 Christoph Droß und Wolfgang Lempert
**Untersuchungen zur Sozialisation in der Arbeit
1977 bis 1988.**
Ein Literaturbericht.
204 S. Erschienen 1988. DM 12,-
- 32 Friedrich Edding (Hrsg.)
**Bildung durch Wissenschaft in neben- und
nachberuflichen Studien.**
Tagungsbericht.
157 S. Erschienen 1988. DM 11,-
- 31 Ellen A. Skinner, Michael Chapman and
Paul B. Baltes
**The Control, Agency, and Means-Ends Beliefs
Interview.**
A New Measure of Perceived Control in Children
(School Domain).
Ein neues Meßinstrument für Kontrollüberzeugungen
bei Kindern (Bereich Schule).
54 S. Erschienen 1988. DM 9,-
- 29 Ulrich Trommer
**Aufwendungen für Forschung und Entwicklung
in der Bundesrepublik Deutschland 1965 bis
1983.**
Theoretische und empirisch-statistische Probleme.
321 S. Erschienen 1987. DM 32,-
- 28 Ingeborg Tölke
**Ein dynamisches Schätzverfahren für latente
Variablen in Zeitreihenanalysen.**
202 S. Erschienen 1986. DM 17,-

Die nicht aufgeführten Bände sind vergriffen,
bzw. nur noch in Restexemplaren erhältlich.

III. Einzelpublikationen

Beim Max-Planck-Institut für Bildungsforschung erhältliche Titel (nicht über den Buchhandel beziehbar)

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Hrsg.)
Bekenntnis und Dienst.
Reden zum 80. Geburtstag von Dietrich Goldschmidt.
96 S. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1995.
ISBN 3-87985-040-2

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Hrsg.)
Abschied von Hellmut Becker.
Reden auf der Trauerfeier am 18. Januar 1994.
47 S. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1994.
ISBN 3-87985-036-4

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Hrsg.)
Bildungsforschung und Bildungspolitik.
Reden zum 80. Geburtstag von Hellmut Becker.
98 S. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1993.
ISBN 3-87985-034-8

Wolfgang Schneider and Wolfgang Edelstein (Eds.)
Inventory of European Longitudinal Studies in the Behavioral and Medical Sciences.
A Project Supported by the European Science Foundation.
557 S. Munich: Max Planck Institute for Psychological Research, and Berlin: Max Planck Institute for Human Development and Education, 1990.
ISBN 3-87985-028-3
DM 58,-

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Hrsg.)
Entwicklung und Lernen.
Beiträge zum Symposium anlässlich des 60. Geburtstages von Wolfgang Edelstein.
98 S. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1990.
ISBN 3-87985-023-2

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Hrsg.)
Normative Voraussetzungen und ethische Implikationen sozialwissenschaftlicher Forschung.
Beiträge zum Symposium anlässlich des 75. Geburtstages von Dietrich Goldschmidt.
108 S. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1990.
ISBN 3-87985-027-5

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Hrsg.)
25 Jahre Max-Planck-Institut für Bildungsforschung.
Festvorträge.
48 S. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1989.

Friedrich Edding
Mein Leben mit der Politik.
126 S. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1989.

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Hrsg.)
Gewerbliche Unternehmen als Bildungsträger.
Beiträge zum Symposium anlässlich des 80. Geburtstages von Friedrich Edding.
126 S. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1989.

Weitere Schriftenreihen aus dem Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (nicht über den Buchhandel erhältlich)

- Beiträge aus dem Forschungsbereich Entwicklung und Sozialisation
(bitte Liste der Veröffentlichungen anfordern)
- Beiträge aus dem Forschungsbereich Schule und Unterricht
(bitte Liste der Veröffentlichungen anfordern)
- Literatur-Informationen aus der Bildungsforschung
(monatliche Neuerwerbungen der Bibliothek; Abonnement DM 60,-/Jahr)

**IV. Buchveröffentlichungen bei Verlagen
(nach dem Erscheinungsjahr geordnet, nur lieferbare Titel;
nur über den Buchhandel zu beziehen)**

Johannes Huinink

Warum noch Familie?

Zur Attraktivität von Partnerschaft und Elternschaft in unserer Gesellschaft.

385 S. Frankfurt a. M./New York: Campus, 1995

Heike Trappe

Emanzipation oder Zwang?

Frauen in der DDR zwischen Beruf, Familie und Sozialpolitik.

242 S. Berlin: Akademie Verlag, 1995

Heike Solga

Auf dem Weg in eine klassenlose Gesellschaft?

Klassenlagen und Mobilität zwischen Generationen in der DDR.

265 S. Berlin: Akademie Verlag, 1995

Lothar Krappmann und Hans Oswald

Alltag der Schulkinder.

Beobachtungen und Analysen von Interaktionen und Sozialbeziehungen.

224 S. Weinheim/München: Juventa, 1995.

Freya Dittmann-Kohli

Das persönliche Sinnsystem.

Ein Vergleich zwischen frühem und spätem Erwachsenenalter.

402 S. Göttingen/Bern/Toronto/Seattle: Hogrefe, 1995.

Hartmut Zeiher und Helga Zeiher

Orte und Zeiten der Kinder.

Soziales Leben im Alltag von Großstadtkindern.

223 S. Weinheim/München: Juventa, 1994.

Christiane Lange-Küttner

Gestalt und Konstruktion.

Die Entwicklung der grafischen Kompetenz beim Kind.

242 S. Bern/Toronto: Huber, 1994.

Jutta Allmendinger

Lebensverlauf und Sozialpolitik.

Die Ungleichheit von Mann und Frau und ihr öffentlicher Ertrag.

302 S. Frankfurt a. M./New York: Campus, 1994.

Wolfgang Lauterbach

Berufsverläufe von Frauen.

Erwerbstätigkeit, Unterbrechung und Wiedereintritt.

289 S. Frankfurt a. M./New York: Campus, 1994.

Arbeitsgruppe Bildungsbericht am

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung

Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland.

Strukturen und Entwicklungen im Überblick.

843 S. Reinbek: Rowohlt, 1994 (4., vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage).

Hellmut Becker und Gerhard Kluchert

Die Bildung der Nation.

Schule, Gesellschaft und Politik vom Kaiserreich zur Weimarer Republik.

538 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1993.

Rolf Becker

Staatsexpansion und Karrierechancen.

Berufsverläufe im öffentlichen Dienst und in der Privatwirtschaft.

303 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1993.

Wolfgang Edelstein und

Siegfried Hoppe-Graff (Hrsg.)

Die Konstruktion kognitiver Strukturen.

Perspektiven einer konstruktivistischen Entwicklungspsychologie.

328 S. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, 1993.

Wolfgang Edelstein, Gertrud Nunner-Winkler und Gil Noam (Hrsg.)

Moral und Person.

418 S. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1993.

Lothar Lappe

Berufsperspektiven junger Facharbeiter.

Eine qualitative Längsschnittanalyse zum Kernbereich westdeutscher Industriearbeit.

394 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1993.

Detlef Oesterreich

Autoritäre Persönlichkeit und Gesellschaftsordnung.

Der Stellenwert psychischer Faktoren für politische Einstellungen – eine empirische Untersuchung von Jugendlichen in Ost und West.

243 S. Weinheim/München: Juventa, 1993.

Marianne Müller-Brettel

Bibliographie Friedensforschung und Friedenspolitik:

Friedenspolitik:

Der Beitrag der Psychologie 1900–1991.

(Deutsch/Englisch)

383 S. München/London/New York/Paris: Saur, 1993.

IV. Buchveröffentlichungen bei Verlagen (Fortsetzung)

Paul B. Baltes und Jürgen Mittelstraß (Hrsg.)
Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung.

(= Forschungsberichte der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 5.)

814 S. Berlin/New York: De Gruyter, 1992.

Matthias Grundmann

Familienstruktur und Lebensverlauf.

Historische und gesellschaftliche Bedingungen individueller Entwicklung.

226 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1992.

Karl Ulrich Mayer (Hrsg.)

Generationsdynamik in der Forschung.

245 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1992.

Erika M. Hoerning

Zwischen den Fronten.

Berliner Grenzgänger und Grenzhändler 1948–1961.

266 S. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 1992.

Ernst-H. Hoff

Arbeit, Freizeit und Persönlichkeit.

Wissenschaftliche und alltägliche Vorstellungsmuster.

238 S. Heidelberg: Asanger Verlag, 1992 (2. überarbeitete und aktualisierte Auflage).

Erika M. Hoerning

Biographieforschung und Erwachsenenbildung.

223 S. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 1991.

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung

Traditions et transformations.

Le système d'éducation en République fédérale d'Allemagne.

341 S. Paris: Economica, 1991.

Dietrich Goldschmidt

Die gesellschaftliche Herausforderung der Universität.

Historische Analysen, internationale Vergleiche, globale Perspektiven.

297 S. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, 1991.

Uwe Henning und Achim Leschinsky (Hrsg.)

Enttäuschung und Widerspruch.

Die konservative Position Eduard Sprangers im Nationalsozialismus. Analysen – Texte – Dokumente.

213 S. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, 1991.

Ernst-H. Hoff, Wolfgang Lempert und Lothar Lappe

Persönlichkeitsentwicklung in Facharbeiterbiographien.

282 S. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, 1991.

Karl Ulrich Mayer, Jutta Allmendinger und Johannes Huinink (Hrsg.)

Vom Regen in die Traufe: Frauen zwischen Beruf und Familie.

483 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1991.

Maria von Salisch

Kinderfreundschaften.

Emotionale Kommunikation im Konflikt.

153 S. Göttingen/Toronto/Zürich: Hogrefe, 1991.

Paul B. Baltes and Margret M. Baltes (Eds.)

Successful Aging: Perspectives from the Behavioral Sciences.

397 pp. Cambridge: Cambridge University Press, 1990.

Paul B. Baltes, David L. Featherman and

Richard M. Lerner (Eds.)

Life-Span Development and Behavior.

368 pp. Vol. 10. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1990.

Achim Leschinsky and Karl Ulrich Mayer (Eds.)

The Comprehensive School Experiment Revisited: Evidence from Western Europe.

211 pp. Frankfurt a.M./Bern/New York/Paris: Lang 1990.

Karl Ulrich Mayer (Hrsg.)

Lebensverläufe und sozialer Wandel.

467 S. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1990.

(= Sonderheft 31 der KZfSS).

Karl Ulrich Mayer and Nancy Brandon Tuma (Eds.)

Event History Analysis in Life Course Research.

320 pp. Madison, Wis.: The University of Wisconsin Press, 1990.

Hans J. Nissen, Peter Damerow und Robert K. Englund

Frühe Schrift und Techniken der Wirtschaftsverwaltung im alten Vorderen Orient.

Informationsspeicherung und -verarbeitung vor 5000 Jahren.

Katalog zur gleichnamigen Ausstellung Berlin-Charlottenburg, Mai–Juli 1990.

222 S. Bad Salzdetfurth: Franzbecker, 1990.

(2. Aufl. 1991).

Peter Alheit und Erika M. Hoerning (Hrsg.)

Biographisches Wissen.

Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung.

284 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1989.

IV. Buchveröffentlichungen bei Verlagen (Fortsetzung)

Arbeitsgruppe am Max-Planck-Institut für
Bildungsforschung
**Das Bildungswesen in der Bundesrepublik
Deutschland.**
Ein Überblick für Eltern, Lehrer und Schüler.
Japanische Ausgabe: 348 S. Tokyo: Toshindo
Publishing Co. Ltd., 1989.

Hans-Peter Blossfeld
Kohortendifferenzierung und Karriereprozeß.
Eine Längsschnittstudie über die Veränderung der
Bildungs- und Berufschancen im Lebenslauf.
185 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1989.

Hans-Peter Blossfeld, Alfred Hamerle und
Karl Ulrich Mayer
Event History Analysis.
Statistical Theory and Application in the Social
Sciences.
297 pp. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1989.

Erika M. Hoerning und Hans Tietgens (Hrsg.)
**Erwachsenenbildung: Interaktion mit der
Wirklichkeit.**
200 S. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 1989.

Johannes Huinink
**Mehrebenensystem-Modelle in den Sozialwissen-
schaften.**
292 S. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag,
1989.

Kurt Kreppner and Richard M. Lerner (Eds.)
Family Systems and Life-Span Development.
416 pp. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1989.

Bernhard Schmitz
Einführung in die Zeitreihenanalyse.
Modelle, Softwarebeschreibung, Anwendungen.
235 S. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, 1989.

Eberhard Schröder
Vom konkreten zum formalen Denken.
Individuelle Entwicklungsverläufe von der Kindheit
zum Jugendalter.
328 S. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, 1989.

Michael Wagner
Räumliche Mobilität im Lebensverlauf.
Eine empirische Untersuchung sozialer Bedingungen
der Migration.
226 S. Stuttgart: Enke, 1989.

Paul B. Baltes, David L. Featherman and
Richard M. Lerner (Eds.)
Life-Span Development and Behavior.
338 pp. Vol. 9. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1988.

Paul B. Baltes, David L. Featherman and
Richard M. Lerner (Eds.)
Life-Span Development and Behavior.
337 pp. Vol. 8. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1988.

Lothar Krappmann
Soziologische Dimensionen der Identität.
Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an
Interaktionsprozessen.
231 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 7. Aufl., 1988
(= Standardwerke der Psychologie).

Detlef Oesterreich
Lehrerkooperation und Lehrersozialisation.
159 S. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, 1988.

Michael Bochow und Hans Joas
Wissenschaft und Karriere.
Der berufliche Verbleib des akademischen Mittelbaus.
172 und 37 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1987.

Hans-Uwe Hohner
Kontrollbewußtsein und berufliches Handeln.
Motivationale und identitätsbezogene Funktionen
subjektiver Kontrollkonzepte.
201 S. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, 1987.

Bernhard Schmitz
Zeitreihenanalyse in der Psychologie.
Verfahren zur Veränderungsmessung und Prozeß-
diagnostik.
304 S. Weinheim/Basel: Deutscher Studien Verlag/
Beltz, 1987.

Margret M. Baltes and Paul B. Baltes (Eds.)
The Psychology of Control and Aging.
415 pp. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1986.

Paul B. Baltes, David L. Featherman and
Richard M. Lerner (Eds.)
Life-Span Development and Behavior.
334 pp. Vol. 7. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1986.

Hans-Peter Blossfeld, Alfred Hamerle und
Karl Ulrich Mayer
Ereignisanalyse.
Statistische Theorie und Anwendung in den
Wirtschafts- und Sozialwissenschaften.
290 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1986.

IV. Buchveröffentlichungen bei Verlagen (Fortsetzung)

Axel Funke, Dirk Hartung, Beate Kraus und Reinhard Nuthmann

Karrieren außer der Reihe.

Bildungswege und Berufserfolge von Stipendiaten der gewerkschaftlichen Studienförderung.
256 S. Köln: Bund, 1986.

Ernst-H. Hoff, Lothar Lappe und Wolfgang Lempert (Hrsg.)

Arbeitsbiographie und Persönlichkeitsentwicklung.

288 S. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, 1986.

Klaus Hüfner, Jens Naumann, Helmut Köhler und Gottfried Pfeffer

Hochkonjunktur und Flaute: Bildungspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1967–1980.

361 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1986.

Jürgen Staupe

Parlamentsvorbehalt und Delegationsbefugnis.

Zur „Wesentlichkeitstheorie“ und zur Reichweite legislativer Regelungskompetenz, insbesondere im Schulrecht.

419 S. Berlin: Duncker & Humblot, 1986.

Hans-Peter Blossfeld

Bildungsexpansion und Berufschancen.

Empirische Analysen zur Lage der Berufsanfänger in der Bundesrepublik.

191 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1985.

Christel Hopf, Knut Nevermann und Ingrid Schmidt

Wie kamen die Nationalsozialisten an die Macht.

Eine empirische Analyse von Deutungen im Unterricht.
344 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1985.

John R. Nesselrode and Alexander von Eye (Eds.)

Individual Development and Social Change: Explanatory Analysis.

380 pp. New York: Academic Press, 1985.

Michael Jenne

Music, Communication, Ideology.

185 pp. Princeton, N.J.: Birch Tree Group Ltd., 1984.

Gero Lenhardt

Schule und bürokratische Rationalität.

282 S. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1984.

Achim Leschinsky und Peter Martin Roeder

Schule im historischen Prozeß.

Zum Wechselverhältnis von institutioneller Erziehung und gesellschaftlicher Entwicklung.

545 S. Frankfurt a.M./Berlin/Wien: Ullstein, 1983.

Max Planck Institute for Human Development and Education

Between Elite and Mass Education.

Education in the Federal Republic of Germany.

348 pp. Albany: State University of New York Press, 1983.

Margit Osterloh

Handlungsspielräume und Informationsverarbeitung.

369 S. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, 1983.

Knut Nevermann

Der Schulleiter.

Juristische und historische Aspekte zum Verhältnis von Bürokratie und Pädagogik.

314 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1982.

Gerd Sattler

Englischunterricht im FEGA-Modell.

Eine empirische Untersuchung über inhaltliche und methodische Differenzierung an Gesamtschulen.

355 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1981.

Christel Hopf, Knut Nevermann und Ingo Richter

Schulaufsicht und Schule.

Eine empirische Analyse der administrativen Bedingungen schulischer Erziehung.

428 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1980.

Diether Hopf

Mathematikunterricht.

Eine empirische Untersuchung zur Didaktik und Unterrichtsmethode in der 7. Klasse des Gymnasiums.

251 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1980.

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
Projektgruppe Bildungsbericht (Hrsg.)

Bildung in der Bundesrepublik Deutschland.

Daten und Analysen.

Bd. 1: Entwicklungen seit 1950.

Bd. 2: Gegenwärtige Probleme.

1404 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1980.

Dietrich Goldschmidt und Peter Martin Roeder (Hrsg.)

Alternative Schulen?

Gestalt und Funktion nichtstaatlicher Schulen im Rahmen öffentlicher Bildungssysteme.

623 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1979.